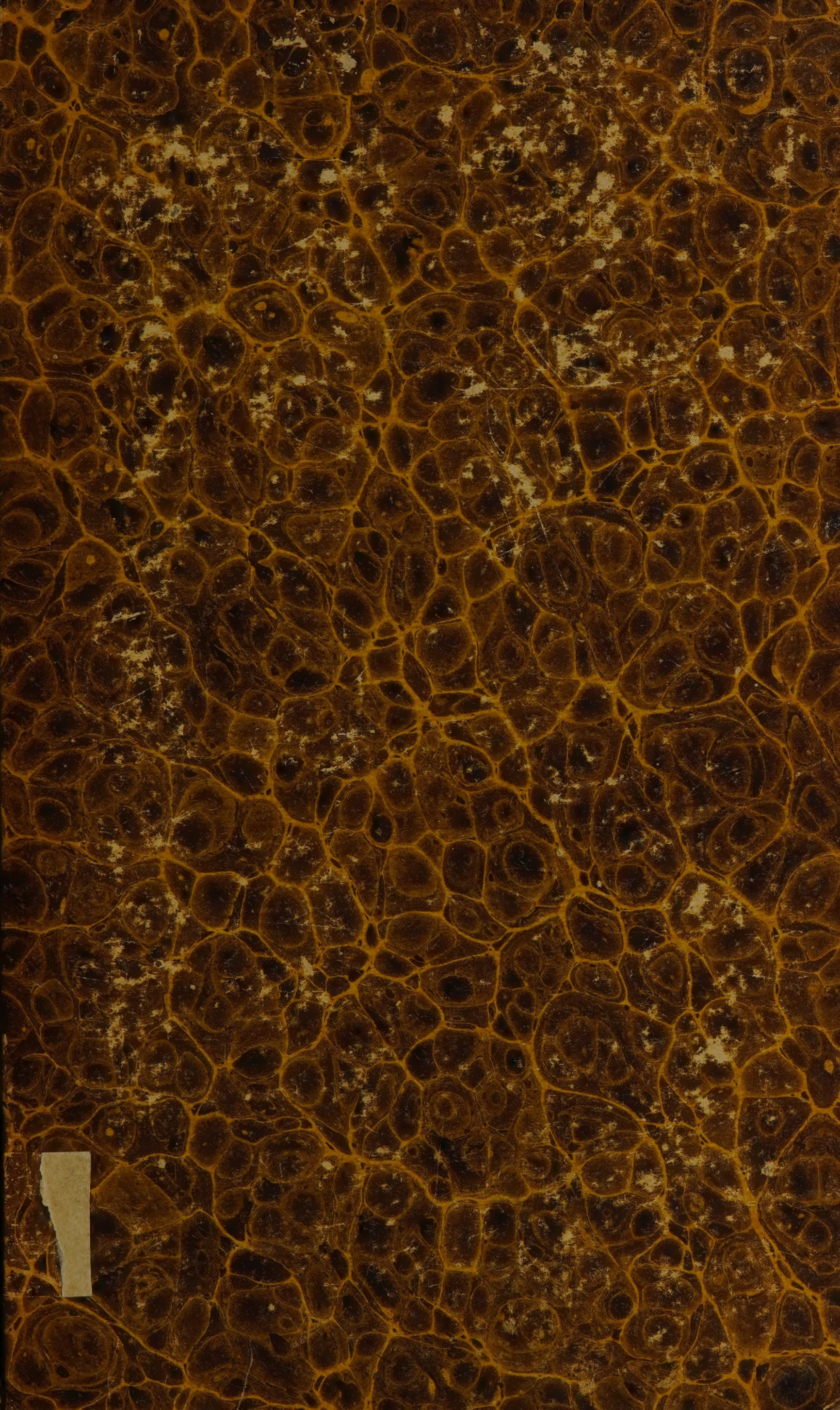
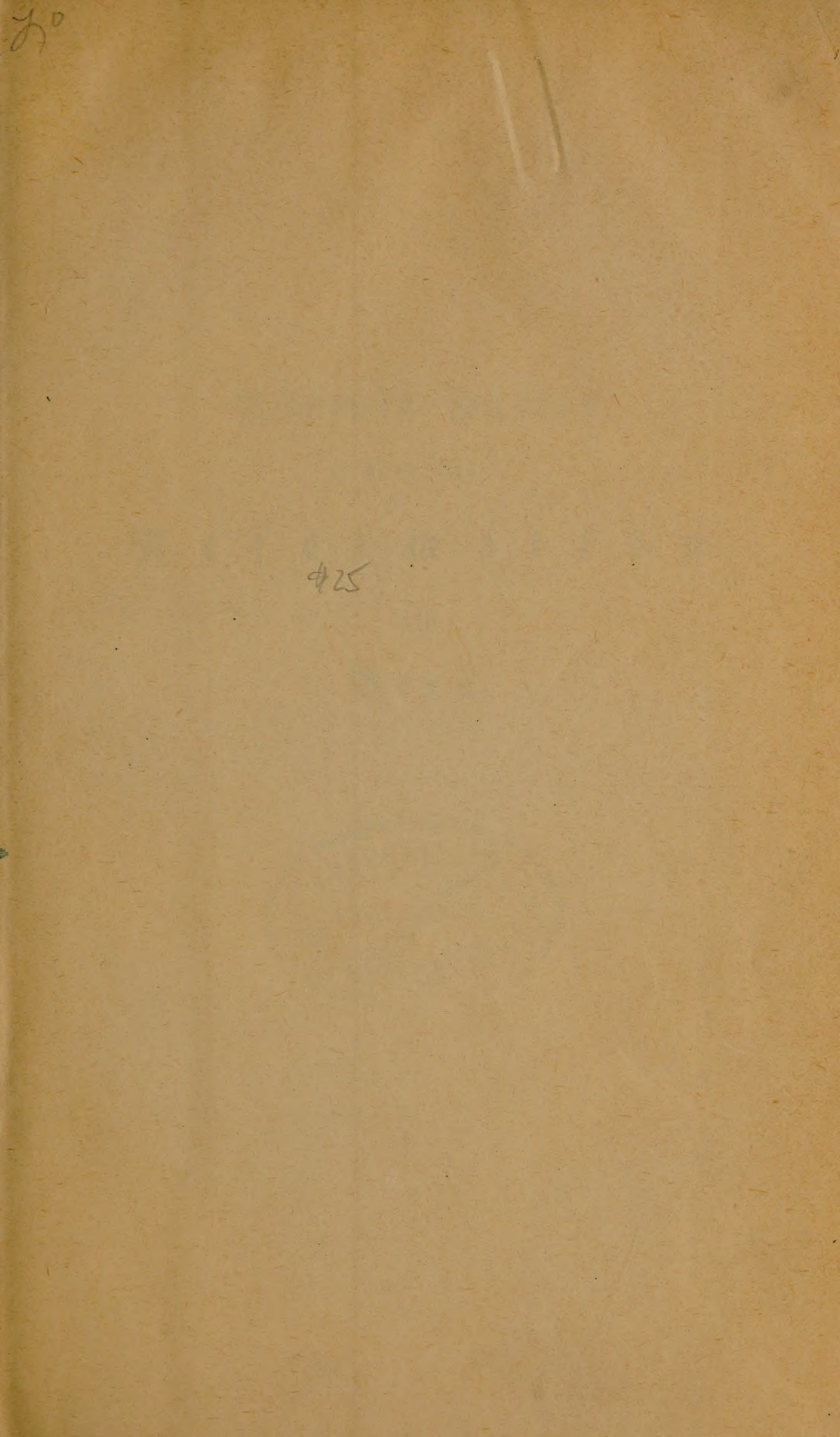






Bertold Haller

oder die

Reformation

von

Bern.





Bertold Haller

oder die

Reformation

von

Bern.

Von

Melchior Kirchhofer,

Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons Schaffhausen, Mitglied der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft in Bern und correspondirendes Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde zu Freyburg im Breisgau.



Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1828.

Offenbar ist, daß wir in allem diesem Handel nichts anders suchen, dann daß sich menigklich, nach der Form der Apostolischen Kirche, dem einigen Meister Christo Jesu unserm Haupt und Heiland mit solchem reinen Glauben untergebe, daß es mit der Lehr des heiligen Evangeliums und aller Apostolischen Schriften recht und wohl zustimme.

Dr. Sebastian Mayer.



Vorrede.

Bertold Haller war schon lange der Gegenstand meiner Forschungen. Sein Leben sollte bald nach Oswald Myconius, Antistes der Baslerischen Kirche (Zürich 1813) folgen; allein seine stillere Wirksamkeit und der Mangel an Abwechslung in seinen Schicksalen boten zu wenigen Stoff dar, um allein bearbeitet zu werden. Als Reformator von Bern ist sein Thun mit der Bernerischen Reformationsgeschichte so innig verwebt, daß sie nicht von einander getrennt werden können, daher sie auch hier verbunden erscheinen. Nicht die ganze Reformationsgeschichte von Bern will der Verfasser beschreiben. Manches ist ausgelassen oder kurz zusammengefaßt, was er anderswo erzählte (Neuere Helvetische

Kirchengeschichte, Th. 2. Zürich 1819) oder in der Fortsetzung dieses Werks erzählen wird; aber alles, was den Reformator berührt und den Geist und Gang der Bernerischen Reformation bezeichnet, in soweit es dem Verfasser bekannt wurde, ist hier zu einem Ganzen vereinigt. Nicht berührte oder nur angedeutete Beförderungs- oder Hinderungsmittel dieser Reformation liegen in der politischen Geschichte des Vaterlandes, ohne deren genaue Kenntniß die Geschichte der Reformation nicht recht begriffen werden kann. Anders erscheint sie als Bruchstück und anders im Verband der Geschichte; die Ereignisse der vorhergehenden Jahrhunderte wirkten in ihren guten und schlimmen Folgen fort, und der Glanz eines als heilig Geachteten konnte wohl für den Augenblick, aber nicht für alle Zukunft die getrennten Interessen vereinigen. Auf Bern hatte die Reformation einen ungemeinen Einfluß. Durch sie geschah eine völlige Umwandlung und eine Erhebung zu einer vorher kaum so entwickelten Selbstständigkeit. Das bewirkte ein Mann, der beweiset, wie in einem stillen aber gläubigen Gemüthe hoher Muth wohnen kann. Diesen Glauben und Muth erwarben durch seine und seiner Freunde Belehrungen auch andere, die ihre oder lieber der evangelischen Wahrheit Stütze wurden. Billig wird dieser Werkzeuge auch gedacht, damit die Enkel den Glauben und Muth ihrer Väter würdigen, und

bewahren was sie ihnen als das kostbarste Erbtheil hinterlassen. Die Geschichte der Reformation ist für starke wie für weiche Gemüther. Sie zeigt in ihren Urbildern eine Kraft, die das für unüberwindlich Gehaltene besieget und eine Weichheit des Gefühls, die an edle Kindlichkeit grenzet. Genauer kann der Geist der Reformation und ihrer Stifter und Freunde nicht geschildert werden, als aus ihren Schriften und Briefen, aus den Schreiben, Instruktionen und Abschieden der Regierungen. Manches, auch wo es nicht bezeichnet wurde, ist aus denselben wörtlich gegeben, um die Handelnden, so viel als möglich, reden zu lassen. Eben so treten ihre Gegner redend auf, auch in ihrem Geist und in ihrer Sprache; und wenn man öfters Scheue trägt ihre harten Worte zu wiederholen, so sind dieselben immer erträglicher als das süßliche Bedauern und die weinerliche Klage, womit in unsern Tagen das Ergreifen des biblischen Christenthums und die Anschließung an seinen göttlichen Urheber als Abfall und Trennung bejammert werden.

Die Quellen, aus denen diese Geschichte geschöpft ist, sind überall angegeben. Von den Bernerischen Handschriften wurden besonders Stettler, Anshelm und die Miscellanea historico Ecclesiastica benutzt, welche in dem Kirchenarchiv sich befinden. Wie vieles aus den noch ungedruckten Briefen der

Reformatoren zu schöpfen ist, und wie der liebenswürdige Charakter Hallers daraus erhellt, sollte sein aus demselben treu gezeichnetes Bild beweisen. Von den seltenen Druckschriften kam dem Verfasser nur eine nicht zu Gesichte: „Buchstabs Kundschaft, daß Zwingli ein falscher Prophet und Verführer des christlichen Volkes ist". Sollte jemand von diesem Werklein eine nähere Kenntniß haben als Büttinghausen, so würde die Mittheilung davon sehr willkomm seyn.

Möchte auch diese Schrift ihr Schärflein beytragen, daß der Geist der Reformation und der Reformatoren erkannt werde, und wie nothwendig es sey diesen Geist zu erhalten, und noch höher und über Alles zu schätzen die Quelle, woraus er entsprungen ist, das Evangelium, diese Gotteskraft, ohne welches weder für die Kirche noch für den Staat Licht, Wahrheit, Gerechtigkeit, Freyheit, Wohlfahrt aufblühen können.

Der
Bernerischen Kirche.

Ich sage das, daß mit unser Gemeind gut ist zu reden und handeln, modo prudenter non praecipitanter, modo ex zelo secundum scientiam, non ex propria et quam vocant bona intentione sed veritate.

B. Haller an Bullinger, 11. Dec. 1531.

Geweiht sey Dir, Bernerische Kirche! das Leben Deines Reformators, und wie durch ihn, seine Freunde und so mancher evangelisch gesinnter Räthe und Bürger Bemühungen, erneuert wurde der evangelische Glaube, aus dem die Früchte des Geistes hervor gingen. Nahe ist Dir die Feyer dieses großen Ereignisses. Neu begeistert, begannen die meisten Deiner Glaubensgenossen dieselbe vor neun Jahren. Bey dieser Feyer begleiten Dich die innigsten Wünsche und Segnungen Deiner Schwesterkirchen im Vaterlande, und wo ein evangelisches Herz schlägt, das den großen Gewinn kennt, der aus der Wahrheit entspringt und — *wie man Gott nicht schwerer erzürnen könne, denn so man der Wahrheit widersteht* [1]). Die Feyer der Reformation ist eine heilige Feyer. Sie ist das Andenken an die Erneuerung eines Gebäudes, das in seinen Grundfesten noch stand, aber von außen überkleidet und in seinem Innern zerfallen war. Sie ist das Gedächtniß der Wiederherstellung einer Inschrift, die Gleichgültigkeit, Undankbarkeit, Selbstsucht und Eigennutz erbleichen ließen, obwohl sie dem menschlichen Geschlechte die höchsten Wohlthaten der göttlichen Vorsehung verkündigte. Das Gebäude wurde von der Uebertünchung der Menschensatzungen gereiniget. Die Inschrift, das Evangelium, erneuerten seine Verehrer in

1) Oecolampad's Predigt über nunc dimittis.

deutlichen Buchstaben, die alles Volk lesen konnte, und machten dasselbe zu einem Gemeingut, das, wie es auch Allen gegeben war, Allen angehört. Es ging hervor eine neue Kirche und doch alt, erbaut auf den Eckstein, den der Herr legte; eine abgesonderte Kirche und doch allgemein, weil sie nur dem folget, was von Anfang an allgemein angenommen und geglaubt wurde; eine von Menschen erneuerte Kirche und doch christlich und apostolisch, weil nur das Wort ihres Meisters und seiner Schüler ihre Richtschnur ist; eine mannigfaltig gestaltete und doch die Einheit bewahrende Kirche, da sie allein in der Schrift den Grund des Glaubens sucht und einer stets sich vermehrenden christlichen Ausbildung in der Erkenntniß und dem Wandel, überzeugt, es sey ein kleiner Unterschied wollen in der Finsterniß bleiben oder wollen nicht mehr erleuchtet werden [1]. Eine Kirche ging hervor, die einzig den Stifter ihres Glaubens als ihr Haupt anerkennt und doch bereit steht zur Verantwortung gegen jedermann, stets willig anzunehmen, „das näher zu Christo führet und nach dem göttlichen Wort gemeiner Freundschaft und christlicher Liebe zuträglicher ist" [2]. Eine Kirche, die, friedlich in ihren Grundsätzen und ohne Ausschluß in ihrer Liebe, im Streit sich ausbilden mußte gegen alles, was über die Schrift und gegen die Schrift sich erhob, und in diesem Streit nur durch die Wahrheit gewinnen wollte. „Bereite dich, so sagte einer ihrer Stifter, der Widersacher Grund auch zu hören, und, ist er dann fester dann der unsrige, nach un-

---

1) Eb.

2) Berner Synodus.

parteyischem Urtheil, so fall ihm und nicht mir zu; ja noch ihm noch mir, aber der Wahrheit" [1]). Eine Kirche, die allen Mysterien fremd, deren Ursprung nicht christlich ist, weder Geheimnisse noch geheimnißvolle Gebräuche kennt, welche, unverständlich dem Volk, der Scharfsinn erst künstlich deuten muß, sondern die offen und unverborgen in ihrem Glauben und Wirken da steht, ohne irgend einigen Rückhalt oder in der Blendung eines übernatürlichen Scheins, von dem Grundsatz geleitet: „Da kein Nuz folget und die Schrift uns nicht dahin dringet, sollen wir nicht wunderbarliche Ding sagen, der Vernunft widersperrige" [2]). Eine Kirche, die keines Menschen Namen trägt und keinen Menschen verehrt, wohl aber derjenigen dankbar gedenkt, die sie wieder zu dem Stifter der christlichen Kirche führten, und nur zu dem, da sie nicht wollten, daß ihnen zugeschrieben werde, was Gott that. „O, frommer Christ! sagt Zwingli, laß dir keines Menschen Nahmen auflegen und leg ihn auch niemand auf. So die Lehr Gottes ist, aber von Menschen ausgesprochen, soll sie den Menschen nicht nachgenannt werden" [3]). Und wenn die Freunde des Evangeliums eine lutherische Faktion genannt wurden, so antworteten sie: „Es wäre wohl billig, sie würden die christliche Faktion geheißen, dann wir nicht den Worten des Luthers, sondern Christo anhangen [4]).

---

1) Oecolampad's billiche antwurt auff D. Martin Luthers bericht des Sacraments halb 1526.

2) Eb.

3) Auslegung der Artikel 1.

4) Bucer Bericht von der Disputation zwischen C. Treger und den Predigern zu Straßburg 1524.

Eine solche Kirche wurde gegründet wie im Anfang, ungeachtet aller Gewalt, die sich gegen dieselbe erhob, durch das Wort Christi, das Vertrauen gab auf den einigen Gott und den Betrug aller falschen Hoffnung wegnahm. Daher dann auch Früchte reiften, die der Aussaat entsprachen; denn „*je mehr hinfällt der Trost auf das Vergängliche, desto mehr wächst der Trost auf Gott. Je mehr Trost Gottes in uns ist, je mehr des Geistes Gottes ist in uns. Je mehr Gnade, desto minder Sünde*" [1]. Durch Verminderung der Gebräuche wurde der Gottesdienst vermehrt, weil nur das wegfiel, was nicht von Christo kam, was die Augen blendete, was die Ohren bezauberte, was die Sinnen reizte, „*das, was nachtheilig der Ehre Gottes und ärgerlich wider den Glauben und die Liebe, dieweil man das Heil darin sucht und dem Nächsten seine Nahrung damit raubt, dahin sie alle gerichtet sind*" [2]. Freylich hieß es ein Vergehen, das aus den Augen zu thun, was bereits aus dem Herzen war, oder wenn bey dem Stifter der christlichen Kirche allein gesucht wurde, was Menschen zu geben sich anmaßten, obwohl sie es nie empfangen hatten, oder wenn die Gläubigen zur Einfalt Christi zurückkehrten und das Vertrauen auf die Pracht der Welt aufgaben, weil sie einsahen: „*Es ist eine große Thorheit, eine Hütte bauen, die ein jeder Wind umwehet, da man doch möchte mit gleicher Arbeit eine Feste bauen. Also geschieht, so man bauet auf den Sand der Creatur*

---

1) Zwingli Auslegung Art. V.

2) D. Sebast. Mayer des Bapstes und seiner Gaistlichen Jarmarkt 1535, S. 39.

und nicht auf den Felsen der Gottheit" [1]). Freylich hieß es Auflehnung, nur Gott und der durch ihn geheiligten Ordnung zu gehorchen oder zu lehren: Im Glauben ist nur Einer unser Herr und Meister, dem allein müssen wir folgen und was er uns gebietet thun. Sonderbar lautet der Widerspruch in den Klagen gegen die Reformatoren. Bald werden sie beschuldigt, der Obrigkeit zu viel einzuräumen, bald, daß sie alle Gewalt und allen Gehorsam untergraben. Mochten ihre Gegner noch so sehr sich entsetzen ob der Lehre: „Das Apostel- und Lehramt ist keine weltliche Würde" [2], so folgten doch die Stifter der Reformation ihren Worten und gaben der Obrigkeit von selbst zurück, was ihr entrissen wurde, weil Jesus nicht wollte, „daß seine Jünger, welcher Amt ist, predigen und von Christo zeugen, daß er der Heiland der Welt sey, sollten sich vermessen, die Welt zu richten. Ich schweige, daß sie sich mit Listen, Finanzen und mit Gewalt sollten hinein dringen — alle Oberkeit trozen, bochen und gewaltigen, wie es sich läßt sehen" [3]). Frey durften sie vor den Ohren ihrer Obrigkeiten und der Welt sagen: „Es darf sich keine Oberkeit unsers Predigens entsezen, denn wir lehren Gehorsam, Gedult, Friede, Liebe und freiwillige Dienste" [4]). Oder keine Obrigkeit soll fürchten, „daß die Lehre Christi ihr möchte schädlich seyn, sondern sie wird sehen und empfinden, daß ihr Reich

---

1) Oecolampad Sermon von dem Vers im Magnificat: exultavit.

2) Zwingli Anmerk. zu Mathäus 20, 26.

3) D. Sebast. Mayer Jarmarkt S. 8, 9.

4) Oecolampad Antwort auf Luthers Bericht.

und Oberkeit in keinem Weg besser, ruhiger, friedsamer, ja reicher seyn mag, denn so ohne Unterlaß das Wort Gottes klar geprediget wird, sofern sie nicht Tyrannen sind; denn dieselben mögen nicht leiden, daß ein Volk fromm und gottesfürchtig sey, sondern der Böseste ist ihnen der Allerbeste" [1]). Freylich sollte es Sünde seyn, altes Herkommen und Gewohnheiten zu stürzen und das, was noch älter und göttlichen Ursprungs war, wieder in seine Rechte einzusetzen. Dieser Vorwurf war leicht zu widerlegen durch die Verordnungen selbst, welche der Kirche vorgeschrieben waren und die da sagten: „Wider Gottes Gebot und Verbot hilft keine Gewohnheit, sie sey wie alt sie nur immer wolle. Wider die göttliche Wahrheit hilft keine Gewohnheit; wider das natürliche Recht hat keine Gewohnheit nichts zu thun. Was für sich selbst nicht gebührlich und recht ist von Anfang an, wird durch die Länge der Zeit nicht gebührlich noch recht werden. Böse schädliche Gewohnheit soll man mit der Wurzel ausrotten, daß sie nicht zu einer Freyheit und zu einem Gesetz erwachse" [2]). So fiel die Sünde auf die zurück, welche so lange duldeten und erhalten wollten, „was wider göttliche und menschliche Rechte, wider offene helle Wahrheit, wider alle Vernunft und Billigkeit" [3]). Freylich hieß es Unrecht, als die Reformatoren die schon lange so laut, aber vergebens geforderte Erneuerung der Kirche mit der Erneuerung ihrer

1) Zwingli Auslegung Art. XXXV.

2) D. Sebast. Mayer Jarmarkt S. 13.

3) Zwingli Anmerk. zu Matth. 5, 37.

selbst und des Lehrstandes anfingen. Sie und ihre Amtsbrüder, die ihnen folgten, hörten auf, Priester zu seyn und Alleinbesitzer höherer Geheimnisse. Sie wurden Lehrer, „die das Licht der Wahrheit im Munde, im Herzen und in der Hand trugen und dasselbe mitten in der Kirche aufstellten, um allein die Ehre Gottes und die Wohlfahrt des Nächsten zu befördern. Sie wurden Schriftgelehrte, welche die heiligen Bücher erforschten und auch in andern Fächern der Gelehrsamkeit nicht fremde blieben, in der Ueberzeugung, wer andere lehren wolle, müsse mehr Wissenschaft und Geisteskraft besitzen, als der Zuhörer" [1]). Auch diese Erneuerung, verbunden mit der Glaubensüberzeugung und dem Vorbild eines frommen Wandels, trug herrliche Früchte. Bey solchem Vorgang konnten sie mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auch andern zeigen, wo ihnen fehle und sie zur Nachahmung ermuntern. In ihre Fußstapfen traten zuerst die von dem Geiste der Reformation ergriffenen Obrigkeiten, welche dem, was die Erneuerer des christlichen Glaubens und der christlichen Sitten lehrten, auch äußere Gesetzmäßigkeit gaben und in ihre bürgerlichen Ordnungen aufnahmen [2]). Könige, Churfürsten, Fürsten, Herzoge, Schultheißen, Bürgermeister, Räthe fanden sich geehrt, Mithelfer an einem so heiligen Werk zu seyn und Rathschlüsse zu fassen, die nicht nur zum Schein im Namen Gottes geschlossen waren, oder ihrem Volk feyerlich zu erklären, „daß wir das heilige Evangelium in Lehr und Leben durch göttliche Hülf zu

1) Eb. C. 13, 52.

2) „als andere bürgerliche Satzungen und Landrecht." Berner Synodus.

halten mit Herz und Mund und auf erhabenen Eiden geschworen — und jedem zeigen wollen, wie hoch uns Gottes Ehr und Ungehorsam wider sein Wort angelegen ist" [1]). Nur solche Ueberzeugung kann die noch Irrenden zur Nachfolge in der Erneuerung des Glaubens einladen und ihnen sagen: „Bey der Wahrheit, die Gott ist, wo wir nicht versichert wären, daß wir euch etwas anders anmuthen, denn das euer Seelen Heil ist, würden wir euch sicher ruhig lassen" [2]). Wie die Reformatoren den Lehrstand, so erneuerten auch die Obrigkeiten sich selbst, und setzten fest, wer würdig oder unwürdig sey, Vorsteher eines christlichen Volks zu werden, nachdem sie von ihren Lehrern gehört und erkannt hatten, woher das Verderben komme: „Weil die Ungerechtigkeit den Scepter führt, die Wahrheit verachtet und unterdrückt im Staube liegt, weil Arglist, Betrug, Lügen wie ein wilder Waldstrom alles verwüsten und verheeren. Das Verderben hat sich weit ausgebreitet und die ganze Welt ist mit dem Lügengeist angefüllt. Dieß ist die Quelle so vieles Elends, so vieler Unruhen und so vielen Jammers. Daher kommt es, daß wir am hellen Mittag wie die Blinden herumtappen. Aus eigener Schuld sind wir blödäugig oder wir thun die Augen zu und wollen nicht sehen: Von den Gottlosen halten wir die Strafen zurück, und indem wir sie auf alle Weise vertheidigen, bauen wir unser Unglück mit eigenen Hän-

---

1) Eb.

2) Bern an die Gemeinden St. Stephan, Zweysimmen und an der Lengg. 13. Nov. 1528.

den. Eine solche Nachsicht ist gegenwärtig, da die Laster und die Gottlosigkeit so hoch gestiegen und bereits zur Entehrung Gottes, zum Schaden der Wahrheit und zum Ruin des Christenthums wirksam sind, sehr übel angebracht. Da, wo die Ehre Gottes und die Wohlfahrt des Staates in Gefahr stehet, muß man nie nachgeben" [1]). Solche Ermahnungen wirkten auf Gemüther, die die Wahrheit liebten und das Bessere wollten, oder die, wenn das Wort noch schärfer wurde, nicht darauf sahen, wie scharf, sondern wie wahr dasselbige sey. So entstand aus der Erneuerung des Glaubens die Erneuerung der Sitten, die Veredelung des geistlichen Standes, die erhöhte Würde der Obrigkeit und aus Antrieb von Oben die Versittlichung des Volks durch Fürsorge für Belehrung und Erziehung. Und wenn nicht alles geschah, was geschehen sollte, wozu das Wort Gottes und treffliche Beyspiele vorleuchteten, so waren im Anfang schon nicht geringe Hindernisse im Wege. Das große Verderben, der tief eingewurzelte Schade, der beharrliche Widerstand, so manche nur durch die Zeit auszurottende Vorurtheile, die mit Fleiß unterhaltene Zwietracht, und was hie und da aus redlichem Gemüthe, aber noch nicht genug geläuterten Begriffen, gewünscht, versucht oder gethan wurde, wozu dann noch die schwierigen Verhältnisse der Zeit kamen und die Weltklugheit, die nur den eigenen Vortheil sucht. Durch die Erneuerung des Glaubens zogen sich die Reformatoren und ihre Freunde große Feindschaft zu, weil das Ansehen und der Eigennutz so Vieler beeinträchtigt wurde; auch standen ihnen manche entgegen, die

---

1) Zwingli Anmerk. zu Matth. C. 12, 15.

bey besserm Berichte milder geurtheilt hätten oder gar auf ihrer Seite gewesen wären; aber durch Herabsetzung und Verfolgung der heiligen Schriften wurde die bessere Unterrichtung von Anfang an mit Gewalt gehindert. Die, welche den evangelischen Glauben pflanzten und durch denselben die christliche Kirche wieder bauen wollten, wurden des Abfalls von der Kirche beschuldigt und des Austritts aus der Gemeinde der Gläubigen, und alles gegen sie verhängt, was die Gesetze der Kirche gegen Abtrünnige aussprachen. Sie fragten aber mit Recht: „Was ist das für ein Handel, daß sie uns beschuldigen des Abfalls von der Kirche Christi, da sie mit keinem Grund beweisen können, daß wir der Lehre Christi etwas widerwärtiges lehren und glauben? Unser Abtritt ist nicht dafür zu haben, daß wir von der Kirche Christi willens seyen abzutreten, sondern daß wir nichts anderes hiemit begehren zu fliehen, dann die mannigfaltigen Irrthümer und abergläubischen falschen Ceremonien, so dem Wort Gottes zuwider sind, damit wir mit lauterem, reinem, wahren Gottesdienst an Christo unserm Herren, laut seines heiligen, lautern Evangeliums, fest bleiben, bis daß aus göttlicher Gnade die Uebrigen auch ihres Irrthums entlediget an die gesunde Lehre und wahren Gottesdienst sich ergeben" [1]). Nicht des Austritts aus der Kirche, sondern „des Einkehrs des Sohnes Gottes, der die in Banden der Sünde Gefangenen erlediget" [2]), freute sich die eben erneuerte bernerische evangelische Kirche, und wenn ihre christlichen Söhne und Töch-

1) D. Sebast. Mayer Jarmarkt S. 81.
2) Capitos Bericht. S. unten S. 124.

ter das Fest der Erneuerung begehen, so freuen sie sich der gleichen Begnadigung. Eben so offen als ihre Feyer ist, dürfen sie vor der Welt bekennen, was sie feyern [1]).

„Wir feyern nicht den Sturz des Gebäudes, das die Reformatoren niederrissen; aber den Bau, den sie aufführten, und dessen Vollendung sie den Nachkommen überließen, um denselben immer genauer nach dem Worte Gottes einzurichten, und auch das wieder niederzureißen, was etwa in ihrem Bau dem göttlichen Worte nicht gemäß seyn sollte. Wir feyern die Zeit, in der so viel Glaube, Muth, Kraft, Geist und Erleuchtung sich offenbarte, um uns selbst weiter zu erheben und zu bewahren vor manchem Aberglauben, der uns anficht; vor mancher Feigheit, die uns zurückhalten will, die Wahrheit in allen Dingen und gegen jedermann zu behaupten; vor mancher Schwäche, die uns zu entnerven und zu überspannen sucht; vor allem geistlosen Geschwätz und übermystischem Dunkel, das wie faule Dünste hie und da das Erdreich bedeckt. Wir feyern das Andenken an die Verbesserung des Glaubens und der Sitten, um uns zu ermuntern, nach dem Vorbild der Stifter der Reformation zuerst uns selbst zu verbessern und uns so zu erleuchten, daß Glaube und Verstand als unzertrennliche Gottesgaben immer mit einander im Bunde gehen, und wir mit bescheidenem, klugem und unerschütterlichem Muthe Hand an die gemeine Verbesserung legen. Das soll geschehen, wo es nur immer fehlt, damit weder die geistigen noch sittlichen Schranken über-

1) Wernher Steiner. Winterthur 1818. — Der Verfasser macht sich kein Bedenken, aus seiner damaligen Einladung zur Reformationsfeyer Einiges hier zu wiederholen, besonders da diese Schrift im Buchhandel nicht mehr zu haben ist.

schritten werden, und der Irrende zur Wahrheit, der Wankende zur Festigkeit, der Erhitzte zur Besinnung, der Unwissende zur Erleuchtung, das verwundete Gewissen zur Heilung, das geängstigte Gemüth zur frohen Gewißheit seiner Erlösung und so alle zum Erbtheil der Heiligen im Licht gelangen. Wir feyern das Fest der christlichen und kirchlichen Duldung und Liebe, niemand an uns ziehend und niemand von uns stoßend, der nicht mit uns auf die gleiche Weise nach seinem Heile ringt, und freuen uns des Lichtes des Evangeliums, das als ein Gemeingut und als glückliche Folge der Reformation über so viele verbreitet wurde, die nicht einmal ahnen, woher ihnen dieser Segen kommt. Solche Duldung und Liebe lehrten schon unsere Glaubensverbesserer. „Wer — sagt der Straßburgische Reformator Wolfgang Fabritius Capito — könnte denen feind seyn, so aus einfältiger Gelassenheit Anderen und den Alten mehr weder ihnen selbst Glauben geben; wer denen, die viel lieber beschwert bleiben, weder durch gemeine Bewegung Ringerung begehren; wer den wahren rechtschaffenen Israeliten, unsern Mitbrüdern, die als Christenleut leiden und niemand zu beleidigen bewillt seyn" [1]). Wir feyern ein Fest des Friedens, niemand die Vereinigung anbietend, aber zum Voraus und schon lange mit allen vereint, die das Gebäude ihres Glaubens auf den gleichen Grund der Schrift aufführen und so Gott geben, was Gottes ist. Wir scheuen keine Gemeinschaft und treten vor keiner Gemeinschaft mit denen zurück, die das Wesen höher halten, als die Form, und die Einheit des Herzens

1) Capitos Entschuldigung 1523.

vorzüglicher, als die erkünstelte. Wir feyern das Fest des Glaubens, da die Reformatoren sowohl dem Unglauben als dem Aberglauben entgegen arbeiteten, und also auch das Fest unsers Glaubens, um öffentlich zu zeigen, daß wir diesen Glauben behalten, unsere erworbenen Rechte nicht aufgeben, in geistigen Dingen keinem menschlichen Ansehen huldigen, allem Gewissenszwang uns widersetzen und, ungebunden an veränderliche Formen, immer das erwählen wollen, was der von Christus gegründeten Kirche am nächsten kommt, im Vertrauen auf den, der sein Wort uns gab und durch dasselbe immer alles verdrängte, was ihm entgegen war, wie tief es auch durch seine Dunkelheit oder durch seinen Schein die Gemüther ergriff. Wir feyern das Fest der **Vervollkommnung**, im lebendigen Kampfe mit allem begriffen, was an der Vervollkommnung uns hindert, entweder durch gewaltsame Hemmung und Unterdrückung unserer geistigen und sittlichen Kräfte oder durch den Wahn schon erreicht zu haben, wornach wir während unsers ganzen Lebens trachten sollen."

Zu einer solchen Feyer der Freyheit, des Glaubens und der Vervollkommnung gehört die Erinnerung, wie diese Freyheit erworben wurde und wer sie erwarb, was Euch, Ihr Feyernde! aus den Urschriften selbst hier vorgelegt und geweiht wird, damit Ihr in den wohlgewählten Werkzeugen die Weisheit und Kraft Gottes erkennet, die alle Dinge regiert und wirket, worin der Euch voranging, der das Wort Gottes wieder unter Euch pflanzte und das Gedeihen von Oben sah. Nicht genug aber ist es, des empfangenen Erbes sich zu freuen, dasselbige muß erhalten, befestiget, vervollkommnet und fortgepflanzt werden, daß eine Kirche hervorgehe, die durch treue Anhäng=

lichkeit an ihren göttlichen Stifter und innige Verbrüderung unter sich selbst die Einheit bewahre, die großen Zwecke des himmlischen Reiches zu befördern; eine Kirche, deren Gestalt immer mehr in allen Wahrheitsfreunden die Ueberzeugung bestärke: „sie halte sich völlig an die reine und einfache Lehre, die Gott durch Christum offenbarte; sie schließe keinen Menschen von der Seligkeit des Himmels aus, der seiner religiösen Ueberzeugung gemäß handle; sie nehme allein Christus und seine göttliche Lehre, wie sie in der heiligen Schrift vorliegt, als den Grund und die Quelle ihres Glaubens an; sie verwerfe auf dem Gebiete der Religion alle Menschensatzungen und alle priesterliche, tyrannische Autorität; sie sey, vermöge ihres einfachen Cultus und vermöge der evangelischen Reinheit und Unverdorbenheit ihrer Lehren, vor jeder andern geeignet, die Menschen zu veredeln, zu vervollkommnen und Gott und Jesu ähnlicher zu machen"[1]). Daß eine solche Kirche erhalten werde, die immer näher komme dem Urbilde der Kirche Christi, in Lehre und That, in steter Erneuerung dessen, was von diesem Urbilde entfernet, dazu befestige Gott Euern frommen Eifer, und wer denselben sieht, danke Gott und bitte mit Inbrunst, „daß er Eure Herzen durch den Glauben erleuchte, durch Hoffnung stärke, mit Liebe entzünde, mit Geduld, Friede, Gerechtigkeit, Unschuld und allen christlichen Tugenden schmücke, damit ein jeder aus Euerm Thun und Lassen klar ersehe, Ihr suchet nicht Euere, sondern die Ehre Euers Herrn, nicht irdischen, sondern höhern Gewinn, das Heil Euerer Seelen"[2]).

1) Der Fürst von Salm-Salm.
2) Oecolamp. fratribus Basil.

Die Liebe zu den Wissenschaften, welche in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland erwachte, faßte auch in der mit den Schweizern verbündeten Reichsstadt Rotweil Wurzel und es gingen aus derselben Männer hervor, die mit großem Ruhm, theils in der Heimath, theils außer derselben, Lehrer vieler Jünglinge wurden, welche ihrer während ihres ganzen Lebens dankbar gedachten. Schon im Jahr 1481 kam nach Freyburg in der Schweiz „gar ein guter Schulmeister von Rotweil" [1]), wahrscheinlich in der gleichen Schule erzogen, in welcher Hummel, der Vater des Stadtschreibers Jojakims, Michael Rubellus (Roth) und andere verdiente Rotweiler ihre Bildung erhielten. Als der Letztere der Schule seiner Vaterstadt vorstand, so kamen viele schweizerische Schüler nach Rotweil, um seinen Unterricht zu benutzen, unter welchen Heinrich Glarean von Mollis und Oswald Myconius von Luzern sich auszeichneten. Beyde setzten ihrem Lehrer ehrenvolle Denkmale. Glarean nennt ihn einen Mann von so reinen Sitten, daß ihn auch der größte Tadler nicht schelten könne, und Myconius rühmt eben so sehr seine Rechtschaffenheit als Gelehrsamkeit [2]). Diese Jünglinge mochten dem Lehrer noch lieber seyn, da sie durch das Band der innigsten Freundschaft mit seinem Neffen Melchior Rot,

---

1) Soloth. Wochenblatt 1818. S. 213.

2) Myconii Coment. zu Glareans Panegyr. und Glareans Zueignung an Ufinger.

genannt Vollmar [1]), der nachher den gelehrten Ruhm mit ihnen theilte, verbunden waren. Ein solcher Lehrer erweckte aber nicht nur in fremden, sondern auch in einheimischen Jünglingen die Liebe zu den Wissenschaften. Johann Spreter, der später in Constanz die rühmliche Bahn eines Ambrosius Blaarers betrat, aus einer angesehenen Familie in Rotweil, erhielt zu Hause seine erste geistige Bildung [2]) und um eben diese Zeit der Mann, dessen heilvolle Wirksamkeit für einen Theil unseres Vaterlandes der Gegenstand unserer Beschreibung seyn soll, Bertold Haller. Dieser wurde 1492 geboren zu Aldingen [3]) auf der Baar, einem großen damals schon würtembergischen Dorfe unweit Rotweil gelegen, in welchem das Geschlecht der Haller jetzt noch blühet. Seine Eltern lebten in beschränkten Vermögensumständen [4]) und hatten mehrere Söhne [5]), daher sie auf die Studien Bertolds nicht viel verwenden konnten; doch sandten sie ihn nach Rotweil in die Schule. Dort fand er nicht nur in Rubellus einen trefflichen Lehrer, sondern auch in dem gelehrten und ernsten Caplan Augustin Bolster [6]) einen väterlichen Freund, der ihm manche heilsame Lehre ertheilte. Ohne körperliche Leiden, die in spätern Jahren sich verdoppelten, war seine Jugend nicht [7]). Von Rotweil kam Bertold auf die Schule nach Pforzheim, welche damals unter der Leitung Georg Simlers in großem Ansehen stand. Der Lehrer sowohl, als Mitschüler,

---

1) 1483 lebte Hans Rot, genannt Vollmar. Klingenzeller Urkunden.
2) Versenmeiers Nachricht über Johann Spreters Leben und Schriften. Kirchenh. Archiv von Ständlin. Vater und Tzschirner. Heft I. 1826.
3) Ita ipse in litteris. Hott. K. G. 3, 54.
4) Haller an Joh. W. Egen. 22. Febr. 1513.
5) Haller an Anshelm d. 27. May. Stettler 669.
6) Haller an A. Bolster, Bern 1. Sept. 1515.
7) Haller an Vadian 15. Februar 1528.

wie ein Philipp Melanchton, waren geeignet einen lernbegierigen Jüngling zu großem Fleiß anzuspornen. Unser Bertold wurde auch bald von Melanchthon bemerkt, und dieser erinnerte sich seiner stets mit Wohlwollen [1]). Im achtzehnten Jahre seines Alters besuchte er die hohe Schule in Cölln und wurde daselbst, da er sich dem geistlichen Stande widmete, Baccalaureus in der Theologie. Ungefähr zwey Jahr hielt er sich in Cölln auf und kehrte von da nach Hause zurück, in der Gesinnung nicht lange daselbst zu verweilen, sondern mit erneuertem Eifer für die Wissenschaften die hohe Schule in Freyburg zu besuchen. Einstweilen nahm er eine Lehrerstelle an der Schule seiner Vaterstadt an [2]). Kaum hatte er aber dieselbe angetreten, als ein doppelter Ruf an ihn erging. Von seinem Jugendfreunde, Johann Wolfgang Egen, erhielt er eine Einladung nach Freyburg zu kommen, wo der Magister Johann Cäsareus ihn bey sich aufnehmen wolle, unentgeldlich, bis er eine weitere Versorgung erhalten werde; allein bey großer Neigung, dem früher genährten Wunsche zu folgen, war sein Loos schon geworfen und er mußte seiner ihm damals unbekannten, großen Bestimmung entgegen gehen. Die Nachrede nichtswürdiger Menschen [3]), die geflissentlich unter ihnen Unwissenheit pflanzten, ein rohes, ungelehrtes, einfältiges Volk zu seyn, wollten die Berner durch Anstellung gelehrter Männer tilgen. Sie beriefen von Rotweil den im Rufe eines vortrefflichen Schulmanns stehenden Rubellus, und dieser bewog, den Werth seines Schülers erkennend, auch Haller, ihm nachzufolgen. Zwar konnte er ihm, bis zur Eröffnung günstigerer Aussichten in reifern

---

1) Haller an Bullinger 3. Oct. 1535.

2) Haller an Egen.

3) Des Dominicaners Franz Uelschi und Consorten.

Jahren, nur ein Gehalt von dreyßig Pfund anbieten. Der gelehrte und ihm wohlwollende Pfarrer zu Rotweil rieth ihm dringend an, dem Ruf des Lehrers zu folgen. Er gehorchte und traf als einundzwanzigjähriger Jüngling auf Pfingsten im Jahr 1515 in Bern ein, um dort Gehülfe des verdienten Lehrers zu seyn, wo er aber nicht nur lehrte, sondern auch seine philologischen Studien fortsetzte [1]). Fleißig, von ansehnlicher Gestalt und beredt, erwarb er sich Gönner. Die Gesellschaft der Pfister nahm ihn zu ihrem Caplan an und bald darauf wurde er von dem Rath als Chorherr des St. Vincenz-Stift präsentirt. Noch nicht dreyßig Jahre alt erhielt er die wichtige Stelle eines Leutpriesters in einer Zeit, in welcher die Kraft des göttlichen Wortes, aus reinen und gläubigen Herzen gesprochen, von neuem offenbar werden sollte (1521). Da er schon einige Jahre im Münster geprediget hatte [2]), so wußten die Berner, wem sie die Seelsorge anvertrauten. Mannigfaltig vorbereitet war der Boden. Kaum eine Stadt hatte in kurzer Zeit die römischen Mißbräuche, den Uebermuth päpstlicher Gesandten, den Betrug der Mönche, die Krämerey der Ablasser, die Falschheit der Reliquien, das schändliche Leben des Clerus und was mit all diesem Unfug verbunden war, so reichlich und zum Nachtheil erfahren, wie Bern; auch gingen ernste Leutpriester voran, und die Wirkung der heiligen Schrift, die schon, ehe Luther und Zwingli [3]) lebten, in Bern die günstigste Aufnahme fand. Die Beförderung seines Schülers erlebte Rubellus nicht, welcher im Jahr 1520 starb, aber vertraut stand neben ihm aus seiner Gegend Valerius Anshelm von Rot-

1) An Egen. Wann war er also in Basel?

2) Haller an Vadian 14. Jul. 1529.

3) Soloth. Wochenblatt 1818. Hans von Stall an Jkr. Jacob Buniet. Er sey unterrichtet, daß zu Bern viele Bibeln seyen. 1481.

weil, zuerst Schullehrer in Bern, dann Arzt, dessen Freundschaft ihm um so viel nützlicher war, je genauer derselbe, vermöge seines Berufs und eines ihm eigenen psychologischen und historischen Blickes, die Berner kannte, und je fester er an der wieder ans Licht gezogenen, reinen evangelischen Lehre hing. Ein Mönch war es, der dieselbe zuerst in Bern verkündigte [1]). Der Baarfüßer Sebastian Meyer, mit welchem aber der eine Leutpriester übereinstimmte. Dieser fing sein Lehramt, nicht wie Zwingli, mit der Erklärung der Evangelien an. Er predigte nach dem Herkommen über die einzelnen vorgeschriebenen Abschnitte der Evangelien und Episteln. Dabey blieb er nicht stehen, sondern erklärte noch alle Sonntage die zehn Gebote nach der Auslegung des Doctor Martin Luther und bewies dadurch hinlänglich, welche Partey er zu ergreifen anfange. Mit der größten Bescheidenheit deckte er die in Glauben und in Gebräuchen entstandenen Irrthümer auf und bahnte so der evangelischen Wahrheit den Weg, mit großer Gunst [2]).

Die ungewöhnliche geistige Bewegung der Zeit, der allgemeine Ruf Luthers, die Menge seiner Schriften, die von Basel aus verbreitet und von den Bernern begierig abgeholt wurden [3]), und noch mehr, was im Vaterland selbst geschah durch Zwingli und seine Freunde, zogen Bertold Haller so an, daß er nichts sehnlicheres wünschte als den schweizerischen Reformator selbst kennen zu lernen und zu ihm nach Zürich zu reisen. Wem konnte er diesen Wunsch besser eröffnen, als dem von der Schule her ihm wohl bekannten Myconius, welcher mit Zwingli

---

1) Haller an Bullinger 25. Aug. 1533.

2) Anshelm.

3) Rhenan an Zwingli 26. Dec. 1518.

in der freundschaftlichsten Verbindung stand [1]). Wie mußte es diesen erfreuen, als er von Myconius solchen Wunsch vernahm und dann im folgenden Jahr den Mann persönlich kennen lernte [2]), der das gleiche einflußreiche Amt bekleidete wie er, und mit ihm ein gemeinschaftliches Streben hatte, die Erneuerung und Verherrlichung des christlichen Glaubens. Zwischen beyden Männern knüpfte sich nun eine enge Freundschaft an und ein Briefwechsel, der bis an Zwinglis Tod fortdauerte. Haller sah die überhäuften Geschäfte desselben und kehrte gewiß mit noch größern Begriffen von der Gelehrsamkeit, dem Muth und dem Eifer des zürcherischen Reformators zurück, die mannigfaltigen Gebrechen des Vaterlandes durch das Evangelium zu heilen. Zwingli erkannte in Haller eine mit manchen Kenntnissen verbundene Zartheit und Aufrichtigkeit des Gemüthes, anfangs von Schüchternheit begleitet [3]), die er durch vertrauliches Entgegenkommen und die Darstellung der Pflicht gegenseitiger Erleichterung und Mittheilung verscheuchte. Schon die Reise Hallers nach Zürich mochte Aufsehen gemacht haben bey denen, welche dem Evangelium mißgünstig waren; als er aber fortfuhr mit größerem Eifer zu predigen, so suchten ihn seine Gegner dadurch verdächtig zu machen, daß sie ihn einen Schüler Zwingli's nannten. Dieser Aufsatz und die Drohungen einiger Großen machten ihn mißmuthig und bald hätte er sich entschlossen, mit dem eben so verkannten und angegriffenen Thomas Wyttenbach nach Basel zu gehen und dort von neuem auf die schönen Wissenschaften und die Erlernung der griechischen und hebräischen Sprache sich

1) Mycon. an Zwingli 13. Dec. 1520.

2) Zwingli an Haller, Ep. Zw. et Oecol. p. 190.

3) Eb. 189. b.

zu verlegen. In dieser trüben Stimmung schrieb er am Ende des Jahres 1521 an Zwingli, um von ihm Rath und Trost zu empfangen; auch bat er sich zu seiner Belehrung Zwinglis Predigten, vom Glauben und von der Verehrung der Heiligen, aus. Zwingli zeigte ihm in seiner Antwort, durch welche christliche Betrachtungen er es dahin gebracht habe den Undank zu ertragen, den Widerstand zu erdulden und die von Gott ihm gegebenen Kräfte zur Beförderung des Evangeliums und der Wohlfahrt seiner Brüder anzuwenden, und dabey, was ihm immer ahnungsvoll vor Augen stand, selbst den Tod nicht zu scheuen. Den Druck der Zeit und die Verdorbenheit der Menschen sah Zwingli als weckende Boten der göttlichen Vorsehung an, um Manche von den so unsichern menschlichen Dingen ab- und zu Gott zu führen. Zur Ermuthigung stellt er ihm seine eigene gefährliche Lage vor und forderte ihn auf, selbst Hand an die Arbeiten zu legen, die er von ihm begehre, und durch seine christlichen Vorträge Milde in die noch etwas trotzigen Gemüther seiner Zuhörer zu bringen, wozu aber ein überaus sanftes Gemüth gehöre. Was er hier thue, das könne in Bern nicht angehen, wo die Leute noch allzu empfindlich seyen, als daß man die Sache scharf angreifen könnte. Nach dem Beyspiel Christi müsse man mit solchen noch rohern Menschen sanft umgehen und, wenn sie trotzen, ein wenig nachgeben, bis sie durch geduldiges und muthiges Ausharren gewonnen werden. Auf die gleiche Weise haben Petrus, Paulus und die übrigen Apostel gehandelt, deren Beyspiel er nachahmen soll. So zeichnete ihm Zwingli den Weg vor, den er einzuschlagen hätte, und ermuthigte ihn im christlichen Dienste zu verharren, damit nicht durch seinen Weggang die christliche Lehre leide [1].

1) Eb.

Diese Ermahnungen und Tröstungen des zürcherischen Reformators wirkten wohlthätig auf das Gemüth Hallers ein. Ergriffen von denselben, schrieb er dem ermunternden Freunde zurück: „Deinen überaus trefflichen Brief, mein theuerster Lehrer! habe ich mit der größten Begierde und nicht ohne reichlichen Gewinn gelesen und wieder gelesen; derselbe erfreute mich ungemein, und noch nichts hat mein Herz so mit christlichen Gesinnungen erfüllt, das, niedergeschlagen durch das Wanken der Umstände und Menschen, und unfähig Unbill zu ertragen, durch deine Ermahnungen so gestärkt worden ist, sich in allerley Kreuz zu schicken, daß ich es nun weniger achte, wenn Leute als wüthende Gegner mich anfallen, die ich nie beleidiget habe, außer sie müßten nach ihrer Gewohnheit sich beleidiget fühlen, wenn ich die göttliche Lehre verkündige. Hättest du mich nicht so kräftig angespornt, hättest du den völlig gesunkenen Muth nicht wieder erweckt, wahrlich ich würde meine Stelle nächstens niedergelegt und mich mit Doctor Thomas Wyttenbach nach Basel begeben haben, um den schönen Wissenschaften und dem Studium der griechischen und hebräischen Sprache obzuliegen; denn du kannst nicht glauben, in welche Drohungen einige von unseren Großen ausgebrochen sind. Nun hat mich aber deine freundliche Zuschrift gestärkt und unerschrocken gemacht, daß ich, durch deine christliche Ermunterung überzeugt, es nun auch für besser halte in diesen unglücklichen Zeiten das Evangelium zu verkündigen als in einem Winkel zu studiren, und das so lange bis ich unter dem Beystand des sein Wort mit großer Kraft begabenden Herrn, der durch die Täuschungen der Mönche fremd gewordenen, ja fast verbannten christlichen Lehre beßt meines Vermögens wieder aufgeholfen habe." Dies ist der erste von den noch übrigen Briefen, die Haller an Zwingli geschrieben. Am

Ende dankt er ihm allzudemüthig, daß er seine Wenigkeit (me suppedaneum) mitten unter seinen Geschäften mit einem so zierlichen Briefe beehrt [1]).

Die Klagen Hallers über den Widerstand und die Feindschaft, welche die evangelischen Lehrer in Bern trafen, waren nicht übertrieben; doch weit mehr, als er, wurde der Baarfüßer Sebastian Meyer angefochten. Die Gegner des Evangeliums hießen diesen ein Ungeheuer von einem Ketzer, Vater und Lehrer aller Ketzereyen, da sie hingegen Haller, wegen seiner dicken Leibesbeschaffenheit, nur spottweise den ketzerischen Wanst nannten, der aber noch nicht in so tiefe Arglist und Irrthümer, wie sein Gehülfe, verfallen sey. Auf den Kanzeln suchten diese Eiferer die ängstlichen Gemüther zu erschrecken, durch die Drohung, daß sie alle, welche öffentlich, oder im Verborgenen die lutherischen Schriften lesen oder gegen die römischen Gebräuche reden, entweder der Sacramente berauben, oder in Todesnoth verlassen werden. Der Bann, die Entziehung der Fürbitte der Kirche und eines ehrlichen Begräbnisses, waren die Schreckmittel, welche die Mönche, besonders einer von dem Orden der Jacobiten, den, nach ihrer Meinung, neuen Ungläubigen vorhielten, doch ohne großen Erfolg. Die evangelische Lehre wirkte mehr als die Mönche, die aus dem heiligen Thomas predigten. Nur einige alte Weiber wurden erschreckt, und Cleriker, welche Abnahme ihrer Einkünfte besorgten. Solcher Eifer erzeugte noch den Lügengeist. Bald hieß es, man habe in Zürich dem Zwingli die Kanzel verboten, bald rächten sich die beleidigten Pensionäre durch Gegenbeschuldigungen. Solcher Widerstand machte den Bruder Sebastian noch muthiger. Er predigte mit größerem Feuer. Aus der Schule der Scotisten, in der er erzogen war, trat er in den Unter-

1) Haller an Zwingli 28. Jan. 1522.

richt des den Römlingen so sehr verhaßten Paulus über, dessen Brief er in der Schule erklärte. Auf der Kanzel behandelte er die Artikel des christlichen Glaubens nach der wahren evangelischen Auslegung, nicht achtend, ob die Meßpriester in der Stadt und auf dem Land zürnen. An den Zwingli schrieb er: „Fahre fort Christum mit der größten Standhaftigkeit zu verkündigen, ohne die Drohungen der Tyrannen zu fürchten. Du weißt wohl, daß für deine Bemühungen Ehre und Sieg von Christus selbst dir verheißen sind. Was mich anbetrifft, so steht meine Ueberzeugung fest, daß auch die furchtbarsten Drohungen mich nie bewegen werden die Bahn der christlichen Wahrheit zu verlassen [1])." Solche Vorträge hörten einige Chorherren gern, auch andere von dem geistlichen Stand waren nicht dagegen. Größere Gunst fanden sie bey einigen Gliedern des Rathes, noch bessere Aufnahme bey vielen Bürgern. Haller befolgte Zwinglis Wink und behandelte diejenigen unter seinen Zuhörern, die schwach aber widerspenstig waren, mit großer Sanftmuth, bis sie mildere Gesinnungen annahmen [2]).

Von einer Seite her, wo man es am wenigsten erwarten konnte, fand die evangelische Wahrheit in Bern Unterstützung, und es wurde kund, wie weit die bessere Erkenntniß oder das Verlangen nach derselben verbreitet sey. Franz Lambert, aus dem Orden der Franziscaner, Prediger und Professor der Theologie in Avignon seit fünfzehn Jahren, und seit fünf Jahren Liebhaber und Forscher der göttlichen Schriften, war nach Lausanne gekommen, wo der Bischof, den er sehr von seinem Hof unterschied, ihn ins Gelübd nahm, daß er ihm über christliche Ge-

1) Meyer Seb. an Zwingli 11. Nov. 1522.

2) Haller an Zwingli 8. Jul. 1522.

genstände schreiben solle [1]). Von Lausanne begab er sich nach Bern. Was er in lateinischer Sprache den Clerikern predigte, welche ihn verstanden, über die Kirche, Priesterthum, Opfer und Messe, so wie über die Satzungen der Päpste, über die thörichten Legenden der Mönche und anderm eingewurzelten Aberglauben, das wurde zwar von Haller [2]) und seinen Freunden schon früher vorgetragen; doch blieben seine Lehren nicht ohne Wirkung. Einige wurden gestärkt, andere wankend. Haller empfahl den zu seiner christlichen Ausbildung reisenden Gelehrten dringend an Zwingli, welcher ihn, da er in der evangelischen Wahrheit schon weit vorgerückt war, von den ihm noch anhängenden Irrthümern befreyte.

Durch solche Vorgänge kühner gemacht, fing nun auch Haller an die bisherige Uebung, über die vorgeschriebenen Abschnitte der heiligen Schrift zu predigen, zu verlassen und nach dem Beyspiel Zwinglis das Evangelium des Matthäus zu erklären, damit seine Zuhörer mit der ganzen evangelischen Lehre bekannt werden. Dieß that er unter großem Zulauf des Volks so fleißig und treulich, daß vielen die Augen aufgingen und keine noch so geheime oder öffentliche Anfechtung mehr Eingang bey ihm fand. An Valerius Anshelm hatte er einen getreuen Gehülfen, welcher Jedermann die Freyheit des Evangeliums anpries [3]). Solche Fortschritte blieben nicht ohne Neid und Anklage. Haller wurde vor den großen Rath gefordert, um Rechenschaft von seiner Lehre zu geben. Das Volk, das vor dem Rathhaus den Ausgang erwarteten, und der Rath selbst, waren getheilt. Man stritt gegen und für die neue Lehre mit

1) Lamberti rationes propter quas etc. et Ej. Farrago.

2) An Zwingli 8. Jul.

3) Anshelm an Vadian 18. März 1523.

gleicher Heftigkeit. Einige, und wie es scheint sehr Angesehene, meinten, das gehöre nicht vor den Rath, sondern vor den Bischof. Als seine Freunde diese Stimmung sahen, so gaben sie Haller den Wink in sein Haus zurück zu kehren, wohin er von seinen Vertrauten begleitet und stark bewacht wurde. Nach Mißlingung dieses Anschlages fordert der Bischof von Lausanne, als er in Bern bey seinem Schwager Christoph von Diesbach auf Besuch war [1]), den Rath auf, Haller zu ihm zu senden, um Rechenschaft, seiner gegen die römische Kirche streitenden Vorträge, zu geben; allein der Rath entbot dem Bischof, daß er bereit sey ihm gegen die Prediger gut Recht zu halten, aber unter Aufsicht in Bern selbst. Der Bischof ermahnte nun alle Geistlichen seines Sprengels sich der lutherischen Ketzerey zu widersetzen, und wollte deswegen Bern und die Landschaft bereisen. Auch dieses wurde ihm von dem Rath abgeschlagen, und es mochte noch mehr als sein geistlicher Einfluß gefürchtet werden [2]).

Nicht nur durch die Lehren Hallers und seiner Freunde wurde das Evangelium in Bern verbreitet, sondern auch die Gegner mußten zur Verbreitung desselben beytragen. Die Bitte um Entfernung Georg Brunners, Pfarrers zu Kleinhönstätten, der unter großem Zulauf des Volks das Evangelium predigte, geschah von Seite der Capitelherren von Münsingen, nicht in der Erwartung, daß der Rath des Angeklagten sich annehmen oder ihn gar verhören werde. Allein es wurde beyden Parteyen ein Tag angesetzt. Das Capitel führte große Klagen über ketzerische Lehren, und der Beschuldigte verantwortete sich unerschrocken und mit dem Anerbieten, was er sage, aus den hei-

1) Anshelm im August.

2) Haller an Zwingli 9. May 1523.

ligen Schriften zu beweisen. Es war zum erstenmal, wo der Rath über des Papstes und der Priester Gewalt, über den Nutzen der Messe, und ob die Pfaffen Wahrheit oder Falschheit dem Volk verkündigen, urtheilen sollte; und daß er darüber zu Gerichte saß, war eine eben so große Abweichung von dem Herkommen, als die Lehren des Beklagten. In diesem Gefühl wurde die Sache vor eine Commission gewiesen, mit Zuzug gelehrter Geistlichen von Stadt und Land. Damit unzufrieden, suchte das Capitel den Handel vor den Bischof von Constanz zu ziehen, welcher verlangte, daß Brunner ihm zugesandt werden sollte. Der Rath schlug dieß ab und ließ sich nicht irre machen, daß selbst der Decan des Stifts in Bern, Ludwig Läublin, der Commission nicht beywohnen wollte, weil die Untersuchung dem Bischof zustehe. Die Verordneten erhielten die Weisung, die Parteyen öffentlich zu verhören, weil ihr Streit den Glauben anbetreffe und Jedermann davon rede. Was die Kläger unterdrücken wollten und ketzerisch schalten, das durfte nun der Beklagte frey sagen und blieb von ihnen unwiderlegt. Selbst die Messe wurde von Brunner angegriffen und mancher mochte wohl zum erstenmal hören, daß sie der allerverkehrteste Mißbrauch sey, von dem Gott die Menschen erlösen möge. Haller war bey dieser ganzen Verhandlung und schrieb dieselbe nach der Wahrheit nieder, Niemanden zu Lieb noch zu Leid. Zum Schriftsteller fühlte er sich nicht berufen, denn er setzte bescheiden hinzu: daß die Leser an dem schlechten Deutsch sich begnügen sollen [1]).

Noch einige Wochen früher, als das Schreiben des Bischofs von Constanz [2]) an den Papst und das Ca-

1) Handlung zwischen Georg Brunner und dem Münsinger Capitel. Simlers Sammlung I, 461.

2) Constanz, 2. May.

pitel des Stifts St. Felix und Regula in Zürich, war von dem gleichen Bischof ein Hirtenbrief ausgegangen, an die Clerisey seines Bisthums, der auch in Bern herumgeboten wurde; doch, wie es scheint, erst nach Verfluß von mehrern Monaten, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, der Bischof habe ihm zuerst keine so weite Verbreitung geben wollen, bis, was in Bern vorging, ihm gezeigt, daß die gleichen Ermahnungen und Warnungen dort eben so nothwendig seyen. Dieser Hirtenbrief war mit obigem Schreiben, das Zwingli in seinem Archeteles so trefflich beantwortete, von gleichem Inhalt und ging, wie es hieß, aus der Fürsorge hervor, „daß der zuckend Wolf, alt Schlang und Find des menschlichen Geschlechts" die Schaar des Herrn nicht angreife. Der Bischof klagt gleich im Anfang über „Neider des Friedens und Ausspreiter alles Unraths, die mit erschrecklichem zänkischen Aufruhr," die christliche Kirche bewegen, und Leute, sogar Prediger, aufstehen, die den einträchtigen Glauben in Zwietracht zertheilen, so daß Gelehrte und Ungelehrte „allenthalben von göttlichen Dingen, von den geheiligten und erschröcklichen Heimlichkeiten, göttlichen Ehrbeweisungen, auch andern der Kilchen Haltungen und Gewohnheiten, unter einander streiten, dermaßen, daß das gemeine einvältige Volk, durch das Blut Christi erlöst, in ihm selbst so verirrt wird, daß ihm nicht möglich zu wissen, weß es sich halten soll." Offenbar war diese Schrift, welche dem Volk alle Sonntag sollte vorgelesen werden, berechnet, dasselbe zu bereden, als ob, durch die nur zu sehr bezeichneten Lehrer, dem christlichen Glauben und den Gebräuchen seiner Väter Abbruch geschehe, und überdieß den Obrigkeiten den Fingerzeig zu geben, daß das Widerstreben gegen die Kirche auch Widerstreben gegen die Obrigkeit nach sich ziehen werde. Diese „ernstliche Ermanung des Fridens und

christlicher Einigkeit[1])" zu erläutern und den Eindruck zu entkräften, den sie auf das Volk haben könnte, unternahm, gewiß nicht ohne Vorwissen Hallers, Sebastian Meyer, der zuerst und wahrscheinlich nachher in beyden Namen Zwingli bat[2]), daß er, aber im Geheimen und ohne daß der Verfasser erkannt werde, den Druck der Widerlegung des bischöflichen Hirtenbriefs besorgen soll. Den Grund, verborgen zu bleiben, gibt er an: „Damit jene Tyrannen nicht nach ihrer Gewohnheit mit List oder Gewalt uns schaden können. Du weißt, daß auch heimliche Jünger dem Evangelium schon nicht geringe Dienste geleistet haben, und daß man solche listige Leute auch wieder mit List bekämpfen muß." Durch diese Schrift sollte den Drohungen, womit die Priester das Volk erschreckten, entgegen gearbeitet und in einem Anhang das Bild eines ächten Hirten oder Bischofs gezeichnet werden. Die nochmalige Bitte keinem Menschen zu sagen, wer das Büchlein geschrieben habe, weil er die Gefahren wohl kenne, die für den Verfasser daraus entstehen würden, zeiget genugsam an, welchen Aufsatz die bernerischen Verkündiger des Evangeliums hatten, und daß ihre Freunde noch nicht so mächtig waren sie vor allen Anfällen zu schützen. Zwingli entsprach der Bitte seiner Freunde und besorgte, daß diese Schrift, weil die Pressen in Zürich sehr beschäftigt waren, in Basel herauskam[3]). Obwohl ihm überlassen wurde nach Belieben damit zu schalten, so ist nicht anzunehmen, daß er dieselbe verändert oder durch Zusätze bereichert

---

1) Des durchlütigen Fürsten und genädigen Herren Hugonis von Landenberg, Bischoff zu Constanz, mit schöner Ußlegung und Erklärung vast troſtlich und nutzlich zu lesen nüwlich ausgangen.

2) 11. Novemb. 1522.

3) Zw. et Oecol. Ep. p. 38.

habe [1]). Er versichert die für die christliche Lehre kämpfenden Brüder in Bern, daß, was sie ihm eingesandt, ganz zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet sey, und fragt sie überdieß, ob einiges die neue Papstwahl betreffendes auch soll abgedruckt werden? Letzteres unterblieb, obwohl über den Tod Leo X. und die Erwählung Adrian IV. (gegen den Willen der Cardinäle, durch die List des Cardinals von Medicis) wichtige Berichte an den Propst Niclaus von Wattenwyl eingegangen waren [2]). Kommen auch in dieser Schrift einige Wendungen und Ausdrücke Zwinglis vor, so konnte dieß nicht anders seyn, da sein Archeteles derselben voran ging, in welchem er die gleichen Leute und Vorwürfe bekämpft hatte. Solche widerlegende Schriften sah Zwingli, wie er seinen Bernerischen Freunden schreibt, aus höherem Gesichtspunkt an. Die Hirten, welche die verlassenen Schafe Christi weiden, auch wenn ihre Gegner sie beschimpfen als ob nur der Neid aus ihnen rede, müssen alles aus Liebe thun und von Gott getrieben, der in ihnen wohnt. „Darum fahrt muthig fort, stehet nicht zurück, bestellet euern Acker recht, damit ihr weder Stoppeln, Heu noch Holz darauf bauet.“

Die Scholien oder Anmerkungen, welche Sebastian Meyer der bischöflichen Ermahnung beyfügte, sind theils eine Parodie derselben und oft mit feinem Spotte gesalzen, den der Verfasser damit zu entschuldigen sucht, daß die Gegner des Evangeliums selbst die heilige Schrift verspotten und die Freunde derselben mit Worten und Thaten weit roher behandeln; theils aber sind diese Erläuterungen so ernst und wahr, und begegnen so treffend mancherley Vorwürfen, daß sie jetzt noch verdienen gelesen zu werden und

1) Helvet. K. G. von Wirz IV, 286.

2) Von Matth. Stör, Basel 5. May 1522.

die Absicht ihres Verfassers gewiß bey Vielen erreicht wurde: „Daß du, frommer Christ! dich wissest zu hüten, daß du nicht Gift für Brod essest.“ Er zeiget gleich im Anfang, was der Bischof Fürwiz und Entzweyung der Kirche heiße, nämlich die heilige Schrift fleißig zur Hand nehmen und sie der geistlichen Pracht und Habsucht entgegen setzen. Ließen wir die heilige Schrift ruhen und blieben wir bey den Satzungen, dann hätten wir den rechten Glauben, die rechte Kirche; nur freylich nicht den Glauben und die Kirche Christi. An den Kriegen, welche dieser Entzweyung wegen entstehen könnten, haben die Vorsteher oder Herren der Kirche allein Schuld, weil sie ihre Menschensatzungen mit dem Schwert behaupten wollen. Durch sie sey die Kirche jüdischer geworden als die Juden, mit Satzungen, Gewohnheiten und tausenderley Ceremonien, auch heidnischer als die Heiden mit Titeln und Namen. Die Lehre des Evangeliums, die sie unterdrückt und verdunkelt haben, heißen sie alte Irrthümer. Gegen die Sacramente handeln sie freventlich und nennen die Ketzer, welche gegen den Mißbrauch derselben reden. Die evangelisch Gesinnten trennen sich nicht von dem Papst, dieser habe sich vielmehr von ihnen getrennt. Was über Rom und die Päpste gesagt wird, konnte, wenn es gleich herbe Wahrheiten (mit Beyspielen aus der Geschichte belegt) waren, um so viel freyer gesagt werden, weil die Schweizer, seit ihrer Verbindung mit dem römischen Stuhl, Gelegenheit genug hatten denselben kennen zu lernen und auch den eidgenössischen Söldnern das Verderben, das sie in Rom sahen, nicht entging. Eben so bekannt war das Leben der höhern und niedern Clerisey und welche Laster in derselben aus Politik und Gewinnsucht unterhalten wurden. Was nicht klar genug war, machte diese Schrift durch neue Beyspiele noch

offenbarer, und daß alles dieses schon längst bekannt sey, und den frommen Vorfahren nicht verborgen, wurde durch die gemeinen Sprüchwörter, die man aus ihrem Munde gehört, bestätigt. Die Schädlichkeit des Unterschieds zwischen Geistlichen und Weltlichen, in welche der Clerus getheilt wurde, und was die mancherley Secten und Orden seyen, die beständig gegen einander streiten, alle vom Papst gestiftet und bestätigt, wird der, vom Bischof gerühmten, geistlichen Einigkeit, von der man sich nicht trennen solle, entgegen gesetzt, und die Verdächtigung, daß die Obrigkeit durch die entstandene Bewegung gefährdet sey, durch Thatsachen widerlegt; daß man den Obern seit vielen Jahren nie so treu beygestanden, mit der heiligen Schrift, als jetzt. Noch viel anderes berührte diese Schrift: Den Betrug mit dem Ablaß und den Reliquien, die aus Gebeinen von Verbrechern, besonders von dem Weihbischof von Chur gemacht werden, wie man es begehre; doch wurden mehr die Gebräuche, der Druck der mannigfaltigen geistlichen Abgaben, das ungeistliche Leben des Clerus angegriffen, als die Lehre. Die Satzungen der Päpste und Bischöfe werden überhaupt der christlichen Lehre entgegen dargestellt und auch von Uebungen, die damals noch von manchen gut geheißen wurden, z. B. von dem Fasten und der Beichte gesagt: „Es verdrießt uns, daß man darauf mehr dringt denn auf Gottes Gebot, und diese Ding nicht aus rechtem Glauben und mit rechter Weise und Form geführt werden und die Leute mehr Hofnung darinn sezen als recht ist.“ Trefflich wird der seit jener Zeit immer wiederholte Vorwurf widerlegt, als ob die Freunde des Evangeliums eine neue Lehre aufbringen; doch war man damals noch billiger, den Gehorsam gegen den Papst nur seit fünfhundert Jahren her zu schreiben. Tausend Jahre Unrecht, sagt der freymüthige Baarfüßer, ist keine

Stunde Recht und wird je länger je unrechter, sonst hätten die Heiden auch Recht gehabt bey ihrem alten Glauben zu bleiben und nicht Christen zu werden. Wenn alte längst hergebrachte Gesetze je etwas gelten sollen, so sind fünfzehnhundert Jahre viel länger als fünfhundert Jahre und also das Evangelium viel älter als des Papstes Satzungen. Das Evangelium ist von Gott, diese von Menschen, und im Anfang waren sie nicht so schädlich, als sie nachher geworden sind. Ueber die Anforderung bey den Gebräuchen der Väter zu bleiben und wie sie zu thun, heißt es: Wie es komme, daß man in Städten die alten Satzungen verbessere und neue Gebäude aufrichte? „Allein an diesem Ort, sollen wir ewige Narren bleiben und nichts bessern noch ändern. Wißt von uns, das, eben das ist unser Studium und all unser Ernst und Fleiß, darauf gehen wir um, darum wollen wir mit Hilf göttlicher Gnade unser Leib und Leben lassen, daß ihr und wir nach unserer Altvordern Lehrbrauch und Gewohnheit leben, das ist nach dem Evangelium und den Aposteln."

Die ernstliche Ermahnung des Bischofs gab also Anlaß zu einer noch ernstlichern Warnung und zur Erklärung eines Widerstandes, die ein festes Gemüth andeutet und darum auch geeignet war, andere zu befestigen. Gegen die Unfreyen sprach ein Freyer, der an das Wort des Hrren sich hielt: Ihr alle seyd Brüder, und in der Kirche keine Obern kannte, wenn sie je Häupter wären und wir ihre Glieder. „Was denn Wunder — so das Haupt in Koth steckt und die Hände und Füße ihn heraushülfen?" So unverborgen stellte der Ungenannte sein und seiner Freunde Ziel vor Augen, und das um so viel muthiger, weil er sagen konnte: Wir haben die heilige Schrift für uns; und mit Entschlossenheit hinzusetzte: Wir halten uns an die heilige Schrift, wenn wir gleich deswegen Ketzer seyn müs-

sen. So war auch die Furcht vor diesem Namen verschwundeu und denen, welche die Evangelischen so verschrien, ins Gesicht gesagt: „Sollten nicht wir euch für die ärgsten Ketzer halten, mit mehr Recht als ihr uns dafür ausschreyt?" Die Aufforderung, das bischöfliche Mandat auf der Kanzel zu verkünden, wird abgelehnt, weil dann keine Zeit mehr übrig bleibe, den evangelischen Glauben zu predigen, was so nothwendig sey, „da man unter hundert wohlbetagten Menschen kaum einen finde, der die zehen Gebote oder recht glauben und bitten könne." Der Anhang dieser Schrift: „Summarien des schädlichen tödtlichen Gifts, das in diesem Mandat vergriffen," wiederholt zum Theil die Klagen über die Bischöfe und stellt, meist nach den Aussprüchen eines Paulus, das Bild eines wahren Bischofs auf, der die Leute nicht zwingt seine Lehre zu hören. Der Empfehlung, der Messe noch ein besonderes Gebet für die Erhaltung der Kirche beyzufügen, entspricht der Verfasser gern, und verhehlt nicht, was er bitten wolle. „Herr, (so lautete seine von der vorgeschriebenen Form wohl sehr abweichende Bitte) wir bitten dich, du wollest deine evangelische Kirche, die du mit deinem Tode erlöst hast, gnädig erhören und den römischen Tyrannen mit allen seinen Satzungen, Irrungen und widerwärtigen Anfechtungen mit deiner gewaltigen Hand zerstören, auf daß wir dir in evangelischer Freyheit mögen dienen."

Zwingli entsprach aber nicht allein dem Wunsch seiner bernerischen Freunde, obige Schrift ans Licht zu befördern, sondern er beantwortete ihnen andere Fragen und Bitten, die sie ihm vorlegten. Haller wünschte, daß er Erklärungen über den Matthäus herausgebe, und Zwingli wäre nicht abgeneigt dazu gewesen, wenn nur seine großen Beschäftigungen es ihm erlaubt hätten; doch gibt er ihm in Hinsicht mehrerer Stellen aus jenem Evangelisten wenigstens

lehrreiche Winke, und bittet seine Freunde, was er ihnen schreibe, ja nicht für ein Orakel zu halten, sondern nur für geringen Stoff zum weitern Nachdenken. In ihrer Kraft liege es, Trefflicheres zu leisten [1]). Ihre letzten Briefe hatten Zwingli sehr befriedigt, weil er aus denselben sah, daß sie ihren Beruf erkannten, darum er sich ihnen ganz aufschloß und ihnen seine Meinung über die mannigfaltigen aus dem Judenthum ins Christenthum übergegangenen Gebräuche frey eröffnete.

Sebastian Meyer konnte aber zur Herausgabe seiner Bemerkungen über des Bischofs Ermahnung noch durch einen andern Grund, als den Vorgang Zwinglis nachzuahmen, bewogen werden. In Bern selbst trug ein angesehener Laye, der Venner Niclaus Manuel, nicht wenig dazu bey die hergebrachten Mißbräuche aufzudecken und die evangelische Lehre zu befördern. Es waren zwar nur Fastnachtspiele, die er aufführte, aber sie griffen so wahr und so tief in das ein, was man damals Religion nannte, und tasteten so stark die Hierarchie und ihr Oberhaupt an, daß man sich über solche kühne Sprache nicht genug verwundern kann. Man könnte zwar sagen, er habe den Clerus allzusehr dem Spott preisgegeben, und sich von seinem Symbol: Inwendig sind sie reißende Wölfe, zu schärferer Zeichnung verführen lassen; allein über den Spott konnten die Verspotteten um so viel weniger klagen, weil sie selbst, besonders die Stiftsherren in ihren Kirchen, den Spott nicht nur duldeten, sondern einführten, oder in manchen Sinnbildern täglich vor Augen sahen, wofür sie gehalten wurden [2]). Uebrigens waren die ungeistlichen Sitten, die er beschrieb, allzu bekannt und der Künstler in seinen Zeichnungen

---

1) Zw. et Oecol. Ep. p. 39. b.

2) Neue Helvet. K. G. V, 235.

so genau, daß jedermann die Wahrheit derselben erkennen mußte. Die Bilder, die er vorführte, oder das Anschauliche blieb wohl im Gedächtniß des Volks; aber damit nicht nur das Kurzweilige bleibe, oder die Bilder, sondern auch die Bedeutung und der Ernst, das mochte den Baarfüsser bewegen in seiner Schrift manches, nur auf eine andere Weise, wieder zu geben. Wir können annehmen, daß nicht alles, was wir in den Fastnachtspielen lesen, aufgeführt worden sey, und der Poet Zusätze dazu gemacht habe, weil Anspielungen auf spätere Ereignisse vorkommen. Daß dadurch viel Volk bewegt wurde, über christliche Freyheit und päpstliche Knechtschaft zu denken, ist kein Wunder, denn in Bild und Beschreibung war der Unterschied zwischen der evangelischen Einfalt und dem römischen Pomp zu groß. Die Spiele enthielten aber auch Belehrungen neben der Kurzweil. Den Ablaß, der einige Jahre vorher in Bern selbst so feyerlich noch ausgetheilt wurde, griff der Dichter so mit Ernst an und mit Erinnerung an den ärgerlichen Handel, den das Volk selbst sah, daß der Glaube daran völlig fallen mußte, so wie die Furcht vor dem Fegfeuer, Bann und andern Fesseln, aus denen man sich mit Geld lösen konnte. Selbst die Messe entging Manuel nicht. Er sagt:

Wir sind und thun nüt anders dann Sünd;
Aber, du Herr! du bist allein der Fründ,
Der uns Gnade um Gott erwarb,
Da dein Leib am Creuz recht starb.
Du bist der Priester und das Opfer beede;
Gib, was des Papsts Satzung dawider rede.
Das Opfer währet in Ewigkeit,
Wiewohl man dich noch all' Tag feil treit [1]).

---

1) Ein fast kurzweilig Fastnachtspiel u. s. w. Bern 1540.

Um aber dem Volk statt des morschen Grunds, auf den es bis dahin gebaut hatte, einen festen zu geben oder eine untrügliche Richtschnur, so verwandelt der Dichter das Spiel in hohen Ernst, wenn er die heilige Schrift als Regel des Glaubens aufstellt und das Volk anweiset nur nach derselben sich zu halten.

Geb, sie gebieten und bannen, was sie wend,
Wo sie nüt klaren Grund heiliger Schrift darum hend,
Verachtets frey, lond Gott darum walten
Und sind wir nit schuldig, daß wir es halten. — —
Hilf, daß wir alle Menschenlehr frey verachten
Und fürohin allein dein göttlich Wort betrachten.

Nicht ohne Beziehung auf den Leutpriester, Bertold Haller, ist wohl in dem ersten Fastnachtspiel die Aufführung der letzten Person, Doctor Leutpold, Scheuch nit oder Scheu dich nicht, dem er in den Mund legt, um ihn zu ermuntern:

Hilf, daß sich fürohin jederman hüte
Vor dem, den man so hoch hertreit [1];
Ich hab ihm meins Theils gar abgeseit.

Das ganze Gebet des Doctors an Christus ist kindlich, vertrauungsvoll und zielt dahin, daß unter seinem Beystand das wahre Evangelium gelehrt, christlich angenommen und die Menschen dadurch fromm und selig gemacht werden mögen.

Herr! du bist doch allein die Thür
Dadurch wir werden in Himmel gan.
Herr! erbarm dich über jederman,
Alle Menschen, niemand ausgenommen;
Herr! laß uns all zu Gnaden kommen
Und verleih uns deinen göttlichen Segen.

---

1) Dem Papst.

Was vortheilhaftes für die evangelische Lehre geschah, und was damals genau damit verbunden war für die Beförderung ächter Gelehrsamkeit, daran nahm Haller frohen Antheil. Er war nicht selbst in Solothurn, wo ein Gespräch veranstaltet war zwischen dem Schullehrer Macrin und dem Decan Steiner von Burgdorf, welcher jenen seiner christlichen Gesinnungen und gelehrter Kenntnisse wegen angefochten hatte; aber von dem anwesenden Sebastian Meyer hörte er den Ausgang, den er an Glarean berichtete: „Das Evangelium hat gesiegt. Die päpstlichen Satzungen sind in Solothurn zum Gelächter geworden [*])."

Die Fortschritte, welche das Evangelium in Bern machte; was in Ernst und Schimpf gelehrt wurde; die Entfernung des Bischofs von Constanz, der in seiner Nähe genug zu thun hatte, um der sogenannten neuen Lehre zu wehren; die Verbindlichkeiten des Bischofs von Lausanne gegen Bern, und das fortgesetzte verdorbene Leben eines großen Theils der Clerisey, so daß die Berner, nach der den Eidgenossen vom Papst gegebenen Vergünstigung, selbst die Todesstrafe gegen einen nichtswürdigen Priester verhingen; dann die bereits gethanen Schritte eines Rathes, der nicht gern wieder zurückging; das Zusammenhalten der Freunde des Evangeliums — waren eben so viele Hülfsmitttel zu dem großen Werk, das Haller begann. Ob die keimende Wurzel befestigt oder ausgerissen werde, das mußte sich zeigen, als die Mehrzahl der Eidgenossen den Antrag machte, die lutherischen Predigten abzustellen. Bern gab die Antwort, sie wollen frey seyn und ihre Predicanten nicht verhindern an Verkündigung des Evangeliums. Der Schutz wurde ihnen zugesagt und sie erhielten die Beweise bey verschiedenen Gelegenheiten.

---

*) Glarean an Zwingli. Hott. VI. 374.

Das Religionsgespräch, das im Jenner 1523 in Zürich gehalten wurde, besuchten zwar die Berner nicht, aber sie hinderten auch nicht, daß Sebastian Meyer dasselbe besuchte. Dort bezeugte er offentlich, daß ihm das evangelische Fürnehmen der Züricher wohl gefalle. „Gottlob, sprach er [1]) zu dem Rath von Zürich, daß ihr die sind, die das Wort Gottes fürderen und nicht verhindern, und ermahnte ihn vor keiner geistlichen oder weltlichen Gewalt sich zu fürchten, sondern das zu thun, was Gott und ihnen zu ewigem Lob dienen werde. Achtet nicht, daß Euer ein kleiner Haufe und wenig sind — gedenkt, daß Gott allweg durch die Kleinen und Schwächsten sein göttliches Wort und Willen hat lassen in die Welt kommen. — Fürchtet nicht, die den Leib mögen verderben und der Seele nichts schaden können. — Achtet nicht, daß wider die evangelische Wahrheit jetzt sind Bischöfe, Päpste und Sophisten; also ist das von Gott angesehen, daß er die Weisen dieser Welt unwissend machte, und die Wahrheit durch die Einfältigen würde geöffnet. Darum bitt ich Euer Weisheit beständig in dem Worte Gottes zu bleiben." Was er versprach, solche christliche Thätigkeit seinen Herren in Bern anzurühmen, hielt er gewiß. Vielfach belehrt kehrte Meyer zurück, aber auch milder. Er hatte von Zwingli gelernt seinen Eifer zu mäßigen [2]). Bescheiden schrieb er dem Burgermeister von Watt in St. Gallen [3]), der ihn wegen seinen evangelischen Bemühungen rühmte und ermunterte: „Du eignest mir mehr zu, als ich Geringer für die Ausbreitung des Evangeliums gethan habe oder je thun kann. Dafür sorge ich, daß Christus, dem wir alles verdanken,

1) Handlung der Versammlung der löbl. Stadt Zürich uff d. 24. Tag Jenners 1523.
2) Haller an Zwingli 8. Apr. 1523.
3) Im März 1523.

verherrlicht werde. Möchte die christliche Lehre rein von denen vorgetragen werden, welche Stellvertreter Christi, und Hirten zu seyn sich rühmen. Dazu wende ich alle von Gott mir verliehenen Kräfte an, in Hoffnung, das Volk werde gern zum Bessern fortschreiten, wenn jene freywillig oder gezwungen in sich selbst gehen; wenn sie aber unverbesserlich auf ihrem Sinn verharren, so bemühe ich mich wenigstens, das einfältige Volk in vielen Dingen vorsichtiger zu machen durch Aufdeckung ihrer listigen Betrügereyen. Uebrigens nähre ich die Hoffnung, die Jugend, wenn sie in das Heiligthum der Religion eingeweiht ist, werde das angefangene Werk Christi mit größerm Fleiße und reiner behandeln und mit Christus Hülfe die Fußstapfen ihrer Väter befolgen. Ein nicht geringer Theil des Clerus, des Rathes und der Bürger, ist dem Evangelium günstig. Gott befördere seine Wirkungen in uns; denn es fehlt auch nicht an giftigem Ungeziefer, das wir mit der Geißel des göttlichen Wortes verscheuchen müssen." Wie viel die Berner auf dem Baarfüßer hielten, bewiesen sie ihm durch die von ihm verlangte sorgfältige Untersuchung, als er verleumdet wurde, im Kloster Fraubrunn unleidentlich über die Religion gesprochen, und selbst die Obrigkeit angegriffen zu haben [1]). Für seine Unschuld sprach auch bald darauf das Schreiben an den Ordens-Provincial, in dem dieser ersucht wurde, den christlichen Prediger nicht zu versetzen, weil durch seine Entfernung die Unterweisung in der göttlichen und evangelischen Lehre leiden würde, welche wir geneigt sind zu hören und nach unserm Vermögen zu befördern, auch ihn und andere, die uns darin unterrichten, zu schirmen — in guter Hoffnung seine Leh-

---

1) Berner M. II, 174.

ren und Predigten werden uns, und gemeines Volk, zu einem guten christlichen Wesen ziehen [1]).

Um dieselbe Zeit lauten alle Berichte sehr günstig für die Verbreitung der christlichen Lehre in Bern. Haller und Meyer wetteiferten mit einander in Verkündigung derselben. Jener schreibt [2]): „Täglich vermehrt der Herr unsere Versammlung, obwohl der Adel uns entgegen ist, dem Zinse und Zehenten (mit beyden wurde großer Mißbrauch getrieben) am Herzen liegen." Und ein andermal: „Bey uns vermehrt der Herr Jesus die Zahl der Gläubigen täglich, so daß, wenn Gott uns nicht verläßt, es schwer halten wird seine Lehre zu unterdrücken, so sehr auch der Adel dagegen arbeitet [3]). Die Berner haben einen Hunger nach dem Wort Gottes." Das gleiche bezeuget Valerius Anshelm, das Evangelium werde unter großem Zulauf des Volks verkündigt, nachdem das Entgegenwirken einiger Hypocriten unkräftig gemacht worden sey [4]). An Thomas Wyttenbach in Biel hatten die evangelischen Prediger in Bern einen gleichdenkenden und sie belehrenden Freund, der ihnen seine Gedanken über die wichtigsten Materien, die damals besprochen wurden, mittheilte [5]).

Daß auch Zwingli Verehrer und Freunde in Bern und unter den Vornehmen hatte, die im Canton wohnten, erhellt aus dem Briefe, den er an Albrecht von Hohen-Landenberg, Comenthur zu Köniz, schrieb [6]). Verlegen, über die Rechtmäßigkeit seines Standes, wandte sich dieser an den zürcherischen Reformator, der ihm nach seiner Weise

1) Montag nach Assumt. Mariae 1523. Eb. 228.
2) D. 8. Apr. 1523.
3) An Zwingli d. 9. May 1523.
4) An Vadian d. 18. März.
5) An Zwingli d. 8. Apr.
6) 2. Febr. 1523.

offenherzig antwortete, wie es ihm geziemte, „christliche Meinung lauter und wahrlich zu reden.“ — „Fast alle Mißbräuche sind erwachsen aus dem Abgang der Lehre Christi; denn so man das Licht verläßt und hat die Finsterniß lieber als das Licht, ist es nicht ein Wunder, ob trefflich geirret wird. Gott ist an keine Stadt gebunden, nicht gen Jerusalem, nicht gen Rom, ist allenthalben und die ihn an einem eigenen ausgezielten Orte zeigen, sind falsche oder Antichristen; darum eine schlechte Meinung ist, Jerusalem oder Rom behaupten, geschweige mit Kriegen gewinnen. Jerusalem macht mir einen großen Glauben am Evangelium, so es von den Ungläubigen inngehalten wird; denn Christus hat geredt: Jerusalem wird von den Heiden zertreten, bis die Zeit der Nationen erfüllt wird. Ihr sehet die Heiden da, was wollen wir fechten, so wir sehen, daß Gott es anderst will?“ Nachdem er die Ritterorden als Folge der Meinung ihrer Zeit, daß sie ein großer Gottesdienst seyen, betrachtet, fährt er fort: „Was sind Orden? Menschliche Erfindungen. So sind sie vergebens; denn das Wort Christi (Matth. XV.) mag nicht liegen. Menschliche Lehr und Gebot sind vergebens. Orden sind menschliche Lehr und Gebot, so sind sie auch vergebens. Hie hilft kein Einreden; verheißt einer einem Menschen, wird er schuldig ihm zu halten. Ja billig sollst du dem Menschen dein Geheiß halten, so wohl als Gott, und Gott sowohl als dem Menschen, aber ihnen beyden nur das leisten, was Gott gefällig ist; sonst wenn du Gott verheißen willst, das, was er nicht begehrt, so mag zu dir gesprochen werden: Wer hat das von deiner Hand erfordert (Esaj. I.)? Gott ist nichts widerwärtiger, denn Rotten, Sekten, Orden, Unterschied; daher einen jeden Menschen zu aller Zeit ziemt sich los zu machen von dem, das wider Gott ist, und sich an die freye Barmherzigkeit

Gottes zu halten. Hiebey laß ichs bleiben. Thut als Euch Gott heißen wird; fangt aber nichts an das Unruh jemand bringen möchte. Um Gotteswillen ist nicht nur ein kleines Gut, sondern die ganze Welt zu verlassen." — Dieser Brief verstärkte die Neigung des Ritters zur evangelischen Lehre. Um sicherer seiner Ueberzeugung zu folgen, begab er sich in den Canton Zürich, als es ungewiß war auf welche Seite die Berner sich neigen wollen.

Wie dieser Comenthur an Zwingli sich wandte, so begrüßte ihn auch als christlichen Lehrer Margaretha von Wattenwyl, Nonne in Königsfelden. „Mich zwingt, schreibt sie [1]), christliche Liebe, insonderheit als ich vernimm, daß die evangelische Wahrheit und Lehre fast durch Euere Verkündigung des göttlichen Wortes täglich zunimmt, denn ich dem allmächtigen ewigen Gott Lob und Dank sag, daß er uns wieder erleuchtet und gesendet hat durch seinen Geist so viel treuer Lehrer und Verkündiger seines heiligen Wortes. Ich bitte und begehre auch von ihm, daß er Euch und allen denen, so sein göttlich Wort verkündigen, verleihe Kraft und Stärke wider alle Feinde der Wahrheit, dadurch sein göttliches Wort sich mehre und zunehme in allen Menschen." So dachte sie nicht allein, sondern die meisten ihrer Mitschwestern in dem königlichen Stift ließen dem Reformator ihr Gebet und ihren christlichen Gruß erbieten. Mehr, als alle Apologien für die Reformation, sprechen solche Zeugnisse den Geist aus, der in so Vielen zu wirken begann.

An Gegnern, aller Art, fehlte es aber auch nicht. Währenddem Sebastian Meyer auf das Capitel seines Ordens gereist war, bewies sich der Prediger bey den Dominica-

---

1) Samstag vor Laet. 1523.

nern noch heftiger gegen die christliche Lehre [1]) und zog mit einem Heer von Thomisten gegen dieselbe zu Feld; allein Haller widerstand ihm tapfer. Bald aber wurde dieser, nebst seinem Freunde Meyer, von einem bedeutenderen Mann angegriffen. Sebastian von Stein, der anfänglich ein Gönner der evangelischen Lehre war, wurde ein heftiger Gegner derselben. Viel auf den Tagen der Eidgenossen, flüsterte ihm und andern Tagherren der schlaue bischöfliche Vicar, Johann Faber, ein: Es geht jetzt über uns und hernach wird es über die Junker gehen [2]). Diese List gelang, und ein Theil der Junker, Gewaltigen und Reichen, wurden verstockt Gottes Wort zu hören, und dasselbige anzunehmen. So verführt, nannte Sebastian von Stein die evangelischen Lehrer Verfälscher des göttlichen Worts und Lügner und zwar öffentlich, daß die Gescholtenen nicht dazu schweigen konnten. Sie wandten sich an den Rath und dieser vermittelte die Sache so, daß jedermann zufrieden war, und die göttliche Wahrheit, in ihren Verkündigern, siegte [3]). Allerley Vorurtheile gegen die evangelische Lehre suchten auch einige schweizerische Tagherren, die in Bern waren, zu verbreiten, doch damals noch ohne einigen sichtbaren Erfolg [4]). Aus Feindschaft gegen die Züricher bemühten sich besonders die Unterwaldner die christliche Wahrheit verhaßt zu machen und sie hätten größern Eingang finden können, wenn nicht gerade die vornehmsten Anhänger Frankreichs in Bern am eifrigsten die Reformation befördert hätten [5]).

---

1) Haller an Zwingli 23. Apr. 1523.

2) Anshelm.

3) Haller an Zwingli 23. Apr.

4) Eb.

5) Eb.

Bey solchen Gönnern und Feinden der evangelischen Lehre mußten bald tägliche Entzweyungen entstehen, nicht nur zwischen den Predigern, die so ungleich lehrten, sondern auch zwischen den Anhängern beyder Parteyen. Auf und unter der Kanzel schalt man einander Ketzer und Buben, wodurch das Volk, das christlich zu leben begehrte, verwirrt wurde. Um solchen Nachtheilen zu begegnen, und christliche Liebe und Einigkeit zu pflanzen, gab die oberste Behörde des Cantons, der Rath der Zweyhundert, einhellig eine Verordnung heraus [1]), „daß nichts anders, dann allein das heilig Evangelium und die Lehre Gottes offentlich und unverborgen, und was sich jeder getraue, durch die wahre heilige Schrift, als die vier Evangelien, Paulum, die Propheten und Bibel, in Summa durch A. und N. T. zu beschirmen, verkündet werden soll, und alle andern Lehren, Disputation und Stempeneyen, dem heiligen Evangelium und Schriften ungemäß, ganz und gar zu unterlassen, sie seyen von dem Luther oder andern Doctoren geschrieben oder ausgegangen; denn wir wollen, daß ein jeder Predicant dem gemeinen Volk die bloße lautere Wahrheit der heiligen Schrift fürhalte — mit Erbieten Grund und christliche Schrift der Lehr einem jeden Geistlichen und Weltlichen, so das brüderlich begehrt, anzuzeigen." So stellte der bernerische Rath eine Verpflichtung für die christlichen Prediger auf, die allein evangelisch ist und von der nie hätte abgewichen werden sollen; aber er that auch durch diese Verordnung einen neuen Eingriff in die Rechte der Bischöfe, denen von Amts wegen zugekommen wäre, die Norm der Lehre zu bestimmen. Die evangelisch Gesinnten wußten, was sie durch diese Verordnung wollten — die freye Verkündigung des göttlichen Wor-

---

1) Auf Vit und Modest. 1523.

tes; denn daß die Lehren Luthers verboten wurden, irrte sie nicht, weil sie an keines Menschen Wort sich hielten, und die Gegner stimmten gewiß um so viel lieber bey, ohne zu bedenken, daß sie durch den Antheil an solcher Verordnung der Autorität entgegen arbeiteten, die sie beschützen wollten, von dem Wahn geleitet, daß die evangelischen Lehrer lutherische Lehre vortragen und also diese geächtet sey, da vielmehr alles verboten wurde, was Gott in seinem Worte nicht geordnet hat. Wie staunten sie, als diejenigen zuerst zu ihrer Vertheidigung auf dieses Mandat sich beriefen, gegen welche sie dasselbe gerichtet zu haben vermeinten. Nicht vergebens sagte ein Zeitgenosse: „Da hatte es sie gereut [1].“

Ganz fest war zwar diese Verordnung noch nicht, da sie nur „bis zur fernern Erläuterung gehalten und vollzogen“ werden sollte; aber die Beständigkeit der Freunde des Evangeliums erhielt sie fest, so daß sie mit Recht als Basis der Reformation angesehen werden kann, die nur das beförderte, was mit der heiligen Schrift übereinstimmte und dem entgegen arbeitete, was von derselben abwich. Die Freunde der Reformation bekamen dadurch einen sichern Rückhalt, und über diesen Gewinn hoch erfreut war besonders Zwingli, der nach dem Sprüchwort: Fromme kommen zu Frommen ungeladen, dem Propst von Wattenwyl in der Zueignung seiner Predigt: „Von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit,“ seine Theilnahme an dem Wachsthum des Evangeliums in Bern und an seiner Erleuchtung zu erkennen gibt [2]. „Gleichwie alle Christenmenschen, so schreibt er ihm, sich allenthalben freuen des Glaubens des Evangeliums Christi, den dein Vaterland,

---

1) Anshelm.

2) 30. Heumonat 1523.

o allerliebster Bruder in Christi Jesu! die fromme Stadt Bern annimmt und täglich wächst, also freut mich insonderheit Deine Bekehrung von der Finsterniß zum Licht, da viele Dinge sind, die dich daran hätten hindern können: Dein vornehm Geschlecht, da Dein eigner Vater fürnehm ist mit vil und oft gepflegnen (bekleideten) Schultheiß- und andern Aemtern, Deine Reichtage, eigen Tugend, Sanftmuth und Gnade gegen andere Menschen und was das allerzäheste (gefährlichste) ist, von so vielen Päpsten und Bischöfen geschätzt und werth zu seyn. Diese Dinge alle hätten dich ohne Zweifel zu der freyen Erkenntniß des Evangeliums Christi nicht lassen kommen, wo nicht Gott sonderlich gezogen hätte Dich und alles Volk bey Euch. O! wie wahr ist das Wort Christi: Es kommt niemand zu mir, es habe ihn denn mein himmlischer Vater gezogen. Der wirkt alle Ding in allen Menschen, dem sollen wir alle um Euers Glaubens willen Lob und Dank sagen in die Ewigkeit." Zwar wußte Zwingli wohl, daß noch nicht alles gewonnen sey und es viel Widerspenstige gebe, welche gegen die christliche Lehre arbeiten. Von diesen sagt er in der Zueignung: „Die muß man dulden, bis daß sie Gott auch zieht, damit die Stärke seines Wortes desto ehrlicher siege. Es muß Widerstand haben, damit man seine Kraft sehe." So wurde also einer der vornehmsten Berner, der die erste geistliche Stelle in der Stadt bekleidete, als „ein ernstlicher getreuer Diener Gottes" und sein Vater, die erste Magistratsperson in der Republik als „ein strenger Beschirmer christlicher Lehre" in einer offenen Schrift der Welt bekannt gemacht. Der Schultheiß war durch Johann Haller von Wyl, Pfarrer zu Anseltingen, und durch das Lesen christlicher Schriften, für das Evangelium gewonnen, und was er als Staatsmann sah, mußte ihn darin bestärken. Solchen Männern war es unnöthig zu

sagen: „daß das Evangelium Christi nicht wider die Oberkeit ist, daß es um zeitlichen Guts willen nicht Zerrüttung gebiert, sondern ist eine Befestigung der Oberkeit, die recht weiset und einig macht mit dem Volk, so fern sie christlich fährt nach dem Maß, das Gott vorschreibet [1]." Das hatte schon der Venner Manuel in einem seiner kurzweiligen Spiele gesagt:

Weltliche Herrschaft, die muß man han
Das zeiget uns Christus an manchem Ort an
Weltliche Oberkeit kommt von Gott herab
Als Christus Pilatus zur Antwort gab. — —
Auch hat er auch geben Zins und Zoll,
Das hör ich im Evangelium wohl.

Allein Zwingli, der so wohl den Ernst der Berner für ihre herrschaftliche Würde kannte als die List ihnen durch solche Verdächtigungen das Evangelium zu erleiden, zeigte dem Probst mit Fleiß, wie in Zürich niemand etwas vornehme ohne der Obrigkeit Wissen. Ueber verleumderische Ausstreuungen, die in Bern geschahen, wie jämmerlich es in Zürich stehe, und wie unruhig die Predicanten daselbst seyen, hatten die Züricher bey den Bernern selbst sich beklagt [2]) und sie versichert: „ihre Predicanten predigen und lehren nichts anders dann das heilige Evangelium und das, was sie mit der göttlichen Lehre und heiligen Schrift mögen bewähren, wie wir ihnen befohlen haben, und beladen sich des Luthers nichts." In das Verlangen der Züricher, von wem, durch wen und welcher Gestalt die Ausstreuungen geschehen seyen, traten die Berner nicht ein.

1) Zwingli in der Zueignung.

2) Donnerstag nach Johann Bapt. 1523. Missivenbuch Zürich. Diese Sagen geschahen also nicht auf dem Tag in Bern, Dienstag vor Ulrich wie in Helv. K. H. 5, 103 gesagt wird.

Sie antworteten nur, daß sie den Zürichern genug Vernunft und Macht zutrauen, und solchen Gerüchten keinen Glauben geben, nebst der Versicherung ihnen nichts zu verhalten, was zu ihrem Schaden dienen könnte [1]).

Die Klagen der Züricher und Zwinglis Anzug berührten zwar niemand, aber den Bernern konnte nicht verborgen seyn, wen sie meinen. Es wurden in diesem Jahr in Bern mehrere Tagsatzungen gehalten, auf denen die Religionssachen ernsthafter zur Sprache kamen. Die Anwesenheit gleich Gesinnter mochte den Bernern, welche den Veränderungen ungünstig waren, um so viel mehr Muth machen; daher die Schilderung von dem traurigen Zustand Zürichs und wie der Rath dort nicht mehr Meister sey, die auf einem dieser Tage aus dem Mund eines bernerischen Boten flossen, nebst der Aufforderung, dem sich eindringenden Lutherthum zu wehren. Solche Reden wirkten. Es wurde in den Abschied genommen, „den Zwingli, wo man ihn betreffe, gefänglich anzunehmen [2]).“

Von der Zeit an lauerten die Gegner der Reformation, wie sie die evangelischen Lehrer vertreiben könnten; und wo man Anlaß sucht, so ergibt sich derselbe bald. Das Nonnenkloster der Dominicanerinnen in der Insel war dem heiligen Erzengel Michael gewidmet, und an diesem Feste ihres Patrons fanden sich auch Doctor Wyttenbach von Biel, der Bruder Sebastian und Haller ein. Dieser unterhielt sich mit der Nonne, Clara May, über geistliche Orden, Gelübde und Ehe in Gegenwart ihrer Großmutter, was er um so viel freyer thun konnte, da ihr Vater Claudius ein Freund der evangelischen Lehre war. Der Prediger setzte die Ordensgelübde herab und vertheidigte den

---

1) Sonntag vor Peter und Paul 1523.

2) Bern, Dienstag nach Ulrici 1523.

Ehestand, der von Gott geordnet sey. Ihm stimmten seine Freunde bey. Bald wurde dieses Gespräch, durch viele Zusätze entstellt, herumgeboten, und bey dem kleinen Rath mündlich und schriftlich die schwere Klage erhoben, daß Haller ausgesagt habe: Alle Nonnen seyen in des Teufels Stand und also des Teufels. Die Klagenden, um ihre Absichten zu erreichen, wiesen zugleich auf ein altes Gesetz hin, an welches niemand mehr gedachte: Wer eine Nonne aus der Insel verführe, der habe den Kopf verwirkt. Aus Gnaden wollten sie den Predicanten, deren Handel weit schwerer sey, da sie das ganze Kloster haben abtrünnig machen wollen, das Leben schenken; aber ihr Antrag war, sie unverhört die Urfehde der Verweisung schwören zu lassen. Der kleine Rath willigte in den Antrag ein. Nun wurde die Sache auf eine verdeckte Weise vor den großen Rath gebracht. Da erhob sich ein junger beredter Mann und Hallers Freund, Bernhard Tillmann, also: „Es ist eine schwere Sache die genannten Personen so hart zu strafen unverhört, besonders, da ihnen eben so wohl zu glauben als den Frauen, und Herr Bertold anders mir diesen Handel hat erzählt." Auf der Stelle wurden nun die Angeklagten berufen. Sie drangen auf Untersuchung und führten die Großmutter als Zeugen an, die alles gehört. Diese sollte nun auch verhört werden; allein der Venner Hans Weingarten machte durch den guten Einfall, „er wolle beyden Theilen glauben," dem gefährlichen Handel ein unerwartetes Ende. Sein Rathschag wurde angenommen, den Predigern zu bedeuten, daß sie ihrer Kanzel warten und des Klosters müssig gehen sollen. Auf diesen Tag wurden die Predicanten und das Evangelium errettet; aber einer von Adel klagte: „Es ist nun gethan. Der lutherische Handel muß vorgehen [1]). Nach vier Wo=

1) Anshelm.

chen mußte aber ein anderer Freund evangelischer Wahrheit aus Bern weichen, Valerius Anshelm. Zuerst strafte man seine Frau unter dem Vorwand, sie habe die heilige Jungfrau gelästert, und die Ehe der Priester gebilligt; dann entzog man ihm die Hälfte seiner Besoldung, in der Hoffnung, diese Kränkung werde ihn zum Abzug bewegen. Er ging und hinterließ wohl in seiner Chronik die Erzählung solcher Unbill, aber, aus christlichem Herzen, nicht die Namen seiner Verfolger.

Anders, als einige klatschende Nonnen in der Insel, dachten ihre adelichen Schwestern in Königsfelden, welche durch christliche Gespräche und Bücher, so wie durch das fleißige Lesen der heiligen Schrift zur Ueberzeugung kamen, sie können Gott außer dem Kloster besser dienen als in demselben. Auf ihr Verlangen von dem Orden entlassen zu werden, berief der Rath den Provincial, um diesem unerhörten Begehren zu wehren. Vieles wurde angewendet, Erleichterungen, Vorstellungen, Drohungen; allein die Nonnen nannten die Abnahme einiger Beschwerden eine Freyheit des Fleisches, die dem Geiste nicht beförderlich sey. Für ihre Obern erkannten sie, nebst Gott, nur den Rath zu Bern, und baten um Gottes und ihrer Seelen Heil willen als unschuldig Gefangene um Barmherzigkeit und Erledigung. Ihr Hülfsruf drang durch. Der Venner Krauchthal, sonst den Klöstern gewogen, rief aus: Meine Gefangenen müssen sie nicht seyn. Die freye Wahl wurde ihnen eröffnet; und der gleiche Rath, der die Prediger mit Verweisung strafen wollte, weil sie in Gegenwart einiger Nonnen den Ehestand den Ordensgelübden vorgezogen, gestattete den Ausgang aus dem Kloster und sah zu, wie in Sanct Vincenzen Münster in Bern Wilhelm von Diesbach die Nonne Catharina von Bonstetten zur Trauung

führte [1]). Die den Nonnen gegebene Erlaubniß aus dem Kloster zu gehen oder zu bleiben, war bald weit bekannt. Luther nannte sie die rechte Freyheit [2]).

Ob das Begehren der Nonnen löblich und gut sey, darüber sprach sich der Rath nicht aus und wollte auch die Schritte der Nonnen nicht verantworten. Ihre Entledigung geschah mehr in der Ueberzeugung, daß ein Austritt unter Aufsicht besser sey als ein eigenmächtiges Verlassen des Klosters. Dieses war das größere Uebel, welches der Rath fürchtete, darum gab er das kleinere zu [3]). Sonst suchte derselbe es mit niemanden zu verderben. Andreas Hunold, der in Aarau evangelisch predigte, und von dem ihn verurtheilenden Capitel in Sur nach Bern appellirte, wurde an den Bischof von Constanz gewiesen, wenn er sich beschwert zu seyn glaube, und ganz entlassen, als Caspar von Müllinen im Namen der Eidgenossen darauf drang [4]). Die Einladung nach Zürich zum zweyten Gespräch, wurde freundlich abgelehnt. Zwar erkannten die Berner, es sey nothwendig, „daß guter richtiger Verstand in diesen Sachen werde gefunden; da aber der Handel schwer und groß und nicht allein die Eidgenossenschaft sondern gemeine Christenheit berühre, so achten sie auch, daß die Nothdurft erfordere, darüber mit den Eidgenossen zu tagen, wie die Sache fürzunehmen und wer dazu zu berufen sey, damit desto tapferer und austräglicher gehandelt werde [5]).“ Sie blieben aus, und unter diesen Umständen

1) Eb.

2) An Klosterjungfrauen, am Tage Sixti Martyris.

3) Stettler 1. 626.

4) Berner M. 2, 135.

5) Sonntag Lucä.

besuchte auch niemand von Bern aus sich selbst das Gespräch.

Auf den eidgenössischen Tagen hob sich das Jahr 1524 mit Klagen über den bösen, schändlichen, ketzerischen Handel an, der in der Eidgenossenschaft, besonders aber in der Stadt Zürich erwachsen sey, und von Tag zu Tag sich mehre. Um die Strafen des Himmels auszuweichen, wurde vorgeschlagen ernstlich in der Sache zu handeln [1]). Der nächste Erfolg waren neunzehn Artikel, von sämmtlichen Orten (ohne Zürich) angenommen, welche die Beybehaltung des christlichen Glaubens, wie er seit 1400 Jahren geprediget worden, (so wenig kannten die Boten die alte christliche Zeit) verordneten und das Evangelium zu predigen befahlen, aber nach alter Gewohnheit der Kirche. Alle bis dahin üblichen Gebräuche wurden bestätigt, und was dagegen sey strenge verboten [2]). Bern schien mit allen diesen Verordnungen einverstanden zu seyn und seine Boten standen an der Spitze der Eidgenossen, die zu verschiedenen Zeiten Zürich, Schaffhausen und Appenzell von der Reformation zurückhalten wollten. Sebastian und Albrecht von Stein sprachen auch als Wortführer ernstlich und heftig genug gegen die Neuerungen, allein mehr im Sinn eines großen Theils der Eidgenossen als der Berner, welche, ungeachtet ihrer Verbindung mit der Mehrzahl, einen gemäßigtern Weg einschlugen. Wo ihre Boten mit den übrigen hinkamen, hatten sie noch besondere friedliche Aufträge. Zu den Trauerscenen in Baden aber, die Sebastian von Steins Rohheit vermehrte [3]), gaben die Berner ihre Zu-

---

1) Absch. Luzern, Mitw. Hilari.

2) Absch. Luzern, Mitw. nach Convers. Pauli.

3) Gegen die Wirthe von Stamheim, Acten wegen Gefangennehmung Hans Oechslin u. s. w.

stimmung [1]). Sonst vorsichtig, wollten sie die Gesinnungen ihres Volkes kennen lernen, daher ließen sie ein Ausschreiben [2]) an das ganze Land ergehen, in welchem die Verschiedenheit in Glauben und in der Lehre, was die einen aufheben und die andern beybehalten wollen, gezeiget, und der Wunsch geäußert wird, daß die Gemeinden ihren Rath und ihr Gutdünken schriftlich eingeben sollen, damit auf den kommenden Tag in Luzern das an die Hand genommen werde, was zu gutem Verstand, Ruh und Einigkeit diene. Die Boten der Berner hatten Befehl: Daß ihre Herren bey dem Mandat bleiben, das göttliche Wort zu predigen, ohne daß deßwegen die Priesterehe, das Fleischessen und die Verachtung der Heiligen erlaubt seyn soll. Ueber ihre Beschwerden können sie mit den Bischöfen jetzt nicht eintreten, „denn es seyen ihrer viel und bedürfen guten Rathes [3])." Auf diesem Tag kam Bern mit zehn Orten überein bey dem alten Glauben und den herkommlichen Gebräuchen zu bleiben, doch daß die Predicanten allenthalben das Evangelium und die Lehren der heiligen Schrift, die von der christlichen Kirche bewährt seyen, predigen sollen, und alles vermeiden, was mit der heiligen Schrift nicht könne bewiesen werden. Die Priesterehe, das Essen von Fleisch oder Eyern in den Fasten wurden bey den Strafen verboten, die an jedem Orte bestimmt waren. Nach dieser Ordnung sollte man sich halten bis zu einem Concil. Bedeutend wurde hinzugesetzt, „das alles best unsers Vermögens zu thun" und mit denen keine Gemeinschaft zu haben, welche diesen Artikeln nicht beystimmen. Die Beschwerden über die hohe Geistlichkeit wollte man in ruhigern Zeiten erörtern.

---

1) Instruct. für Sebast. von Diesbach auf den Tag Luzern Dienstag nach Mitfasten.

2) Freytag nach Quasim.

3) Instruct. auf den Tag nach Luz., Mitwoch vor Georg.

Den Boten von Zürich und Schaffhausen, welche daran keinen Antheil nahmen, empfahlen die Eidgenossen ernstlich sich den andern Orten gleichförmig zu machen [1]). Kaum kamen die Berner-Boten nach Hause, so ließ der Rath ein Mandat ausgehen, das, nach ihrer Instruction, bestimmte bey dem ersten Mandat zu bleiben; doch mit dem Zusatz, daß die verehelichten Priester ihre Pfründe verwirkt haben sollen [2]), und wer die Heiligen schmähe, verbotene Speise esse oder unerhörte Sachen gebrauche oder predige, werde Strafe zu erwarten haben. Diesem Mandat folgte ein zweytes [3]), daß, bey dem Abschlag der Priesterehe, auch die Billigkeit erheische das Concubinat aufzuheben, und in vierzehn Tagen die unnützen Frauen und Mägde wegzuschicken, bey Verlust der Pfründe. Dieses Gebot erregte große Klagen, und manche, die vorher sehr gegen die Ehe der Priester geeifert, schwiegen nun ganz still, da sie Reinigkeit halten sollten [4]). Die Klagenden fanden auch Mitleidige und Vertheidiger, aber die fromme Ehe keine. Dreymal (mit Milderung gegen Alte und Kranke) mußte dieses Gebot wiederholt werden, so lau war die Befolgung [5]). Mehrere Chorherren, die in der Ehe lebten, andere, welche ihre Concubinen behielten, wurden entsetzt. Ueber den Tag in Luzern beklagten sich die Züricher bey den Bernern, die ihnen antworteten, daß die Drohungen nicht so ernstlich gewesen seyen und sie wohl erachten, es gebühre sich nicht sie oder andere zu nöthigen oder zu drängen, anders zu glauben. Sie seyen gesonnen, alles das zu thun, was zu der Ehre Gottes und Handhabung der

1) Absch. Luzern Mittwoch vor St. Georg.

2) Donnerstag St. Marx, Berner M. 3. 376.

3) Dienstags auf Exaudi, Füßli Beytr. 2, 272.

4) Anshelm.

5) Auf Oswald. Donnerst. nach Lucien.

Lehre Christi diene, und gar nicht irgend einige Gewalt gegen sie zu brauchen [1]). Gleiche Versicherungen gaben die Berner den Zürichern, als diese sich über den Tag zu Zug beschwerten, den auch die Berner besuchen wollten. Dieß geschehe, schrieben sie, nur auf dringendes Bitten der fünf Orte und in der guten Meinung, alles zu befördern, was zur Ruhe und Einigkeit diene, und Zwietracht, Aufruhr und Widerwillen verhüte. Etwas Gewaltthätiges gegen sie vorzunehmen, oder einen andern Glauben ihnen aufzudringen, komme ihnen nicht in Sinn [2]). Eben so entschlossen sich die Berner nach der Vereinigung der fünf Orte und Freyburg, die mit den Neugläubigen keine Gemeinschaft haben wollten, „daß sie nichts unfreundliches noch unfriedliches des Glaubens wegen für sich nehmen noch handeln wollen wider jemand [3]).“ Diesen Sinn erkannten die Züricher, darum sie nach der drohenden Gesandtschaft, welche sie vom Tag in Zug empfingen, ihre Rathsboten nach Bern sandten, um die Stände, welche von ihnen sich söndern wollten, zu bewegen, sich gegenseitig anzuhören und zu sehen, wie man sich vereinigen könne [4]). Die Friedensliebe der Berner entsprang wohl aus der Hinneigung einer achtungswerthen Partey zum Evangelium und aus der Betrachtung, daß die Eidgenossen zu dieser Zeit Feinde genug haben [5]). Ueberhaupt suchten die Berner zu verhüten, daß weder Gewalt gebraucht noch das Recht jemand abgeschlagen werde [6]).

---

1) Sonntag nach dem Maytag.

2) Donnerstag nach Ulrici.

3) Anshelm.

4) Instruction Jkr. Jacob Grebels u. Mr. Heinrich Rubli's.

5) Bern an Zürich, Samstag nach Corp. Christi 1524.

6) Anshelm.

Im Sommer ließen sich manche evangelische Stimmen hören, die Zeugniß gaben, daß die Wahrheit noch frey gesagt werden durfte. Das Capitel von Büren, zu Bern versammelt, schrieb (wohl nicht ohne Absicht am gleichen Tag [1]), an welchem vor einem Jahr das Mandat heraus-kam, das die Verkündigung des göttlichen Wortes gebot) an die Regierung, zuerst über die guten Folgen jenes Mandates, und wie durch die Predigt des lautern Wortes Gottes viel Ruh und Friede geschaffet und viel Uebels, Unruh und Zwietracht abgestellt worden; dann aber schildern sie ihre durch die Verbote der Priesterehe und des Concubinats beschwerte und gefährliche Lage. „Darum", bitten sie, „gnädige, weise Herren und Väter! Habt Erbarmen über uns und unsre Freunde, und zeiget uns ein gnädiges Mittel, daß wir Seel und Vermögen erhalten und die frommen Leute, so ihr uns habet empfohlen, ein gutes, frommes und ehrliches Leben von uns sehen mögen." Offen sprachen sie aus: Was göttlich und ehrlich, ist uns verboten, und um das Unehrliche, das so lang erlaubt war, wollen wir nicht bitten, der Schande wegen. — Solche Stimmen verhallten noch; und doch waren die Verschreibungen bekannt, die manche Gemeinden sich geben ließen von ihren Priestern, weder ihre Weiber noch Kinder mit unehrlichen Sachen zu bekümmern [2]). Aus Vertrauen zu der evangelischen Gesinnung der Berner, baten die Nachbarn von Biel sie mit einem Pfarrer zu versehen, der ihnen das Wort Gottes wohl verkünde [3]). Wie dasselbe in Bern verkündigt worden sey, davon gibt der Widerruf Sebastian Meyers Zeugniß, den er an die Stadt Straßburg rich-

1) Auf Vit u. Modesti, Bern M. 6, 441.

2) S. Burgdorf 1461. Aeschlimann Geschichte.

3) Biel an Bern Donnerst. vor Laurenz. Bern M. 1, 36.

tete [1]). Zwölf Jahre lang war er dort Prediger mit vielem Beyfall. Dem Rath und der Bürgerschaft war er so lieb und werth, daß er stets mit Freuden daran gedachte. Den Widerruf weihete er ihnen, weil er nirgends so lange Schule gehalten, disputirt und geprediget hatte; aber derselbe war auch für alle geschrieben, die er durch seine Lehren mochte irre geführt haben. Die Aussprüche der heiligen Schrift gegen die blinden Leiter fielen ihm schwer aufs Herz, als er durch die göttliche Gnade erkannte, daß der Weg zur Seligkeit nicht aus den päpstlichen Rechten oder aus den Lehren hoher Schulen geschöpft werden müsse, sondern allein aus dem lautern göttlichen Worte. Darüber „hoch bekümmert und beschwert" schrieb er den Widerruf, wozu ihn auch das Geschwäz so mancher Gegner der evangelischen Lehre bewog, oder die Nebenschreyer, wie er sie nannte, die da einwarfen: „Man habe vor diesen Zeiten auch das Evangelium und die Wahrheit geprediget, es seyen gelehrte und fromme Lehrer gewesen, wie jetzt, denen eben so wohl zu glauben sey wie den jetzigen." Damit nun niemand auf seine frühern Lehren sich berufe, die er (dieß tröstete ihn) nicht aus arger List, sondern aus Unwissenheit, von Päpsten und den Lehrern der hohen Schulen verführt, vorgetragen hatte; auch „die lautere Lehre Christi unvermischt, ganz und gar allenthalben und von allen Menschen allein bekannt werde und über alles herrsche," so setzt er nun aus einander, was er ehemals gelehrt und womit er seine Lehren bewiesen habe. Man erkennt daraus den in den päpstlichen Rechten und Scholastikern sehr bewanderten Mann. Daneben zeigte er, wie er hätte lehren

---

1) Doctor Sebastian Mayers, etwann Predicant zun Barfusser zu Straßburg, Widerruffung an ain Löebliche Freystatt Straßburg. Im Herbstmonat 1524.

sollen, und wie er nun lehre; nämlich von der Messe, daß sie nicht ein Gottesdienst sey, darin der Mensch Gott etwas gebe, sondern vielmehr von ihm empfange, Gemeinschaft an allen Gütern Christi, der Pfandschilling zukünftiger Seligkeit, daneben eine Danksagung und Gedächtniß des einzigen Todes Jesu. Von der Beichte, wie sie Gott dem Herrn täglich geschehen müsse im Herzen und dann nach der Regel Christi: gehe hin und sündige fort nicht mehr. Von der Gewalt des Papstes, daß nur Christus das Haupt der Kirche sey und kein Mensch die Macht habe über die Gewissen der Menschen, oder das Wort Gottes anders auszulegen als nach dem Geist Gottes, durch den die heilige Schrift gemacht ist. Vom Ablaß (den er leider zu viel befördert, gegen den er sich aber auch zuerst gesperrt habe, und darüber beynahe ins Unglück gekommen wäre), daß er sey, ohne allen Geldkauf, Vergebung der Sünden in dem Namen Jesu allen, die an ihn glauben. Vom Fegfeuer das allein ist das rechte, durch den Geist Gottes und sein heiliges Wort angezündet werden. Von Anrufung der Heiligen, wie die Schrift heiße allein auf Gott hoffen, und in aller Noth durch Christum zu ihm fliehen. Von der Ehre der Heiligen: „Wir ehren die Heiligen recht, so wir Gott preisen, der ganz wunderbar und gnädig mit ihnen handelt, sie reichlich mit Gnade begabet, und ihnen Kraft und Stärke gegeben, mannlich zu stehen wider diese Welt und Tyrannen, Gottes Wort tapfer zu bekennen und zu verfechten, so sie doch auch von Natur blöd und schwach, Blut und Fleisch waren. — Das ist die rechte wahre Ehre der lieben Heiligen, Christo unserm Herrn, wie sie nachfolgen." Von den Bildern. Ob jemand sagen wollte: „Sie sind der Layen Bücher und ermahnen uns des seligen Lebens der lieben Heiligen, so hat dieß Gott auch wohl gewußt, und

dennoch hat er sie verboten. Es ist ein bös Zeichen, daß du deine Andacht ab der Wand mußt holen.“ Vom freyen Willen und sittlichen Tugenden, wie jener durch die Sünde verdorben sey, und diese nur ein Schatten der Tugend oder Gleißnerey, sobald sie nicht aus dem Glauben und der Gnade Gottes fließen. Daß aber die Schrift Gutes zu thun und Gottes Gebot zu halten unserm Willen zugibt, geschieht, „weil uns Gott ein Herz machen will, daß wir Gutes zu thun uns fürnehmen mit Hoffnung göttlicher Hülfe das zu vollbringen.“ Von dem Verdienst guter Werke, daß allein der Glaube an Jesum Christum durch die Gnade und Erbarmung Gottes des Vaters uns selig mache und dieser Glaube sammt den Werken, die daraus, als aus einem Brunnen quillen, eine Gabe Gottes sey, darum es eine große Vermessenheit wäre sich deren zu rühmen als unser, oder Gott wollen zu einem Schuldner haben. Von Klöstern und andern Gelübden, wie der rechte, wahre, einige geistliche Stand darin bestehe, das heilige Evangelium und den christlichen Glauben von Herzen anzunehmen und mit Werken zu üben, wozu Christus nicht nur einzelne, sondern alle christgläubigen Menschen beruft; darum Paulus auch alle wahren Christen Heilige nennt. Von Freyheit der Geistlichen und von den Kirchengütern, daß jene, wie andere, unter der weltlichen Obrigkeit stehen und diese der Gemeinde angehören zur Nothdurft der getreuen Arbeiter in Gottes Wort, der Armen, Wittwen, Waisen, Kranken und wo die Gemeinde derselben sonst bedarf. So lehrte in Bern der durch die heilige Schrift erleuchtete Baarfüßer, so mit ihm Haller, der später selbst sagte, daß gleiche Studien und Gleichheit der Gesinnung sie vereiniget haben. Jener achtete die Nachrede nicht, die mit dem Widerruf verbunden war: „Sieh, er hat all sein Pre-

digen widerruft, man soll ihm nicht mehr glauben. Wer weiß, ob das, was er jetzt prediget, wahr sey? Wohlan, spricht der gewissenhafte Mann, im Namen Gottes, ich will dies gern leiden. Gott geb mir Geduld. Ich habe gethan, das ich an diesem Ort schuldig war zu thun. Bey dem heiligen Gottes Wort will ich bleiben, und wer mich aus demselben berichten kann, will ich mich nicht schämen von ihm dasselbige gütlich anzunehmen, ja großen Dank darum zu sagen." „Für die Widerwärtigen, so schließt er seine Widerrufung mit christlichem Gemüth, weiß ich nichts anders zu thun als Gott zu bitten, daß er ihnen sein gnadenreiches Licht sende und ihre verstockten Herzen gewaltiglich umwende (wie einst des Verächters Paulus), damit sie ihren Irrthum bekennen, Christo unsern Erlöser und sein heiliges Wort mit uns einhellig predigen und verkündigen."

So sehr diese Schrift rühmlich von der Gewissenhaftigkeit und dem evangelischen Eifer des Doctor Sebastians zeugte, und gewiß manche in ihrem Glauben befestigte, so war sie auch geeignet ihm neue Feinde zuzuziehen, da er ohne Rückhalt die Quelle aller in die christliche Lehre eingeführten Irrthümer, aufdeckte, und besonders den vielfältigen Nachtheil des klösterlichen Lebens zeigte. In diesem Widerruf sprach er zwar noch nicht aus, was er eilf Jahre nachher schrieb [1]): „Es ist ein solches schädliches, verderbliches Ding um die Klöster, daß es niemand genug sagen noch beschreiben kann, also daß die Stadt oder das Land wohl selig, da kein Stift, Collegium, Kloster, Ordenshaus, oder wie es möchte genannt werden, inne ist"; aber das sagte er von dem damaligen Zustand dieser

---

1) Des Bapsts vnd seiner Gaistlichen Jahrmarckt. Durch Sebastianum Maier der Hailigen geschrifft Doctor 1535.

Institute: „daß man in Klöstern unreiner lebt, öfter fällt, langsamer aufsteht, unsicherer wandelt, gefährlicher ruhet, seltsamer bedauert wird, langsamer gereiniget, verzweifelter stirbt, härter verdammt." Solche aus der Erfahrung und Anschauung geschöpfte Urtheile, für welche die bernerischen Klöster die sattsamsten Beweise lieferten, zogen ihm gewiß den größern Haß derjenigen zu, die ihre Unordnungen um so viel mehr beschützen, je greller dieselben sind. Gegen manche Mißbräuche schritt die Regierung ein. Das Heer der geistlichen Bettler, das unter so vielen Namen herum ging, um Geld zu erwerben, wurde abgestellt [1]), und dem Bischof von Lausanne, der Auflagen auf die Priester machte, den Ablaß begünstigte, und einen vom Rath ihm zugeschickten Ablaßkrämer nicht bestrafte, ernstlich geschrieben [2]).

Um der evangelischen Lehre einen Damm entgegen zu setzen, waren ihre Gegner nicht müßig. Die Predigermönche, gleich feind dem Evangelium und den Baarfüßern, brachten es dahin, daß ein Lesemeister und Prediger ihres Ordens von Maynz berufen wurde, Hans Heim, welcher durch seine polemischen Reden bald einen großen Zulauf erhielt; doch entstand auch in seinen Predigten viel Gemurmel und manche gingen unzufrieden hinweg. Zwey nicht unangesehene Bürger, Thomas von Hafen, Unterschreiber, und Lienhard Tremp, des großen Rathes, beschalten ihn einmal in der Predigt der Unwahrheit. Betroffen oder erbittert verließ er, ohne die Predigt geendigt zu haben, die Kanzel. Am folgenden Tag wurden die Scheltenden eingezogen, als ob sie ein Verbrechen begangen hätten. Schnell versammelte man den großen Rath und berief auch die

---

1) Anshelm.

2) Ruchat 1, 219. 220. Gruner Deliciae.

beyden Lesemeister. Die Beklagten drangen auf Untersuchung und erboten sich die falschen Lehren des Predigers zu beweisen und die verdiente Strafe zu erleiden, wenn sie unrecht hätten; aber eben so soll man auch gegen den Prediger handeln. Nach langem und heftigem Streit beschloß der Rath die Abdankung beyder Lesemeister und verbot das polemische Predigen in den Klosterkirchen [1]). Auf diese Weise verlor Bern an Sebastian Meyer einen der ersten und treuesten evangelischen Lehrer. Der Friede aber zwischen den stets entzweyten Barfüßern und Predigern wurde nicht hergestellt. Bey den letztern versammelten sich die Freunde des alten Glaubens, bey jenen die Evangelischen. Nun stand Haller allein im Kampf für die Wahrheit gegen mancherley Feinde. Seine Gegner hätten ihn gern an den Bischof von Lausanne ausgeliefert, aber der Rath beschützte ihn. Vor heimlicher Rache schirmte ihn Gott. Unter dem Schein ihn zu einem Kranken zu holen, sollte er zu Nachtzeit gebunden hinweggeführt werden; aber von Wohlmeinenden gewarnt, die ein argwöhnisch Geräusch hörten, blieb er zu Hause [2]). Ein andermal schützten ihn Ebendieselben am Tage vor freveler Gewalt. Diese Feindschaft verminderte den Wachsthum der evangelischen Lehre nicht, auch zeigten sich herrliche Früchte derselben in der frommen Stiftung der Ursula Zur-Kinden für Unterstützung fleißiger, aber dürftiger Haushaltungen, und zum Labsal für Arme und Kranke. Ausdrücklich wird gemeldet, dazu sey sie erweckt worden „aus Anweisung evangelischer Lehre" [3]).

Die noch immer herrschende und sich vermehrende Ver-

---

1) Anshelm.
2) Eb.
3) Eb.

schiedenheit der Meinungen, das ungleiche Predigen, das Zusammenlaufen und die Zwietracht, die im Lande entstand, und die durch mancherley Anzeige von Unruhe sich ernster gestaltende Zeit, veranlaßten den Rath, ein neues Mandat [1]) ausgehen zu lassen, in welchem die Verkündigung des göttlichen Wortes, ohne unnöthige Glossen und gefährliche Auslegung, gestattet, die Priesterehe verboten, vor Entehrung der Bilder, bey Strafe an Ehr, Leib und Gut gewarnt, das Fasten eingeschärft und der heiligen Schrift widerwärtige und ketzerische Bücher verbannt wurden. Dagegen wurden die Bücher, welche die heilige Schrift erläutern, erlaubt, daß Geistliche und Weltliche sie zu ihrer Seligkeit gebrauchen dürfen, und versprochen mit den Eidgenossen (welche es nie thaten) die durch die Hierarchie eingeführten Mißbräuche abzustellen. Dem Glaubenszwang zu wehren, gebot der Rath, daß niemand den andern für einen Ketzer und Ungläubigen halten oder nöthigen solle anders zu glauben, „dann ihm gefällig und muthig sey." Die Entscheidung in Klagen über unchristliche Sachen behielt sich der Rath vor. So blieben die Berner bey ihren Mandaten, wie sie es vier Wochen vorher den Zürichern geschrieben hatten, offene Hand und Freyheit sich vorbehaltend. Wohl wäre es ihnen gefällig gewesen, auf gemeinen Tagen, mit den Zürichern die streitigen Sachen zu erläutern; allein die übrigen Orte wollten nicht, und von der Mehrheit sich zu trennen und mit einigen Orten hinter dem Rücken zu tagen, das schlug Bern ab, mehr Unwillens dann Gutes befürchtend [2]). Der eigene Weg, den die Berner in Religionssachen nahmen, zog ihnen den Vorwurf zu: Daß sie weder luther noch trüb seyen.

1) Den 22. Nov. 1524.

2) Bern an Zürich Sonntag vor Galli.

Als der Schultheiß von Wattenwyl starb, (bedauert von der ganzen Gemeinde, besonders aber von den Freunden des Evangeliums) fürchteten diese [1]).

Das Jahr 1525 eröffnete sich mit einer Botschaft der gemäßigten Cantone [2]), Bern an der Spitze, welche auf die Beschwerden der fünf Orte und Freyburg, vor dem Rath in Zürich erschienen, mit allerley zum Theil ungegründeten Klagen, die von den Zürichern gründlich widerlegt wurden. Um dieselbe Zeit nahm Bern Antheil an einem Mandat, vom Glauben und Verbesserung, das von neun Orten und Wallis auf einem Tag in Luzern entworfen wurde [3]). Wenn je eine Verordnung, so zeugte diese von der Nothwendigkeit einer Reformation in geistlichen Dingen und wie die freyen Eidgenossen die Beschwerden erkannten, unter denen sie seufzten, und von denen sich loszumachen sie wohl den Willen, aber den gewohnten Muth nicht hatten. Nach wenigen Wochen wurde dieses Mandat wieder verworfen [4]), und obwohl dasselbe klagte, wie der oberste Hirt der Kirche schweige und schlafe, so ließ man sich aufs neue einschläfern mit der täuschenden Hoffnung eines Concils [5]). Die Klage erscholl: Man wolle der geistlichen Gewalt zu viel eingreifen. Diese Gewalt fürchtete Bern nicht. Als der Neffe des Papsts die Abtey Romainmoutiers anfiel, so schrieben die Berner an Clemens VII., daß er denselben zurückhalte, und zwar in Ausdrücken, welche wenig Furcht vor den ehemals so

---

1) Anshelm.

2) Basel, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, Stadt St. Gallen; d. 13. Jenner.

3) Nach Salat, um Purificat. Mariae. Zürich, Basel, Schaffhausen und Appenzell hatten keinen Theil daran.

4) Auf den Tag Appellonia. Salat.

5) Bullinger.

mächtigen Waffen andeuteten [1]); auch schützten sie mit Freyburg die Rechte der Stadt Lausanne gegen die Eingriffe des Bischofs; aber ohne Schutz gegen denselben blieb der evangelisch-gesinnte Pfarrer, Johannes Haller [2]). Er mußte weichen. Dagegen nahmen sich die Berner auch des Bischofs an, gegen die Anmaßungen des Papstes [3]), welcher ihn auf die Klage eines Weibes, deren Bruder wegen Verbrechen mit dem Tode bestraft worden, nach Rom citirte. Sie sagten dem Papst, daß sie es für unwerth hielten, den Bischof deswegen zu beunruhigen.

Obwohl das Glaubens- und Verbesserungs-Mandat von den eidgenössischen Ständen nicht angenommen wurde, so waren es doch die bey den Eidgenossen des Lutherthums verdächtigen Berner, welche im Sinne desselben eine in fünfunddreyßig Artikeln bestehende Verordnung ausgehen ließen, in der einige Ausdrücke über das Oberhaupt der Kirche gemildert, einiges freygelassen, oder gar nicht berührt wurde. Die Hauptartikel über die Sacramente und über die Verehrung der Maria und der Heiligen blieben fest stehen; auch die guten und löblichen alten Gebräuche; aber niemand soll gezwungen werden in den Fasten zweimal zu beichten, zu opfern und Kreuzfahrten zu thun; die Jahrzeiten, und der Glaube an das Fegfeuer, wurden frey gestellt, und was des Priesterstandes ehrbares Wesen, Gehorsam gegen die Obrigkeit und ihre Gesetze betrifft, wie es in den Abschied genommen wurde, wiederholt. Weltliche Sachen sollen vor den Richter vor den sie gehören; und was der Papst und die Bischöfe um Geld erlauben, das sollen die Pfarrherren umsonst verleihen.

---

1) 1. Febr. 1525. Ruchat 1, 339.

2) Berner M. VI, 413.

3) 20. Sept. 1524.

Ueberhaupt wurden der geistlichen Macht gebührende Schranken gesetzt und der Ablaßhandel verboten. In Hinsicht der Priesterehe traten mildere Gesinnungen ein; denn es heißt, im Widerspruch mit früheren Mandaten, wir wollen ihnen nicht ihr Amt, noch unser Land verbieten [1]). Die Bibel und Schriften, ihr gemäß, mag jeder zu seinem Heil gebrauchen, und der Rath behält sich vor, solche Priester, die er geschickt halte das Wort Gottes zu verkündigen, als Prediger anzunehmen. Zuletzt wird geboten, alle Gerechtigkeit in Erstattung der Zinse, Zehnten u. s. w. gegen jedermann zu erfüllen [2]). Diese Artikel hieß man eine Reformation. Die Eidgenossen waren mit denselben nicht zufrieden, und die wenigen Puncte in denen die Berner von dem allgemeinen Entwurf abwichen, wurden ein Einbruch genannt, durch den die neue Secte sich einschleichen könne [3]). In kurzer Zeit, als der Bauernkrieg in Deutschland ausgebrochen war und überall viel Stoff zur Uneinigkeit lag, vereinigten sich die Berner, allen Unwillen gegen einander aufzugeben und einander weder lutherisch noch päpstlich, weder neu noch altgläubig zu nennen (sie waren keines von beyden) und jeden Streit mit Güte oder Recht auszugleichen. Diese der bewegten Zeit angemessene Vereinigung nahm das ganze Land an [4]). Sonst arbeiteten die Berner, von den Eidgenossen und den Freunden des Herkommens gedrängt, (die fünf Orte und Freyburg waren in Bern

---

1) Bern und Solothurn trugen darauf an, die verehelichten Priester beym Amt zu lassen. Absch. Luzern Mitw. vor alter Fastnacht.

2) Freytag vor dem Palmtag 6. Apr. Stettler I, 642.

3) Salat. „und Zwingli gemerkt was er nun zunächst ihnen vorwerfen soll."

4) 3. May. Berner M. III, 384.

erschienen, daß sie sich von ihnen nicht trennen sollen)[1]) immerfort daran, daß die Züricher in der Reformation still stehen oder nicht so rasch vorschreiten möchten. Sie schrieben ihnen, sich gutwillig finden zu lassen auf den Antrag, der an sie geschehen werde[2]). Was eine Gesandtschaft von sechs Orten nicht ausrichten konnte[3]), vermochten noch weniger die bernerischen Boten allein, die, um eine Messe, auch nur in einem Kirchlein[4]), zu erhalten, ungezwungen, wer dazu und davon gehe, auf die Bilder und Ceremonien wenig Werth setzten. Ihr Vortrag konnte nicht rühren, da man in den Rednern die größten Feinde der Reformation erkannte[5]). Nach vier Wochen erschienen die Boten der Züricher in Bern[6]), erläuterten, was die Berner ihnen vorgetragen; zeigten, wie der Glaube mit dem Bund nichts zu thun habe und sie im Felde den Eidgenossen zur Rettung des Landes das göttliche Wort freundlich üben, und sonst jedermann Meß halten, denselben lesen und glauben lassen würden. Die Boten zweifelten nicht, „wo die Gelehrten jetziger Zeit allenthalben frey die Wahrheit der rechten göttlichen Schrift zeitlicher Furcht und Strafe halb dürften sagen, es würde in dem und andern der Wille Gottes in der Menschen Herzen anders als bisher erscheinen." Eben so waren sie überzeugt, daß wenn man nach dem Tode der Apostel „das wahre göttliche Wort für und für, so heiter und klar als es jetzt von Gottes Gnaden geschieht,

---

1) Fürtrag (züricherischer) unsern l. Eidgenossen zu Bern übergeben uff Thoman.

2) Bern an Zürich 1. Aug.

3) Im Septemb. Stettler I. 644. Bern, Glarus, Basel, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell.

4) Zwingli an Oecol. Cal. Dec.

5) Stettler I, 645. 29. Novemb.

6) Burgermeister Roist und Rudolf Lavater.

gepredigetz, und auf die wahre Ehre Gottes mehr dann auf der Pfaffen Geiz, auf den Papst, Menschensatzungen und Ceremonien gezogen, es wäre bey der Einsetzung des Nachtmals Christi geblieben, und zu der Messe, wie die für ein Opfer gehalten wird, nie gekommen." Die Boten erklären das Nachtmahl, wie die Prediger in Bern es vielleicht noch nicht durften, und daß sie dasselbe nach dem heitern Wort Gottes, anstatt der Meß angenommen, „dabey wir uns aber nicht besser dann andere achten und mit Hülfe des Allmächtigen nichts fürnehmen und handeln wollen, denn das wir, ob Gott will, am jüngsten Gericht, da alle Wahrheit an den Tag kommen wird, wohl verantworten mögen." Die Drohung einiger Stände, nicht mehr neben den Zürichern auf den Tagen zu sitzen, beantworteten die Boten: „Sie seyen guter Zuversicht der Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, in dessen Namen die eidgenössischen Bünde anfangen, werde von ihnen nicht weichen und sie durch seine Barmherzigkeit bey ihm zuletzt sitzen und bleiben lassen." Wie immer, baten auch dießmal die Züricher, sie aus dem Wort Gottes eines bessern zu berichten. Die Berner erwiderten, daß sie ihre Botschaft aus Freundschaft, Liebe und Zuneigung nach Zürich gesandt haben, wie sie bis dahin als freundliche Mittler keine Mühe gespart, allen Streit beyzulegen. Nun lassen sie es dabey bewenden, immer gesonnen, „das glimpf, best und füglichst" gegen sie zu handeln [1]). — Uebrigens waren die den Zürichern abgeneigten Stände nichts weniger als immer freundlich gegen die Berner. Es fehlte nicht an allerley bittern Worten; allein zufrieden, daß in Bern die Messe noch fest stand, hofften sie [2]).

---

1) Bern an Zürich auf St. Thomas.

2) Abschied Luzern auf Mariä Empf.

Zu den mildern Gesinnungen der Berner nahmen auch die von Biel ihre Zuflucht, und das um so viel zuversichtlicher, weil sie meistens nach den Mandaten der Berner sich richteten. Die Eidgenossen bezüchtigten sie als im groben Mißglauben stehend, und wiegelten den Bischof von Basel gegen sie auf [1]). Bestürzt darüber, suchten sie bey Bern Rath. Da trat der Venner Hans von Weingarten, sie tröstend, hervor: „Laßt euch das nicht Wunder nehmen, daß ihr so geschmäht und gescholten werdet. Der allmächtige Gott, der uns alle erschaffen und den bittern Tod für uns erlitten, damit er uns erlösete, hat von den Weisen dieser Welt noch größere Schmähwort erlitten. Zu dem haben sie es uns auch gethan wie euch geschehen ist [2])."

Niemand mag wohl den ungewissen Zustand, in dem er sich befand, oder vielmehr die Predigt des reinen göttlichen Wortes mehr zu Herzen genommen haben, als Haller. Vereinzelt stand der Verkündiger der Wahrheit da, unsicher, ob er nicht auch, wie seine Freunde, werde vertrieben werden. Nicht einmal in politischen Dingen stimmte er mit den Bernern überein, selbst mit den eifrigsten Liebhabern des Evangeliums nicht. Abgeneigt fremden Bündnissen, war er der Vereinigung mit Frankreich nicht gewogen [3]). Das verhehlte er wenigstens gegen seine auswärtigen Freunde eben so wenig als den religiösen Zustand. „Du kannst leicht denken, schrieb er an Vadian [4]), wie man hier gegen die christliche Lehre gesinnt ist, da in einem gedruckten Mandat nicht einmal befohlen wurde,

1) An den Bischof, Luzern Montag vor Mark.

2) Berner M. I. 46.

3) Haller an Zwingli 6. May.

4) 5. Oct.

dieselbe rein und unverfälscht zu verkündigen. Nach Willkühr wird alles so verkehrt angefangen, daß das Volk dem gepredigten Wort nicht folgen kann." Noch wurde das Amt eines Leutpriesters beschwerlicher durch neue Gegner, welche der Erneuerung des Glaubens mehr schadeten als die Freunde des Herkommens. Die allenthalben herumstreifenden Wiedertäufer kamen auch nach Bern. Da sie des Buchstabens sich rühmten, und ihre Redseligkeit ihnen einen Schein gab, so fanden sie Beyfall, und zwar bey manchen Freunden des Evangeliums. Fälschlich wurden auch Haller und Thomas Wyttenbach zu ihren Anhängern gezählt. Letzterer stillte indeß den frechen jungen Hochrütiner von St. Gallen, dessen Vater einer der gefährlichsten Sectirer war, und Haller bat Zwingli, seinen Schwager Tremp ernstlich zu erinnern, daß er solchen Leuten keinen Glauben schenke [1]). In den Stricken Hochrütiners war auch der Bruder des Doctor Sebastian Hofmeisters gefangen. Oecolampad belehrte in einem kurzen Briefe den bernerischen Prediger über die Gründe für die Kindertaufe [2]). Die Wiedertaufe, sagt er, ist Phantasterey und keine Offenbarung. Ungeachtet des Drangs der Umstände nahm Haller nicht nur an Erkenntniß zu, der Widerstand hob auch seinen Muth. Wenige Tage, nachdem die Züricher Boten vor dem Rath in Bern den Verstand der Worte erklärt hatten: „Das ist mein Leib", hörte Haller auf die Messe zu lesen [3]). Die Gedanken Zwinglis, über das Nachtmahl, waren ihm gewiß nicht fremd, da dieser seinem Lehrer Wyttenbach (und Gleichgesinnte hatten die theuersten Güter gemein) schon früh seine Meinung darüber er-

---

1) D. 29. Nov.

2) 8. Aug. Zw. et Oecol. Ep. p. 78. b.

3) Auf Weihnacht. Berner M. III, 401.

öffnet hatte [1]). Kurz vorher, ehe er von der Messe abstand, wurde er von den Räthen aufs neue als Prediger bestätigt, obwohl ihn viele gern vertrieben hätten [2]). Die Mehrheit war noch nicht für die Erneuerung gewonnen.

So wie Haller durch das Wort den Wiedertäufern in Bern entgegen arbeitete, so that es der junge Heinrich Bullinger durch Schrift. Der Bruder des verdienten Prior im Kloster Cappel, Peter Simlers, lebte in Bern, und diesen wollte Bullinger vor der Wiedertaufe bewahren [3]). Er nimmt besonders Rücksicht auf die Büchlein des Doktor Balthasar Hubmeiers, die nicht geringen Eingang fanden, und zeiget wie die Wiedertaufe aus Unwissenheit und Zänkerey komme; darum bittet er seinen Freund, nach gründlicher Widerlegung solcher Wortkämpfer: „daß er die vermeiden wolle, die also neben Christo um elementische Ding eine Sünd und Unruh aufrichten. Gott ist ein Gott des Friedens. Darum vermeid den Zank und bewähre mit guten christlichen Werken mehr dann mit Worten dein christliches Gemüth; denn das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in der Kraft."

Das Abstehen Hallers von der Messe mochte kein so großes Aufsehen machen, als der Schritt, den der Propst Niclaus von Wattenwyl that. Nach der Sitte der Päpste, die Söhne einflußreicher Männer mit Würden zu überhäufen, um die Väter zu fesseln, war er, wie kaum einer, mit Ehre geschmückt, und größerer Glanz (er war Chorherr zn Basel, der Bischof alt) stralte ihm entgegen, als er auf einmal alle diese Würden aufgab, durch die christliche

---

1) 15. Juni 1523.

2) Claudius May an Zwingli. Dienstag vor Weihnacht.

3) Von der Tauf an Heinrich Simlern in Bern. Simlers Sammlung. T. I. 90.

Wahrheit erleuchtet. Wie er das reiche Einkommen des Stifts, so verließ Clara May, des Claudius Herrn von Strättlingen Tochter, das Kloster, und trat mit ihm in den, von Gott geweihten, Stand der Ehe ein. Sie wußten was sie thaten, und daß die heilige Schrift, die alles, was zum Heil dient, in sich enthält, nirgends der Orden gedenke. Clara ging nicht unvorbereitet aus der Insel. Ob man frey das Kloster verlassen möge, das war die Gewissensfrage, die sie mit andern Nonnen dem gelehrten Heinrich Bullinger vorlegte. Seinen Rath fand sie tröstlich und ehrlich, und der Uebergang zum frommen thätigen Leben reute sie nie. Für welche Lust die Reformatoren das eheliche Leben ansahen, davon zeuget der Brief, den Bullinger an diese Clara schrieb [1]): „Freuet Euch Euerer christlichen Freyheit. Paulus will schlechterdings nicht, daß man junge Frauen in Gelübd aufnehme der Reinigkeit. Sie sollen fromm seyn, Kinder erziehen, haushalten und nicht faullenzen unter einem falschen Schein des Geistes. Lesend die Ding mit Urtheil, so findet ihr, daß das wahrlich nicht ein Gottesdienst ist, damit man bisher umgegangen, sondern das, dessen man wenig geachtet hat, Glaube, Liebe, Unschuld, Tugend, Sorgsame, Haushalten, Barmherzigkeit, Duldmuth, Friede, Kindererziehen, von Sünden stehen, das Recht annehmen, Lauterkeit, Wahrheit." Nachdem er ihr gezeiget, wie in den Klöstern nur Schein herrsche, durch den weder die Seele erfreut noch Gott verehrt werde, so daß es sie nicht reuen könne diesen Stand verlassen zu haben, fährt er fort: „Sinnet wie Ihr jetzt wollet in Gottes Huld leben, all Euern Trost, Herz Muth und Sinn auf den einigen Gott setzen, der alles erschaffen hat, der seinen Sohn unsern Herrn Jesum

---

1) S. d. 1525.

für uns gegeben hat, der auch Euch mit Seele und Leib erschaffen hat, daß Ihr ja denselben allein anrufet, Euch ihm allein übergebet und betet mit dem Propheten David im fünften Psalm: „„„O Gott! leite mich in Deiner Gerechtigkeit, mach mir Deine Wege richtig und leicht."'" Befleißet Euch, daß Ihr niemand beleidiget, daß Ihr jederman, so viel an Euch ist, stets Gutes thut, daß die Armen Euerer genießen, daß Ihr Euern Leib dem Geist unterthänig machet und Euerem Herrn Jesu nachfolget in Demuth, Güte, Liebe, Geduld, Verzeihung, Reinigkeit, Zucht und Ehrbarkeit, so wird alle Hochfahrt, Zorn, Haß, Auffsatz, Rache und was ungerecht ist, nirgends bey Euch bleiben."

Die Nonne Clara May war aus einer sehr geachteten und reichen Familie, die sich, eine der ersten, zum evangelischen Lichte hinneigte. Der Großvater Bartholomäus, seit fünfzig Jahren in Krieg und Friedensgeschäften ergraut, beschützte im kleinen Rath die Freunde der christlichen Erneuerung. Barmherzig gegen die Armen, unterstützte er besonders die, wegen der evangelischen Lehre Bedrängten und Vertriebenen. Zwingli, bekannt mit dieser Familie und erbaut durch ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht, widmete ihm und seinen Söhnen Wolfgang und Claudius, und den Enkeln Jacob und Benedict, die Nachhut von den Nachtmahl oder Danksagung Christi [1]), nicht sowohl um der Welt und ihre Ehre und ihren christlichen Ruhm zu verkündigen, als den noch größern, in der Erleuchtung so weit vorgeschritten zu seyn, daß man ihnen dürfe eine Schrift zueignen, die, den Gegnern am meisten widerwärtig, das angriff, was bis dahin am heiligsten gehalten wurde, weil es am dunkelsten war. „Durch

1) Den 30. Nov. 1525.

Voranstellung ihres Namens, könne jedermann erkennen, wie ihr Glaube und ihre Frömmigkeit so fest, so ungestört, so stark, so unbewegt sey, daß sie sich auch nicht fürchten vor den Höchsten dieser Welt. Das Angesicht und Bild der Wahrheit ist hell und Licht. — Wer so mannlich ist, daß er zu Hilf der Wahrheit und zum Schirm des Lichtes hervorspringt, der wird ohne Zweifel hohe Gunst, Freundschaft und Gnade bey der Wahrheit, die Christus ist, erlangen. Was ist aber blinderes, was dunkleres und finsterers je gewesen, als daß man spricht: Man esse in dem bedeutenden Brod der Danksagung das leibliche Fleisch Christi? — Da doch weder die Apostel noch die alten Christen die Wort Christi ihres Heilmachers nie also verstanden haben, daß auch solches von ihnen nicht hätte mögen geargwohnet werden." — „Lasset uns, so ermuntert Zwingli seine Freunde, der Wahrheit beystehen; wie immer die Nachkommen handeln mögen, lasset uns nicht abstehen." — Starke Gemüther und ausdauernde sind diejenigen, die sich halten an die überflüssige Gnade des gekreuzigten Christus, denn diese werden, nach der Verheißung Christi das ewige Leben haben." So bezeichnet der züricherische Reformator den Enkeln noch den Ruhm ihrer Väter, welche in einer Zeit, die, einem großen, schnellen und ungewohnten Gewitter gleich, fromm und fest allen Lastern widerstanden, weil es nicht billig wäre, daß solches je sollte vergessen werden.

Was die Freunde der Reformation in Bern hofften, daß, durch die freundliche Aufnahme der züricherischen Botschaft, der gute Wille gegen die Stadt Zürich und die Freundschaft zwischen beyden Ständen sich vermehren werde [1]), das besorgten die Gegner derselben, welche diese

1) Claudius May an Zwingli. Dienst. vor Weihnacht.

Annäherung höchst ungern sahen. Von Bern aus ergingen Winke an die Vertrauten in den Städten und Ländern, die schon lange sich bemühten, Bern von Zürich zu trennen. Um den Einfluß der Züricher zu schwächen, erschien im Jenner 1526 [1]) eine Botschaft der sieben Orte in Bern, welche verlangte, daß die Berner nicht mehr neben den Zürichern auf den Tagen sitzen sollen. Dieses Verlangen wurde durch allerley Vorgeben unterstützt, als ob die Züricher eine Kirche abgebrochen und seit ihrer letzten Botschaft nach Bern die Thurgäuer noch unruhiger gemacht hätten; worauf, um den Unwillen der Berner noch mehr zu erregen, die Beschuldigung folgte, daß die Herausgabe der Reversbriefe, wegen Neuenburg, an welchen den Bernern so viel gelegen war, nur von Zürich und Glarus verhindert worden sey, obwohl beyde Stände der Mehrheit nachgaben [2]). Diese Einflüsterungen fanden keinen Eingang. Bern hielt eine solche Sönderung für ungebührlich und gab, in einem Ausschreiben an das Land, die Gründe an, warum sie sich von niemand trennen und an allen Eidgenossen die Bünde halten wollen [3]). Nach wenigen Tagen erschien eine ansehnliche Botschaft von Zürich, in Bern [4]), zur Widerlegung der gegen sie vorgetragenen Puncte. Um die Verleumdung zu beweisen, wollten sie ihre Ansprache an Neuenburg gleich aufgeben. Diesen Versicherungen fügten sie Klagen bey, wie man sie auf den Tagen ausstellte, und kaum wie zugewandte Orte behandle. Die Antwort der Berner war in ihrem öffentlichen Ausschreiben schon

1) „wie vor uf letzten Tag Jenner nit ohne Anleitung." Stettler.
2) Instruction, züricherische, für ihre Boten nach Bern, d. 6. Febr.
3) 31. Jenner 1526. Füßli Beyträge 2, 302.
4) Der Burgermstr. Roist, Seckelmstr., Jacob Werdmüller, Schultheiß Effinger und Ulrich Funk.

gegeben, aber sie bezeugten den Zürichern; wie sehr ihnen ihre Verantwortung genüge [1]), und da immer von ihren Gegnern gegen sie gearbeitet wurde, erhielten sie auch die erneuerte schriftliche Zusicherung [2]) der Festhaltung der Bünde und des Bestrebens alles zu thun, was zu Fried, Ruh, Einigkeit und gemeiner Eidgenossen Erhaltung dienen möge. Vorzüglich wünschten die Berner von den Zürichern Handbietung, zum endlichen friedlichen Ausgang des wegen des Ittinger Sturms so lange dauernden Rechtshandels [3]). So wie sich die Bieler [4]) durch sie vereinbaren ließen, so wünschten sie überall Friede zu stiften, oder den Bedrängten zu helfen. Darum traten sie mit Genf in Burgrecht, was ihnen scheele Blicke von Seite vieler Eidgenossen zuzog. Schon die Sage, ihre Botschaft werde kommen, dagegen zu handeln, erregte in Bern Widerwille [5]). Bey diesem Benehmen und den Nachrichten, die man sonst von Bern hatte, wie die Freunde der Reformation, die Venner Hezel und Weingarten, Theobald von Erlach, die Mays, durch Reichthum, Herkunft, Tugend und Pietät ausgezeichnete Männer, die Andersgesinnten in Schranken halten [6]), hätte man nicht glauben sollen, daß die Berner von den bisherigen Grundsätzen abweichen wür-

---

1) Antwort uf Anbringen und dargelegte Instruction ouch höfliche wyse Red der Eerlichen Ersamen pottschaft von Zürich. D. 12. Febr. Zürich, Absch.

2) D. 18. Merz.

3) D. 9. May.

4) Bern an Biel d. 9. Jenner. Füßli Beytr. II, 301.

5) „so vil ich höre wird man einmal tütsch mit ihnen reden und ihnen sagen, wenn wir müssen thun, was sie wollen, so müssen sie uns bald einen Vogt geben. L. Tremp an Zwingli. med. Merz. Simler XVI.

6) Binder G. an Vadian.

den; allein die Vorbereitung auf das Gespräch zu Baden erforderte öftere Tage und viel Heimlichkeiten wurden während dieser Zeit getrieben. Zu den Verfechtern des alten Wesens gehörte fast alles, was äußeres Ansehen hatte, die Mehrheit des kleinen Rathes und des Adels, die Chorherren, die Klöster, besonders die Predigermönche, welche ihr so sehr gesunkenes Ansehen wieder erheben wollten. Gleiche Abneigung gegen eine Veränderung in religiösen Dingen, zeigten, wie fast allenthalben, die Metzger und nebst ihnen die Gerber, so daß es an einflußreichen Hohen und handfesten Niedern nicht fehlte, welche eine sich anbietende Gelegenheit gern ergriffen Rückschritte zu thun, um nicht vorwärts schreiten zu müssen.

Unverkennbar waren die Wirkungen, welche die Religionsgespräche in Zürich hatten, daher der Gedanke bey den Eidgenossen entstand, auch ein solches Gespräch zu halten; nur war der Widerspruch zu heben, ob ihnen gezieme, was sie für unziemlich gegen die Züricher erklärt hatten; doch auch diese Schwierigkeiten wurden überwunden durch die Erklärung: Das Gespräch geschehe nicht um einige Aenderung im Glauben zu machen, oder sich von der heiligen, gemeinen christlichen Kirche zu söndern, sondern nur um den verführerischen Lehren des Zwinglis Einhalt zu thun und das gemeine Volk von dem Irrthum abzuwenden und ruhig zu machen [1]). Die Berner wollten lange nicht in ein Gespräch einwilligen, dieweil ein solcher Handel schwer sey und die ganze Christenheit angehe, auch ohne Bewilligung des Papstes und des Kaisers nicht könne gehalten werden [2]). Noch kurz vor Ostern waren

1) Absch. Luzern 13. Merz.

2) Instruct. Sebastian von Steins auf den Tag in Einsiedeln Sonntag nach Reminisc.

Bern, Uri, Zug, Basel, Solothurn ohne Instruction wegen des Gespräches; daher sie dringend gebeten wurden sich nicht zu trennen und ihre Einwilligung auf Ostern nach Luzern einzuberichten [1]). Da die Erwartung eines Gesprächs allgemein war und man, ohne den Verdacht keine gute Sache zu haben, nicht mehr zurück gehen konnte, so wurde von allen Ständen (ohne Zürich) solches in Baden zu halten erkannt. So eifrig wie in Bern mag kaum an einem Ort darüber gesprochen worden seyn [2]). Die einen behaupteten, was man in Baden beschlossen, darnach müsse sich jedermann halten, und der neue Glaube ausgerottet werden; da die andern bey dem Wort Gottes bleiben wollten, weil sie den Ausgang in Baden bey solchen Anstiftern und Wortführern, wie Faber, Eck, Murner, die man nicht einmal für Freunde der Eidgenossen halten konnte, voraussahen. Der Hauptmann Jacob May und andere Bürger schwuren daher, an dem göttlichen Worte fest zu halten, was auch immer in Baden beschlossen werde. Ihren Einfluß fürchtend, wurden Ausschüsse von dem Land in die Sadt berufen, um mit ihnen über diese Sache zu reden; und durch besondere Umtriebe erschienen die sieben Orte der Eidgenossen, ungeladen von der Obrigkeit [3]). Vor den Räthen und den Abgeordneten hob also am heiligen Pfingstmontag der Schultheiß von Luzern an: „Daß eine löbliche weise Stadt und Landschaft Bern nach ihrem alt hergebrachten und weit berühmten Lobe, Ehr und Weisheit reiflich zu Herzen nehme und treulich bedenken wolle die verderbliche, sträfliche Gottes-

---

1) Absch. Dienstag nach Iudica. Tschudi Chronik.

2) Bullinger.

3) „und unberuft by uns warend." Bern Antw. an acht Ort uff Ioh. Ev.

lästerung, aller christlichen Ordnung und Gebräuche Zerstörung, der heiligen Sacramente, Mutter Gottes, und aller Heiligen und Seligen Verachtung, Aufruhr, Ungehorsam und Zwietracht, die sich aus dem neuen vom Papst und Kaiser als ketzerisch verbannten Glauben erhebe, allenthalben und auch in einer löblichen Eidgenossenschaft so eingerissen, daß, wo nicht stattlicher Widerstand gethan werde, gedachter löblichen Eidgenossenschaft gemeinsames Regiment zertrennt und in Zerstörung kommen müßte. Da nun solcher Schade und Zwietracht auch in der Stadt und Landschaft Bern hervorzubrechen sich erzeige, so wären sie von ihren Obern, alles das zu helfen, so zu ihrem und gemeinem Wohlstand dienen möchte, abgefertiget." Nachdem der Redner über den neuen Glauben alles Böse gesagt hatte, ertheilte er Rathschläge solchen Uebeln zuvorzukommen; nämlich: Die Betrachtung der Fußstapfen der Väter und das Wandeln in denselben; die Anschließung an die Mehrheit der Eidgenossen, welche bereit sey alles für die römisch-katholische Religion zu wagen. Nur so könne die Eidgenossenschaft erhalten, nur so Zürich und ihre Anhänger vom Irrthum zurückgeführt werden. Nach diesem Vortrag wurden die Abgeordneten des Landes angehört, die größtentheils den Wünschen derer entsprachen, die sie einberufen hatten [1]). Die Bewohner fast aller Thäler wollten bey dem alten Gebrauch bleiben, viele andere bey den ausgegangenen Mandaten; wenige hatten den Muth für das Evangelium sich zu erklären. Erlach, wo Niclaus Manuel Vogt war, that das, doch beschränkt in Verbindung mit allen Gebräuchen, bis ein Concil Aenderung treffe. Kilchberg will bey dem ersten Mandat und

1) „Die Oligarchen werden ein Puren mehr als auf vergangne Pfingsten anrichten." Haller an Zwingli d. 4. Nov. 1527.

dem göttlichen Wort und den Sacramenten bleiben. Die Mehrheit von Schenkenberg sprach sich allein dahin aus: Bern soll bey dem göttlichen Wort verharren und ihre Unterthanen dabey schützen und handhaben. Ungeduldig waren die Eidgenossen, unruhig die Sitzung [1]). Vom Göttlichen schwieg ihr Redner, und schwieg selbst von den Beschwerden, die so oft gegen den unerträglichen Druck, der Hierarchie, auf den Tagen erhoben wurden. Von keiner Reformation oder Erleichterung war mehr die Rede. Nicht zum katholischen, sondern zum römisch-katholischen Glauben sollten die Berner zurückkehren, und in allen Dingen zu der Mehrheit, das heißt, zu den sieben Orten stehen, „was ihnen jederzeit wohl erschossen." Die heimliche Furcht plagte sie, Bern sey mit den Zürichern einverstanden [2]). Der Schluß war, beym alten christlichen Glauben zu bleiben, nach dem Inhalt des letzt ausgegangenen Mandats, mit Weglassung der Worte, die jedem den Glauben freystellten, worauf die Abgeordneten von Burgdorf und Frutigen gedrungen. Das zu halten wurde beschworen, und dann den Eidgenossen eröffnet, wie man ihnen alles erweisen wolle, was die Bünde fordern und frommen, tapfern Eidgenossen gezieme; auch seyen sie gesonnen, wie von Alter her, die heiligen Sacramente, die würdige Mutter Gottes, die lieben Heiligen und die Kirchenzierden beyzubehalten. Nichts haben sie den Zürichern zugesagt als was zum Frieden diene und Trennung verhüte. Und wie die sieben Orte ihnen versprochen, des Glaubens wegen, gegen die Züricher nichts unfreundliches, oder das zu Aufruhr und Krieg führe, anzufangen, so werden sie ernstlich gebeten, das getreu zu halten, und keine andern, als

1) Stettler.
2) Salat.

freundliche Mittel zu gebrauchen, damit die Eidgenossen von einander sich nicht trennen [1]). Dieses einhellig zu leisten ist wohl nur von der Zusage in Ansehung der Bünde zu verstehen; denn einhellig, was den Glauben betrifft, war die Versammlung nicht. Die Freunde der Reformation verließen dieselbe höchst unzufrieden mit diesem Schluß. Desto erfreuter waren die Eidgenossen über den „mit vil menschlicher Geschwindigkeit und weltklugem Gesuch eroberten" Ausgang [2]). Der erste Eifer ging weiter als das Mandat und was man den Eidgenossen versprochen. Die verheiratheten Priester, doch nur die fremden, mußten den Canton meiden; wer gegen die Kirchengebete oder Gebräuche gehandelt, wurde gestraft, genaue Aufsicht auf die Auswärtigen gehalten, die ins Land kamen und als Freunde der Reformation verdächtig waren; die Buchführer beobachtet und eine Anzahl Bücher öffentlich verbrannt. Auch litt die Geselligkeit, und selbst die angesehensten Personen konnten der Anklage nicht entgehen. So beschwerte sich der Vogt Rudolf Hegel, wie er auf einem Tage zu Luzern bescholten worden, daß er ein Lutherischer sey, „das ihn fast und hoch befremde" [3]). Es schien als ob man in wenigen Wochen den neuen Glauben ausrotten wollte. Das göttliche Wort wurde in Argwohn gezogen und verachtet. Dafür rühmte der Docter Johann Faber den heiligen Eifer der Berner, und setzte Haller herab, den er nur einen Bruder in der Kiste nannte. Der Welt log er vor, daß derselbe vor dem Rath in Bern die Messe angenommen und versprochen habe den alten Glauben zu predigen. Capito wies ihn über solche Verleumdungen zu-

---

1) Actum uff den heiligen Pfingstmontag 1526. Tschudi.

2) Stettler „unverhoft deren von Zürich" Valentin Tschudi.

3) Absch. Neuenburg. Montag vor Herrgottstag.

recht und fragte ihn: Warum er nicht auch erzähle, wie der bernerische Clerus mit Leib und Gut der Obrigkeit unterworfen sey [1])?

Dem durch die Eidgenossen angeregten neuen Eifer der Berner, für das Herkommen, konnte Haller nicht entgehen. Auch er sollte nach dem Mandat sich richten, und, damit er niemand verführe, allen Umgang meiden. An jenem heiligen Pfingstmontag beschloß aber der kleine Rath ihn nach Baden zu senden, um dort Erläuterung zu geben über seine Predigten und die Artikel, deren er beschuldigt wurde, es sey wegen des Sacraments des Altars oder anderer Dinge, damit er Unterricht empfange in der Wahrheit, wie die XII Orte es beschlossen haben [2]). Mit ihm wurde Peter Cunz nach Baden verordnet, Pfarrer zu Erlenbach, ein unabhängiger, dem Evangelium günstiger Mann. Auf eigene Kosten begleitete sie Claudius May, Thomas von Hofen und andere Freunde der Reformation. Der große Rath sandte den Predigern zum Schutz Bernhard Tillmann nach. Caspar von Müllinen war als Bote der Berner, und der Decan Löeblin im Namen des Bischofs von Lausanne gegenwärtig.

Bey seiner Ankunft in Baden war Haller zuerst ein wenig erschrocken [3]). Ungewohnt unter Gelehrten aufzutreten, die einen Namen sich erworben hatten, mangelte ihm eher die Zuversicht als die Kraft. Auch hörte er Eck rühmen: Wie die Herren von Bern durch göttliche Gnade zur Einigkeit des wahren rechten Glaubens gekommen seyen. Ueber die erste Schlußrede: Der wahre Fronleich-

---

1) Der nüwen Zeitung u. s. w. Bericht und Erklärung, Straßb. 12. Aug.

2) Absch. Einsiedeln 2. May. Bern an die Eidg. Fronleichn.

3) Haller an Vadian 21. Jun.

nam Christi und sein Blut ist gegenwärtig im Sacrament des Altars, wurde er nicht ins Gespräch gezogen; aber da der Augustiner-Provincial Treiger, von Freyburg, ihn beschuldigte, daß er in seiner Gegenwart gegen die Messe geprediget habe, so trat er gegen die zweyte Schlußrede auf, daß Christus aufgeopfert werde im Amt der Messe für die Lebendigen und die Todten. Seine Beweise führte er aus dem Briefe an die Hebräer, weil Christus ein vollkommenes Opfer vollbracht, so möge dasselbe von uns nicht gebessert werden, wohl aber erneuert mit dankbarer Gedächtniß nach dem Gebote des Herrn. Nur das stete Opfer des Christen, nicht dem Priester allein, sondern allen Christen befohlen, sey ein heiliger, dem Höchsten angenehmer und vernünftiger Gottesdienst. Als ihn Eck voll Verwunderung fragte, wo er solche Neuerung gelernt habe, so wies er ihn auf Christus selbst hin, welcher zweyerley von seinen Jüngern gefordert, den Genuß des Sacraments und daß derselbe zu seiner Gedächtniß geschehe. Offenbar sey die Messe mit allen ihren Ceremonien nicht Einsetzung von Christus. Eck führte dunkle Beweise aus dem alten Testament, Haller forderte heitere aus dem neuen. Er ließ sich weder durch die geistliche Aufopferung, da Gott dem Vater die erste Opferung am Kreuz in dem Amt der Messe vorgebildet werde, noch durch die Erklärung irre machen, daß alle, welche das Opfer in der Messe bestreiten, Vorboten des Antichrists seyen. In diesem Gespräch suchte aber Eck eine List, um unvermerkt den Predicanten von Bern über die erste Schlußrede zu erfrägeln, und so den Kampf auf ein anderes Feld zu spielen. Haller wich aus, und da er hierüber nicht eintreten wollte, so beschwerte sich sein Gegner über dieß Stillschweigen und rief den Ritter von Müllinen auf, den Herren in Bern zu sagen, daß sie sich vor Zwiespalt

im Glauben der neuen Prediger hüten. Es glaubte aber Haller seinen Herren zu Bern genug gethan zu haben und wiederholte, wie das stete Opfer des Kreuzes und Lobs von allen Christen erfordert werde, nämlich Glaube und Liebe, so Gott von Herzen lieb gehabt, gefürchtet und ihm vertraut wird [1]). Auf diesem Gespräch zeigte Haller Bescheidenheit und Muth. Die verfänglichen Fragen des Doctor Eck brachten ihn zu Hause zum ernsthaften Nachdenken über die Gegenwart des Herrn im Abendmahl. Von Baden ging er weg, ohne sich dort weder für die eine noch für die andere Partey zu entscheiden; er unterschrieb keiner. Der größte Anstoß in Bern war für Viele, daß er von der Messe gestanden, und dafür hatte er in Baden Rechenschaft gegeben. Schon die Acten der Disputation verdächtigen ihn zwinglischer Meinungen, wie man damals die wahre Lehre vom Abendmahl nannte. „Er hat, heißt es, nicht wollen antworten noch verjähen, was er vom Sacrament des Altars halte und glaube." Diese anzügliche Rede konnte ihm in Bern nicht mehr schaden, weil die Acten dort ihr Ansehen verloren. Wie es in Baden bey dem Gespräche zuging, hatte auch Thomas von Hofen beschrieben, (unter dem angenommenen Namen Halieus) den Pomp und Uebermuth Fabers und seines Anhanges, und die evangelische Einfalt Oecolampads und seiner Freunde. Auf alle Beschimpfungen, die reichlich flossen, schwieg Oecolampad. Nur die christliche Wahrheit wurde von ihm vertheidigt in reiner Rede. Manuels Laune führte in einem Lied über dieses Gespräch Haller als den Bären von Bern auf, der zu dem Riesen Eck in die Badstande gesprungen sey und ihn so lange geängstigt habe bis die Reif abgefallen.

---

1) Quibus praejudiciis in Baden helvetiorum sit disputatum. Ep. Antonii Haliei.

Da badet Eck auf trocknem Land
Bis daß er in Daniele fand [1])
Z'fragen den Bär von Berne;
Er fraget, daß er selbst nicht wußt
Er gab sich nit fast gerne.

Ueberhaupt wurde in Bern allerley über das Gespräch geredet. Ein Mitglied der Zweyhundert „der Strähler" [2]), der in Baden von den Eidgenossen, wegen einer ihnen mißfälligen Handlung, gestraft worden war, sprach im Rath von heimlichen bösen Absichten der Eidgenossen, wenn Zwingli dem Gespräch beygewohnt hätte. Darüber aufgebracht, beschlossen diese ihn zu berechtigen, sobald ihre Boten zum Bundesschwur nach Bern kommen würden [3]). Die Antwort auf ihre Klage befriedigte sie nicht [4]).

Haller war kaum von Baden nach Hause gekommen, so wurde er vor den kleinen Rath gestellt und angesucht die Messe wieder zu halten, die er seit sechs Monaten unterlassen hatte. Im Weigerungsfall drohte ihm Verweisung. Es scheint, man habe in Bern zum voraus gewußt, was am gleichen Tage in Baden [5]) würde beschlossen werden, allenthalben die lutherischen Predicanten abzustellen, daß sie weder wenig noch viel predigen, sondern ruhig seyen. Nach den Einwendungen, welche Haller auf dem Gespräch gegen das Opfer der Messe gemacht hatte, war kein Nachgeben zu erwarten, und so hoffte man seine Verabscheidung; allein der Kampf hatte ihn gestärkt und er wollte nur vor dem großen Rath Antwort geben. Mit

1) Er wollte daraus die Messe beweisen.
2) Absch. Baden Montag nach Joh. Bapt.
3) Absch. Luzern vor M. Magdal.
4) „ward schlechtlich hingleit und für wenig geachtet" Salat.
5) Absch. Baden Montag nach Joh. Bapt.

Mühe konnte er dieses erhalten. Als der große Rath den Plan einsah, erhob sich heftiger Streit. Die Bürger liefen herzu. Haller selbst bat dringend: Daß sich doch um seinetwillen kein Streit erhebe. Lieber wollte er auswandern, als die Ursache eines solchen Unfalls seyn. Hier stehe er zur Verantwortung bereit, auch zur Strafe, wenn jemand wegen seiner Predigten, oder wegen des Gesprächs in Baden, gerechte Klage gegen ihn habe. Aus wichtigen Gründen könne er nicht mehr Messe halten und wenn er Priester seyn müsse, und nicht allein Prediger, so gebe er ihnen sein Amt zurück, denn an der Ehre Gottes und an der Wahrheit des göttlichen Wortes sey ihm mehr als an dem Brod gelegen. Diese und andere Rede, die er beweglich vortrug, erweichte auch die Herzen solcher, die ihm sonst nicht günstig waren. Die Stelle eines Chorherren wurde ihm abgenommen, aber das Einkommen bezog er noch zwey Jahre. Zum viertenmal [1]) an das Predigtamt berufen, erhielt er auch als Prediger eine anständige Besoldung. Darüber erzürnt, verließen einige der größten Gegner der Reformation, zwey Dießbache und Anton von Erlach, den Rath und die Stadt. Sie oder Gleichgesinnte [2]), verloren ihre Stelle im großen Rath. Von nun an dämmerte das Licht des Evangeliums wieder auf. Die Treue der Berner an Haller, wirkte auch auf andere wohlthätig ein, die mit ihm den Kampf in Baden bestanden [3]). Voll Hoffnung diente er wieder der Kirche. Bern hat einen Fall gethan, schrieb er, aber nur um kraftvoller wieder aufzustehen und herrlicher als je sich zu

---

1) An Vadian 21. Jun.

2) „wurden etliche der Malcontenten von Bürgern gestoßen" Stettler.

3) Profuit hic nobis, Bernates tam dextre in servando Berchtoldo suo egisse. Oecol. an Zwingli. Heß Leben Oecol. 455.

erweisen [1]). Zur Verbreitung schickte er Zwingli eine ungenannte Schrift (etwa Manuels Lied über das Gespräch zu Baden?), um denen den Mund zu stopfen, welche vor dem Siege jubelten [2]). In Bern hatte die Pest den Schullehrer weggerafft. An seiner Stelle wünschte Haller einen in den Sprachen gelehrten Mann, der nicht nur Licht unter der Jugend verbreite; aber er zweifelte, ob den damaligen Machthabern ein solcher angenehm seyn würde [3]). In Ermangelung eines gelehrten Freundes in der Nähe, war es immerfort Zwingli, den er stets um Rath fragte, besonders über dunkele Stellen in den heiligen Schriften. Der für die Belehrung und den geistigen Gewinn der Berner sehr besorgte Reformator entsprach ihm jederzeit gern [4]). Bey diesen Studien und seinen übrigen Geschäften wurden Hallern, während des Advents und der Fastenzeit, noch drey außerordentliche Predigten wöchentlich aufgetragen, die er freudig übernahm. Man dachte an einen Gehülfen. Er wünschte Franz Kolb oder Sebastian Meyer berufen zu dürfen, aber sie waren — ein großes Hinderniß — keine Schweizer [5]). Das Jahr beschloß er mit der frohen Aussicht, daß seine bis dahin widerstrebenden Berner bald willig seyn werden, das Evangelium anzunehmen [6]). Weniger beruhigend war der Zustand des Landes, wo Vögte herrschten, die an dem Herkommen hingen. „Täglich", berichtet Cunz an Zwingli, „fürchten wir arme Berner neue

1) An Vadian.

2) Haller an Zwingli 16. Oct.

3) Eb.

4) tam abest ergo ut pro vobis non advigilem, ut etiam si nollem, requirem. Ep. Zw. et Oecol. p. 19.

5) patriae respectus tantus est apud Oligarchos. Haller an Zwingli 17. Dec.

6) Haller an Vadian 24. Dec. Eb.

Auftritte. Man spricht von heimlichen Umtrieben und daß einige Zeloten bald die Häuser visitiren werden, um solche Bücher aufzuspüren, welche, nach ihrem Wahn, die Religion zu Grund richten. Wo man sie findet sollen sie verbrannt werden. Nimm Dich in Acht, daß Du mir keine von Deinen Schriften sendest, da ich und andere um deinetwillen sonst genug leiden müssen, weil viele von unsern Plagegeistern in der festen Ueberzeugung leben, daß wir arme Tröpfe nur von Dir verführt seyen, und durch Dich allein unser unseliges Christenthum so viel Beyfall erhalte. Tritt aber nur mit immer größerem Muth auf und wir werden dir folgen" [1]). Den Verdacht gegen die Evangelischen vermehrten die Wiedertäufer, an deren Verleumdungen die Päpstler ein Wohlgefallen hatten. In ein Gespräch mit ihnen wollten die Gewaltigen nicht einwilligen. Hochrütiner wurde, unter der schwersten Bedrohung wenn er zurückkehre, verwiesen [2]).

Ungeachtet des Antheils, den Bern an der Disputation nahm, gab es den Bischöfen, die auch bey dieser Gelegenheit wieder größern Einfluß suchten, nicht nach, wenn sie Willkühr gegen den Clerus seines Gebietes ausüben wollten. Dem Bischof von Lausanne, welcher um Geld die Chorherren von Köniz vom Besuch der Synoden befreyt hatte, ließ der Rath schreiben, als er das Geld einforderte: Die Synoden seyen zur Reformation der Kirche angeordnet, und nicht um einen Gewerb daraus zu machen. Und als der Bischof von Constanz den Propst von Zofingen gefangen nahm, und ihn zu anderm Verlust noch strafen wollte, forderten die Berner, unter Bedrohung mit den bischöflichen Gütern den Gefangenen zu ent-

1) 24. Aug.

2) Haller an Zwingli. 16. Oct.

schädigen [1]), seine schnelle Entlassung. Die Pflichten des Bundes erfüllten sie als Eidgenossen gegen alle. Gern hätten sie in diesen bedenklichen Zeiten, und einige Stände mit ihnen, den Bundesschwur aufgeschoben; allein die sieben Orte beharrten dabey eben so fest als bey der Weigerung den Zürichern zu schwören, und sahen fast in dem Willen der Uebrigen eine Abweichung vom Herkommen und vom Glauben [2]). Die Züricher schrieben, über den Grund solcher Weigerung, an die Berner: „Uns zweifelt nicht, daß wir bey uns die rechte, alte, christliche und wahre Lehre des Wortes Gottes und viel christliche Herzen haben," bittend sich von ihnen nicht zu trennen, und sie für ihre treue, liebe Eidgenossen zu halten [3]). Bern schwur allen, zuerst den zehn Orten, dann am gleichen Tag [4]) und auf gleiche Weise, Zürich und Basel, die, von den andern ausgeschlossen, erst am Abend ins Münster geführt wurden. Des Mittags waren die vier Vennergerichte in die Stadt gezogen. Die große Glocke rief zum Schwur. Als jedermann von Stadt und Land versammelt war, geleiteten der Schultheiß von Erlach und viele Räthe die Boten in die Kirche, voran die Musik. Große Ehre widerfuhr sämmtlichen Bundesgliedern. Zürich und Unterwalden wohnten beysammen, als ob nichts sie trennte. Nicht nur Einzelne mochten bedauern, „daß wir so bös gegen einander [5])." Die Boten der sieben Orte hatten noch besondere Aufträge, die Berner zu ermahnen, „auf ihrer guten,

---

1) Bern an den Bischof 3. Jul.

2) Absch. Baden, Montag nach Joh. Bapt.

3) Stettler.

4) Sonntag nach Jacobi.

5) Hans Stockar als Bote von Schaffhausen gegenwärtig.

christlichen Meinung und ihrem Erbieten zu verharren, und dasselbe zu besseren und nicht zu böseren" [1]).

Das Gespräch zu Baden wurde, selbst von den Gönnern desselben, verschieden beurtheilt. Der Bischof von Constanz hielt es nicht der Mühe werth die Acten in die lateinische Sprache übersetzen zu lassen und dem Papst zu übersenden, oder hohen Schulen, „auf denen solche Ketzereyen längst abgethan" [2]), während die kaiserlichen Gesandten die Disputation von den Eidgenossen hoch rühmten, in Hoffnung, daß sie dem christlichen Glauben zu großer Beförderung dienen werde [3]). Bey dem Eifer vieler Eidgenossen und ihrer Anstifter waren die Klagen jener Gesandten herber Mißklang: Daß in der Christenheit, und besonders zu Rom, viel Mißbräuche herrschen, daraus die verführerischen Secten entstanden seyen. Solche Reden mochten auch nicht bey Allen verhallen. Wenige Wochen nach dem Gespräch wünschten mehrere Orte die Acten zu haben. Man stillte sie mit der Ausrede, daß sie in Eile geschrieben und nicht wohl zu lesen. Dem Schreiber von Luzern wurde anbefohlen, eine getreue Abschrift zu nehmen [4]). Am nächsten Tag forderte Bern ein Exemplar von den Original-Acten, da keine Abschrift ihnen genüge; Basel eben so. Vergebens war die Ausrede: Der Schreiber habe seine Arbeit noch nicht vollendet; alsdann wolle man weiter rathschlagen [5]). In acht Tagen that Bern den gleichen Antrag, und bat „zum höchsten und ernstlich-

1) Absch. Luzern, M. Magdal. Salat.

2) Absch. Baden 10. Oct.

3) Ulrich von Habsperg und Dr. Sturzel.

4) etliche Ort. Baden Montag nach Joh. Bapt.

5) ganz treffentlich — denn sy sunst keine andere haben wollend. Absch. Luzern Mittw. vor M. Magdalena.

sten", nicht ohne bedeutende Winke [1]); allein es hieß, die Boten hätten keine Gewalt, und Basel und Schaffhausen, denen man die Bücher auch abgeschlagen, vermeinen so viel Fug und Recht zu haben als Bern. Nicht anders ging es auf einem künftigen Tage, auf dem die Vorrede und das Ende beschlossen wurde [2]). An diesem Schluß nahmen nicht alle Stände Theil; wahrscheinlich diejenigen nicht, welche die Acten begehrten. Im October [3]) trugen die Berner abermal ihr Anliegen vor, drohend, im Fall des Abschlags, nicht mehr neben den Weigernden zu sitzen. Da zog man des Bischofs von Constanz Rath an, und den Befehl, die Bücher nicht von einander zu söndern. Ein neues, dringendes Begehren von Bern, ohne weitern Verzug und Vorwand, fiel in den Abschied [4]).

Zwingli, der den Zustand der Eidgenossenschaft genau kannte, und was in bürgerlichen und geistlichen Dingen den Einfluß der Mehrzahl der Eidgenossen bey den Bernern schwäche, sahe wohl ein, der entscheidende Augenblick sey da, die Erneuerung des Glaubens in Bern mit allem Eifer zu betreiben, und darum ermuthigte er in den ersten Tagen des Jahres 1527 seinen Freund Haller also [5]):

„Mein allerliebster Bertold! Alles kennt seine Bestimmung, und auch die leblose Natur folgt ihr. Auf den herben Nordwind wehen die mildern Lüfte. Nach den heißen Sommertagen spendet uns der Herbst seinen reichen Vorrath. Da nun der Schöpfer aller Dinge, in dessen

---

1) „damit sie nicht geursacht würden mit mehr Worten, welches uns nit zum besten gefallen" Luzern 1. Aug.

2) Absch. Baden Montag vor Creuz Erhöhung.

3) Absch. Baden 10. Oct.

4) Absch. Bern Montag nach Othmar.

5) Zwingli et Oecol. Ep. p. 195.

Dienst wir stehen, den Weg uns bahnet, auf dem wir in das feindliche Lager eindringen können, sollten wir den Streit mit weniger Muth beginnen? Nein, wenn wir nicht veränderlichen Winden gleichen wollen. Gott hat Dir und uns allen bey Euch die Thür aufgethan, um die, eine Zeit lang verscheuchte, aber stets auf ihre Rückkehr lauernde, Taube wieder aufzunehmen. Doch ohne Gleichnisse. Die christliche Lehre, fast verbannt aus unserm Lande, darf nun frey verkündigt werden. Du bist hier der Steuermann und rettende Noah. Wende allen Fleiß an, ergreife die Gelegenheit, hüte dich vor dem Vorwurf als ob durch deine Schuld die schönen Hoffnungen sinken, oder das Werk nicht eifrig genug begonnen werde. Stehe fest, halte an. Wirf die Hacken und Angel des Glaubens so in die Herzen der Deinigen, daß sie nicht mehr aus denselben gerissen werden können. Kraft und Erleuchtung schenket der Herr!" Die guten Ahnungen Zwinglis täuschten ihn nicht. Auch folgte ihm sein Freund, nachdem er von einer schweren Krankheit wieder genesen war [1]). Am gleichen Tage schrieb Zwingli an den Unterschreiber von Hofen [2]): „Deine Berner lassen einmal die Klauen herfür. Möchten sie dieselben nicht zurückziehen, bis alles Unchristliche bey Euch zerstört ist." Diesem thätigen Mann lag die Beförderung der evangelischen Lehre sehr am Herzen. In Genf, wohin ihn Staatsgeschäfte riefen, sahe er mit Bedauern den Mangel an christlichen Lehrern und einen Clerus von wohl siebenhundert Köpfen, der aller Verbesserung entgegen stand [3]).

Den Unwillen über den beharrlichen Abschlag der ba=

---

1) Lienh. Tremp. an Zwingli.

2) Zwingl. et Oecol. Ep. p. 195. b.

3) Thomas von Hofen an Zwingli.

dischen Acten, verhehlten die Berner gegen ihre Miteidgenos=sen nicht, und öffneten ihnen zum voraus ihre Gesinnun=gen [1]). Nebst Basel gaben sie, an dem ersten Tag der ge=halten wurde, die Erklärung ab, „daß sie in der Bera=thung, über die Disputation und ihre Vor= und Nachrede, nicht bey ihren Eidgenossen sitzen dürfen" [2]). Diese hat=ten von Luzern aus an die Züricher ein scharfes Schrei=ben ergehen lassen, an dem Bern weder einen Antheil noch ein Wohlgefallen hatte [3]). Um wieder zur Einigkeit zu gelangen, und ihre Klagen in den Schooß guter Freunde auszuschütten, schrieben die Züricher einen Tag in ihre Stadt aus, den die Berner zu besuchen versprachen, belei=digt wie Zürich, durch die Frechheit, die in Luzern einem Mönche gestattet wurde [4]). Der dasige Leutpriester, Tho=mas Maurer, nicht ungelehrt, aber roh und ein hef=tiger Verfechter des alten Glaubens, hatte in einer Schrift „der Lutherischen und Evangelischen Kirchen=Dieb und Ketzer=Kalender" die evangelischen Lehrer sowohl als ihre Freunde auf die ungezogenste Weise, durch Bilder und Worte, angegriffen. Ueber solchen Schimpf sich zu bekla=gen, sandten die Berner eine Botschaft nach Luzern [5]). Auf dem, um die gleiche Zeit dort gehaltenen Tag wiederhol=ten sie ihre Meinung über die Herausgabe der Disputation, daß dieselbe geschehe ohne Vor= und Nachwort; ohne Schimpfrede und Verketzerung, so wie sie niedergeschrieben worden, weder geändert noch verbessert; ohne Zuthun ei=nes Buchstabens, Wortes oder einer Sentenz; sonst ent=

---

1) Bern an Schaffhausen, 9. Jenner. Archiv.
2) Absch. Baden, Montag nach Hilari.
3) Bern an Zürich, 12 Jenner.
4) L. Tremp an Zwingli. Eb.
5) Eb. Zwey aus den Räthen und zwey aus den Bürgern.

schlagen sie sich öffentlich alles Antheils daran, wenn man ihren Namen darein setze [1]). Die Mehrheit blieb bey dem Beschluß. Nach dem den Ständen mitgetheilten Entwurf, nur mit Milderung einiger Ausdrücke, ging das Gespräch, sammt der Vor- und Nachrede, im Namen von neun Orten, im Druck aus, da auch Schaffhausen die Zustimmung versagte. Mit Ernst klagten die Berner dann über so manche Beleidigung, die ihnen des Glaubens wegen begegne und, durch Erfahrung belehrt, wie vergeblich es sey, das Recht gegen solche Friedenstörer anzurufen, drohten sie dieselben nach Verdienen zu strafen, wenn sie auf ihrem Gebiete betreten würden. Die sieben Orte versprachen ihre Antwort in Bern vor den Räthen und den Abgeordneten des Landes mündlich zu geben [2]).

Nach wenigen Tagen kamen Bern, Basel, Schaffhausen, Appenzell und die Stadt St. Gallen, in Zürich zusammen [3]). Weitläufig legten die Züricher ihre Beschwerden ein, über Zurückstellung, heimliche Handlung, Verleumdung und Ausschließung, durch die Weigerung ihnen zu schwören, und den Eid von ihnen zu nehmen, u. s. w. Noch mehr beklagten sie sich über die Antastung ihres Glaubens und die Verfolgung des göttlichen Wortes, durch das, auch in den gemeinschaftlichen Landen gegebene Verbot, „die heilige Schrift zu haben, zu lesen, davon zu reden bey höher Pön und Strafe" [4]). Damit ihre Miteidgenossen über ihren Glauben nicht im Dunkeln schweben, so bezeugen sie ihnen: „Wir halten das für Gottes Wort, das uns allein weiset und leitet auf den gekreuzigten Chri-

1) Bern an Schaffh.

2) Absch. Luzern, Dienstag vor Lichtmesse. Salat. Stettler.

3) Absch. Zürich, Sonntag nach Lichtmesse. Z. Archiv.

4) „welches yns am meisten beherziget."

stum, daß der allein gepredigt, gelehrt und groß gemacht werde; auch auf brüderliche Liebe, dabey uns Gott erkennt, daß wir seine Jünger seyen. Alle andere menschliche Lehre wird unterlassen, unangesehen des alten Gebrauchs unserer Voreltern und ungezweifelt, wo dieselben die klare Wahrheit des göttlichen Wortes zu ihren Zeiten gehabt, wie wir sie haben, sie hätten dieselbe mit höherem Werth und mehr Dankbarkeit dann wir angenommen." Dringend bitten sie nun ihre Freunde alle ihnen vorgetragenen Sachen „mit ihren Anhängen und Umständen treulich zu Herzen zu fassen, ernstlich zu bedenken und mit ihnen zu helfen und zu rathen, welcher Gestalt wir mit unsern Eidgenossen ohne Verletzung und Nachtheil des göttlichen Wortes kommen und bleiben können." Der Rath von Zürich gab noch allen anwesenden Boten die feyerliche Versicherung, in weltlichen Sachen den Bund getreulich zu halten, und alle Vermittelung zur Herstellung der alten Einigkeit anzunehmen. Diese Gesinnungen und die Wünsche der Züricher nahm jeder Bote nach Hause.

Sieben Tage nach der Zusammenkunft in Zürich und wohl nicht ohne erneuerten Argwohn gegen die Berner, weil dieselben ohne sie und mit Zürich Tag abgehalten, trafen die Boten der sieben Orte auf die bestimmte Zeit in Bern ein, und es mochte ihnen schon nicht gefallen, daß die verlangten Abgeordneten des Landes nicht anwesend waren; die Boten erneuerten, nicht ohne Erinnerung an den glücklichen Erfolg des Pfingstmontags, das Ansuchen der Herausgabe des Gespräches, wie die Mehrheit dieselbe beschlossen, beyzutreten, den ererbten Glauben in Ehrfurcht zu halten, die Beschimpfungen abzustellen und die Bünde treu zu erfüllen. Die öftere Zusage, bey dem Mandat zu bleiben, wurde den Boten wiederholt, die wegen des Gespräches auf dem letzten Tag gegebene Antwort bestätigt,

und die Versicherung beygefügt, mit ihnen jeden gebührend zu strafen, der gegen die Messe und die Sacramente sich gröblich versündige; doch blieb bey dem Versprechen, die Bünde zu halten, nicht unbemerkt, daß das Verketzern auch gegen die Bünde sey. Diese Antwort genügte weder den Boten noch ihren Obern. Sie fanden dieselbe nur „zum Theil ehrbar und freundlich." Die Beharrlichkeit, an der Herausgabe des Gespräches keinen Antheil zu nehmen, gefiel ihnen am wenigsten und ließ sie noch besorgen, die Berner möchten sogar gegen dasselbige schreiben. Von ihren Boten hatten sie auch vernommen, daß die Sachen in Bern eher sich verschlimmern als verbessern. Sie beschlossen nun durch schriftliche Vorstellungen zu erlangen, was sie durch ihre Rede nicht erlangen konnten und, wohl nicht ohne Einverständniß mit einigen Landleuten [1]), die Aemter der Berner zu besuchen, „daß den Guten des alten Glaubens geholfen werde." Nach langer Einleitung begehrten sie, daß die Berner „die neuen Lehrer und ihre Lehren abstellen, sich ihren frommen Altvordern gleichförmig machen, und den wahren alten christlichen Glauben (durch die Zeit und Märtyrer bewährt und erhalten) handhaben." Ueberdieß verlangten sie die Einberufung der Aemter, um denselben vorzutragen, was zur Ruhe diene, und fügten endlich im Fall eines Abschlages die Drohung hinzu: „den Bürgern und Aemtern zu Stadt und Land alle Handlungen, und was ihnen begegnet, zu berichten, damit sie die rechte Wahrheit inne werden — und das alles aus großer Nothdurft." Das war mehr als die Berner ertragen konnten, welche antworteten: Daß sie Gewalt genug haben ihre Angehörigen zu beschicken, oder durch eigene Boten mit ihnen zu reden [2]).

---

1) Salat nennt Hasli „diese suchten Hilf und Rath bey Unterwalden."

2) Stettler.

Um das Verlangen der Züricher zu erfüllen, in Ruh und Friede mit den Eidgenossen zu kommen, lud Bern die Stände, die in Zürich versammelt waren, zu sich ein. Auch Glarus erschien. Die eingelegten Klagen der Züricher wurden erörtert; Zwinglis Entschuldigung, warum er nicht nach Baden gekommen, angehört; die Gefahren der Zwietracht überdacht; was so oft vergessen wurde, aufgestellt und durch das Beyspiel der Reichsstädte belegt, „daß die Bünde nicht auf den Glauben und die Seele, sondern auf äußerliche Dinge lenden, (sich beziehen) als Hilf, Rath, Beschützung von Wittwen und Waisen, Landen und Leuten [1])." Man beschloß zur Vereinigung der Getrennten, Boten an die sieben Orte zu senden. Dieß geschah ohne den erwünschten Erfolg. Schwyz fand, daß nichts lieberes und angenehmeres begegnen könnte, als wenn Zürich sich in aller Gestalt ihnen gleichförmig mache [2]). Nicht wenig staunten die Berner, über die Anzeige der fünf Orte, Zürich wolle den Constanzern das Thurgau einhändigen. Dem Unglaublichen suchten die Berichtenden Wahrscheinlichkeit zu geben, weil die Sache von nicht geringen Leuten herrühre, die Boten der Constanzer in Zürich seyen, und als Frucht der neuen Lehre, die alle Leichtfertigkeit erwecke [3]). Ungewiß was sie glauben sollen, schrieben die Berner an die Züricher, und diese nicht ohne Wehmuth zurück [4]): „Hätten euere und unsere Eidgenossen solchen leichtfertigen Leuten nicht so viel Glauben gegeben, so wären wir zu allen Theilen nicht in solchen Unwillen und bösen Argwohn

---

1) Absch. Bern 26. Febr.

2) Antwort von Schwyz 30. Merz. A. Schf.

3) Bekkenried Montag nach Palmar.

4) Zürich an Bern d. 21. April. Eb.

erwachsen." Sie verlangten Genugthuung für diese Verleumdung und beklagten sich auf den Tagen darüber [1]). Noch mehr erschraken die Berner über das Gerücht von den Rüstungen des Königs Ferdinand gegen die Züricher und alle Anhänger des lutherischen Glaubens [2]). Sie schrieben deßwegen einen allgemeinen Tag nach Baden [3]) aus, der aber von den sieben Orten nicht besucht wurde, die ihr Ausbleiben, nach eingelegten Klagen, kahl entschuldigten. Verschieden wurden die Berner angeklagt, bald sie seyen „ganz spitzig und kützlich" worden, und haben angefangen, weil ihnen nichts mehr recht gelegen, gar grob zu handeln; bald es sey gewesen als ob sie mit Zürich in einem Rath gesessen wären [4]). Die einen beschuldigten sie der Eifersucht [5]), weil, nach der Zurücksetzung Zürichs, ihnen, und nicht Luzern, der erste Platz gehört hätte, den sie auch während des Gespräches in Baden behauptet; da andere nur dem Abschlag des Gespräches die Abneigung gegen die sieben Orte zuschrieben [6]). Ungeachtet des Mißtrauens, das gegen die Berner sich erhob, hatten diese noch nichts geändert. Ihre letzten Mandate standen in Kraft. Kein fremder verehelichter Priester wurde geduldet und die Einheimischen durften ihre Ehen nicht offenbaren.

Der Pfarrer zu Steig, Marcus Peregrinus [7]), bedauerte seinen ehemaligen Helfer Conrad Schreyvogel, von dem er die evangelische Lehre empfangen, nicht bey sich

---

1) Instruction auf den Tag nach Baden, Mittwoch nach Jubil.

2) Bern an Zürich, Montag nach Miseric.

3) Mittw. nach Jubil.

4) Salat.

5) Frid. Sicher.

6) Salat.

7) An Zwingli 25. Jenner.

behalten zu können, weil er in die Ehe getreten war und die Messe nicht halten wollte. Auf alle Gerüchte, die eine Veränderung andeuteten, wurde Achtung gegeben. Als ein Mann von Ettisweil, aus dem Canton Zürich, zurück kam, mit der Aussage, dort gehört zu haben, ehe ein halbes Jahr vergehe werden die Berner die Messe, wie sie es den Zürichern versprochen, hinwegthun, so fragten die Berner sorgfältig dem Ursprung dieses Gerüchtes nach, da sie weder von einem solchen Vorhaben noch von einer solchen Zusage etwas wissen [1]). Und als in Luzern einer aussagte: „Die Berner seyen halb anhänglich dem Zwingli und dem ketzerischen Glauben", so hielt der Rath es für einen solchen Schimpf, daß er sich darüber beklagte. Doch war der Wendepunct nahe. Mit dem Frühling fing die Sonne des göttlichen Wortes heller zu leuchten an [2]).

Die Anstellung eines evangelischen Lehrers und zwar an einem Ort, wo es noch sehr dunkel war, ließ größere Veränderungen hoffen. Der muthige und eifrige Farell, über dessen Gesinnungen keine Zweifel walten konnten, wurde Prediger in Aelen, wo er zuerst, unter dem angenommenen Namen Ursin, als Schullehrer lebte [3]). Auch kam Franz Kolb, ehemaliger Leutpriester zu Bern, dem Wunsch seiner Freunde und eigenem Triebe folgend, aus der Carthause von Nürnberg zurück, als er die Hoffnung einer neuen Gestaltung hörte. Einen öffentlichen Ruf erhielt er nicht. Von selbst bot er sich seinen alten Freunden an; „weil sie die Wahrheit begehrten, wolle er bey ihnen seyn." Auf solches Erbieten hin wurde ihm aufgetragen zu predigen, doch, bey Verlierung der obrigkeitlichen Huld,

---

1) Bern an Zürich 8. März.

2) Donnerstag vor Purif. Mariae. Bey Balthasar.

3) Ruchat 488.

nichts gegen das Mandat, bis die Stimmung des ganzen Volkes erkundiget sey [1]). Er trat sein Amt an, ohne daß ihm noch eine Besoldung bestimmt war [2]). Mehrere große Rathsglieder schärften ihm ein, unverholen das alte und neue Testament zu predigen [3]). Bey Haller lebte er, mit ihm war er eins. Sie verkündigten in der Woche dreymal, an den Sonn- und Festtagen zweymal das Wort Gottes. Im Alter vorgerückt, lehrte Kolb mit jugendlichem Feuer und bekannte, ohne Scheu vor den Räthen, was er von dem Abendmahl des Herrn halte [4]). Schonend trug Haller auf der Kanzel die gleiche Lehre vor. So sehr die sieben Orte, laut ihres letzten Schreibens, erbittert schienen, so waren die Berner beruhigter, seitdem ihre Nachbarn von Freyburg und Solothurn ihnen freundschaftlichere Zusicherungen gegeben hatten. Nach Empfang derselben beschlossen die Räthe einander bey dem Recht zu schützen, bey dem Mehr zu bleiben; und wenn man das letzte Mandat zu ändern vorhabe, so soll dieß nicht anders geschehen als mit der Landleute Gunst, Wissen und Willen. Eigenmächtig soll niemand etwas vornehmen [5]). Die vorherrschende Meinung war, auf das erste Mandat zurück zu kommen. Auf das Land gingen die Boten ab, die Gründe der wünschbaren Veränderung erzählend, wie das letzte

1) Stettler.

2) Im Heumonat hatte er noch keine Besoldung. Oecol. an Zwingli. Heß Leben. Oecol. 491.

3) Stettler.

4) Haller an Vadian 19. März.

5) Mittw. 13. März. Stettler. Ebenso Haller an Vadian. Nicht ganz deutlich scheint hier Stettler zu seyn. Haller schreibt: Hoc (das Pfingst-Mandat) nunc abrogandum decreverunt et primum olim calcographorum typis invulgatum, in illius locum receperunt, ea tamen conditione, ut tum totius Ditionis consensus adsit, tum ut privata autoritate nemo quippiam immutare praesumat.

Mandat, das sie angenommen und beschworen, mehr fremdes als eigenes Werk sey, widerwärtig in sich selbst und dem göttlichen Wort, eine Quelle der Zwietracht, des Neides und des Haders. Die Mehrheit des Landes erklärte sich für das erste Mandat. Nur sehr wenige wünschten die Beybehaltung des letzten. Auf diese Erklärungen hin ging ein neues Mandat, in Begleitung des ersten aus, das befahl „das Wort Gottes frey, offentlich, unverborgen und unversperrt zu predigen, obschon solch Predigen gegen die Satzungen, Lehren und Ordnungen der Menschen wäre." Von dem Eid für das letzte Mandat wurden alle entbunden. Aus eigenem Gewalt soll niemand in den sieben Sacramenten und dem Herkommen etwas ändern, ohne Zustimmung der Obern, und jeder christliche Liebe und Gerechtigkeit üben [1]). Um überall die freye Predigt des göttlichen Wortes zu befördern, hatte der Rath zuverlässige Boten, Tremp, Anton Noll, Peter im Hag und Tillmann in die Vogteyen gesandt [2]).

Zwischen der Zeit, als die Räthe beschlossen bey dem ersten Mandat zu bleiben und der Vollziehung dieses Beschlusses, gingen im Rathe wichtige Veränderungen vor [3]). Der Schultheiß von Erlach wurde zwar wieder erwählt, aber andere Glieder des kleinen Raths, die der Reformation ungünstig waren, übergangen. Caspar von Müllinen fiel weg nach einer alten Satzung, weil er kein gebornes Stadtkind war; Sebastian von Stein wegen unordentlichen Lebens [4]). Aus dem großen Rath erhielten

---

1) Montag vor der Auffahrt. Stettler I, 666.

2) Haller an Zwingli 16. May.

3) Eb. an Eb. 25. Apr. Zwingli an Vadian 11. May. Haller an Anshelm, Dienstag vor Auff. Stettler I, 668.

4) Er war verheirathet und lebte mit einer Metze. Stettler.

sechs Glieder ihre Entlassung. Eine neue Wahlart [1]) und der Beschluß [2]) gaben dem großen Rath mehr Gewicht: Daß alle Meinungen und Verhandlungen des kleinen Rathes demselben eröffnet werden sollen in Sachen, darum man ihn versammle. Auch durfte jedes Mitglied seine Wünsche oder Anträge an den Schultheiß gelangen lassen, der sie, mit Genehmigung des kleinen Rathes, vorlegen mußte. Das sicherte die Freunde der Erneuerung und ihr Beginnen. Mit dieser Veränderung hörte nicht aller Widerstand auf, aber er wurde ohnmächtiger, besonders bey den Geistlichen, die an der weltlichen Gewalt keinen festen Rücken mehr fanden. Es war eitles Geschwätz des Leutpriesters im niedern Spital, daß die Predicanten die Wahrheit nicht verkündigen und er sie derselben berichten wolle; denn sobald sie den Bericht forderten, zog er sich zurück. Andere redeten schärfer beym Wein, und ein eifriger Priester anerbot sich Holz hinzu zu tragen, wenn man, wie es recht wäre, die Predicanten verbrennen würde [3]). Haller und Kolb schrieben vieles der Unwissenheit zu, und hätten gern aus eigenen Mitteln einen bescheidenen, friedlichen und gelehrten jungen Mann angestellt, wenn er mit ihrer Armuth vorlieb genommen hätte [4]). Gefährlichere Feinde, als der Fanatismus einiger Priester, hatten die beyden Prediger an den Schlauen, die auf die Verschiedenheit der Meinungen der Reformatoren

---

1) Et quod omnium maximum est ad viginti annos 4 Pandareti cum 16 e civibus senatum minorem elegerunt, ea conditione ut per eos delectos civium turma non haberet abiicere. Nunc ablata est illis potestas et concio universa civium senatum deligit. Haller an Vadian.

2) Stettler.

3) Stettler.

4) Haller an Vadian.

hinwiesen, und die Uneinigkeit zwischen Luther und den Schweizern dazu benutzten, um den evangelischen Geist als einen Geist der Zwietracht zu bezeichnen. Das muß besonders in Bern statt gefunden haben. „Nichts, schreibt Kolb an Zwingli, stehet uns und dem Einfluß des göttlichen Wortes hier mehr im Weg, als die Streitigkeiten unter den Gelehrten und die Ungleichheit in der Auslegung und in den Ceremonien." Durch den Geisteszwang von dem Forschen so lange zurückgeschreckt, und gewöhnt an die Gleichförmigkeit, konnte weder die Freyheit der Auslegung, noch das Mannigfaltige in der Einheit begriffen werden [1]).

Gerade in dem Augenblick als Haller über den Fortgang der evangelischen Lehre am meisten sich freute, schlichen von Basel her die Wiedertäufer ein, und mit ihnen, nach der Weise solcher unzuverlässigen Streiflinge, der schon mehrmals verwiesene, junge Hochrütiner [2]). Die Geschwätzigkeit dieser Leute, ihre evangelische Sprache und der Schein des Evangeliums, den ihnen ihre Phantasien gaben, kannte Haller wohl; auch den stürmischen Eifer, mit dem sie Alles angriffen. Er sprach sie daher freundlich an, sie möchten keinen Anstoß an den Bildern in den Kirchen nehmen, und deßhalb das Volk von dem Gottesdienst nicht abmahnen; oder wenn sie an seiner Lehre etwas zu tadeln haben, so sollen sie es ihm vorher mittheilen. Dieser Versuch war vergebens. Sie zogen die Leute an sich, schrien gegen die Prediger: „Gehet aus von ihnen!" — obschon sie an Haller nichts zu tadeln fanden, als daß er das Gedächtniß der Verstorbenen noch verkündige [3]).

---

1) D. 5. May.

2) Haller an Zwingli 24. Apr.

3) Eb. an Eb. 16. May.

Ohne Wissen der Prediger hoben die Venner ihre Versammlungen auf. Der Rath hielt sie zu einem Gespräch mit Haller und Kolb an, das vor der Auffahrt statt fand [1]. Einer von ihnen (Seckler), scheint nicht von der schlimmern Art gewesen zu seyn. Ihr Widerruf war kein Sieg, da man auf ihre Worte sich nicht verlassen konnte. Um ihren Irrthümern und Verführungen zu wehren, trat Bern mit andern Ständen in Verbindung [2], und ließ mit ihnen ein Mandat ausgehen, das Belehrung der Irrenden verhieß, und ernste Strafe drohte wegen Zerrüttung menschlicher Ordnungen, christlicher Obrigkeit, brüderlicher Liebe und guter Sitten [3]. An Zwingli und Oecolampad hatte Haller im Kampf mit solchen Leuten treffliche Geleitsmänner. Sie erklärten ihm die Hauptlehren derselben und ihre Widerlegung. Jener schrieb seinen bernerischen Freunden: „Ich danke dem Höchsten sowohl für das Gute als Böse, das aus seiner Hand mir zukommt. Jenes befestigt meine Hoffnung, dieses übt mich in der Geduld. Ihr lernet nun erst, was der Kampf ist; wenn euch der Feind nicht nur von vorn, sondern auf Seitenwegen und im Rücken angreift, oder aus euerm eigenen Lager. Der Herr schenke euch einen baldigen Sieg über diesen Ausbund von Heuchlern. Dieser Kampf hat mich mehr Mühe gekostet als kein anderer" [4].

Die bernerischen Prediger konnten nun muthiger auftreten, weil sie der Unterstützung der Obrigkeit sich zu er-

---

1) Stettler.

2) Zürich an Bern, Basel, Schaffhausen, Chur, Appenzell, St. Gallen; d. 2. Aug. Simler XIX.

3) Absch. der Städte Zürich, Bern und St. Gallen. Montag nach Mariä Geburt.

4) Zwingl. et Oecol. Ep. 77. 79.

freuen hatten. Vier Jahre stand Haller allein, und nur die äußerste Vorsicht erhielt ihn unter so vielen Gefahren und Nachstellungen in seinem Amt. Er predigte das Evangelium, „so zahm er mochte"[1]). Eifriger trat Kolb auf und schonte die Widersacher gar nicht. Alle Laster der Zeit griff er an[2]), auch, wie er ehemals that, das Reislaufen und die Pensionen. Gegen die Messe sprach er so, daß selbst Zwingli sein Feuer mäßigte, oder wenigstens suchte die voreilige Einführung des Abendmahls, nach dem evangelischen Gebrauch, zu verhindern. Er wollte, daß zuerst das Verlangen nach demselben erweckt werde, und die Zuhörer ihre Lehrer gleichsam dazu nöthigten[3]). Sonst war überall viel Streit im Lande für und wider die Messe. Die Bauern wiesen oft denjenigen, welche sie leiten sollten, den besseren Weg. Manche Prediger aber, die diesen zeigten, erlitten Verfolgung.

Unter die besonders angefochtenen, evangelischen Lehrer gehörte Wilhelm Farell. Die Amtleute in Aelen verboten ihm sogar die Kanzel und suchten das Volk durch Drohungen vom Gehorsam gegen die Obrigkeit abzuschrecken. Es hieß der Kaiser, Frankreich und die Eidgenossen, werden den Bernern und allen Anhängern der neuen Lehre den Krieg ankündigen; auch gab der Clerus vor: Farell predige nicht das Wort Gottes, dieses führe zum Frieden, aber seine Lehre errege Zwietracht. Den Verfolgten, die freye Verkündigung des Evangeliums und das Mandat zu schützen, wurde dem Gouverneur von Roverea ernstlich befohlen[4]). Freylich mochte es einige betrüben, wenn er

1) Bullinger.

2) impiis vere Kolbus est. Haller an Vadian, 3. Jul.

3) Zwingl. et Oecol. Ep. p. 46.

4) Bern 3. Jul.

ohne Zweifel eben so lehrte, wie er schrieb [1]): Je mehr er die heiligen Schriften gelesen, desto mehr habe er gefunden, daß der eingeführte Gottesdienst denselben widerspreche. Die ächte Frömmigkeit, das Evangelium, das Gesetz, die Liebe, alles habe weichen müssen, und es sey nur ein Ferment voll Hypokrisie übrig geblieben. Die Verführung, die Christus vorhergesagt, sey in ihrer ganzen schrecklichen Gestalt erschienen. Unter dem Schein der christlichen Frömmigkeit herrsche Eigenliebe und Eigennutz. Man schreye und singe ohne Verstand und diene nicht dem Herrn, wohl aber der Sinnlichkeit. — Die erlittene Verfolgung schreckte den Muthigen nicht ab. Er spürte in sich mächtiger seines Herrn und Erlösers Kraft, und versicherte: Durch dieselbe fühle er sich stark den Feind anzugreifen und zu zertreten, die Menschen von seiner Tyranney zu befreyen und dem Worte Gottes zuzuführen zur Verherrlichung seines Schöpfers, und zur Ausbreitung seiner Gesetze; damit alle mit inbrünstigem Flehen um den Geist des Herren bitten, durch ihn mit Liebe erfüllt werden, und das göttliche Wort so in ihrem Herzen wirken lassen, daß sie im Geiste Gott dienen, und sich Gott weihen mit Aufopferung aller Leidenschaften und des eigenen Willens, ohne Furcht vor denen, welche Vermögen, guten Namen und selbst das Leben rauben. „Es reicht überflüssig hin, das zu lehren, was Christus selbst lehrte und seinen Jüngern zu lehren gebot. Wenn diese Lehre nicht vollkommen ist, was ist dann vollkommen? Wenn sie nicht den Weg zum Heil bahnet, wer wird solchen Weg bahnen? Wenn sie nicht den Sünder zur Buße ruft, was wird dann ihm zur Rückkehr rufen? Wenn sie nicht die Früchte der Gottseligkeit hervorbringt, was wird

1) Farell Natali Galeoto. 7. Sept.

dann sie hervorbringen? Wenn sie nicht alles in sich begreift, was den Menschen zum frommen Wort und zur christlichen That führt, woher sollen wir es dann nehmen? Es gibt keine bessere Lehre, keine, die ihr gleich kommt. — Sie allein will ich dem Volk verkündigen; aus ihr Strafe und Ermahnung schöpfen; nichts anderes wissen oder vortragen als sie." — Aus großer Dunkelheit und Verblendung war Farell zu solchem Licht gekommen. Als er, im Aberglauben erzogen und gedrückt, durch viel vergebliches Forschen, den Entschluß gefaßt hatte, ein Christ zu werden, führte ihn die erbarmende Liebe Gottes durch einen frommen Freund zur Quelle der Wahrheit. Ueber seinen neuen, evangelischen Wirkungskreis sich freuend, schrieb ihm Oecolampadius [1]): „Sey fest und klug, die alte listige Schlange ist über alle Maßen stets geschäftig. Um ihr zu entgehen, muß man mit christlichen Anschlägen und apostolischer Gewandtheit sich rüsten. Wo der Herr aber eine Thüre eröffnet, da darf man schon kühner den Widersachern begegnen. Stärker als sie, ist er, der dir den Weg zeigen wird. Ihn allein, wie du auch thust, nimm zum Führer an."

Mochten auch nicht alle Prediger im Canton Bern in der christlichen Bildung so weit fortgeschritten seyn wie Farell, so gab es doch manche, welche die Last ihres Standes fühlten, und daß sie gezwungen waren einem Schein zu dienen, dem sie, nach besserer Belehrung, abhold waren. Auch hatten jene Reinigkeitsgebote wenig geholfen. Diejenigen, welche in heimlicher Ehe lebten, wurden wohl nicht untreu, und wie schwer es die andern ankam, von den gewohnten Fesseln sich loszumachen, bewiesen die wiederholten Mandate. Mehrere Priester hielten nun bey dem Rath

---

1) Zwingl. et Oecol. Ep. 207.

um die Ehe an. Die vornehmsten Glieder desselben waren gegen sie und machten allerley Umtriebe; aber es wurde den Bittenden entsprochen, auf Wohlgefallen der Landleute hin [1]). Dieser Schritt ermuthigte zu größern Forderungen. Die Mehrzahl der bernerischen Geistlichen verlangte nach dem Mandat das göttliche Wort zu predigen, auch für jede Kirche die Freyheit nach dem göttlichen Wort zu handeln und zu pflanzen was es zu pflanzen, auszurotten was es auszurotten empfiehlt [2]). Dadurch kam der Rath in neue Verlegenheit; aber viele Rathsherren, müde des Zankens, wünschten friedliche Beylegung. Als diese nicht bald geschah, so traten einzelne Prediger, unterstützt von ihren Gemeinden, die aus der Schrift das Unchristliche der Messe beweisen wollten, vor Rath und gaben die Messe auf [3]). Zwar fuhren die heftigsten Gegner die Bauern hart an, die von der Messe nichts mehr wissen wollten. Als die Emmethaler sich dagegen erklärten, nannte sie der Venner Küttler (der Reformation und Hallers Feind) Ketzer, Buben u. s. w.; aber auf ihre Klage mußte er ihnen Genugthuung geben [4]). Haller sprach nie so eifrig und anhaltend gegen die Messe als um diese Zeit. Der Rath duldete, was er nicht mehr zu hindern vermochte, besonders da jeder Beweise aus der heiligen Schrift vorbrachte und anbot. Ein Caplan in der Stadt, der mit Haller auf dem Gespräch in Baden gewesen, wollte auch nicht mehr Messe halten und ermunterte die Chorherren: „Daß sie entweder mit dem Wort Gottes gegen die Prediger auftreten, oder mit ihm und

---

1) Stettler.

2) Haller an Zwingli 4. Sept.

3) Eb. an Eb. 4. Nov.

4) Eb.

andern für den Rath stehen, und denselben bitten, ein christliches Einsehen zu thun, damit sie nicht länger genöthiget werden, Gott zu lästern." Der bessern Erkenntniß folgten die Bürger; von sechszehn Zünften stellten auf einmal sechs die in den Klöstern und Kirchen gestifteten Messen und Jahrzeiten ab, und hofften drey andere werden ihnen gleich nachfolgen. Mehr als die Hälfte der Bürgerschaft war also schon der Reformation voran geschritten, und man erwartete die Nachfolge fast aller. Haller sah, daß nur noch wenige Machthaber im Wege standen, und darum fand er es für zeitgemäß ihrem Einfluß zu wehren. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, schrieb er: „Man ist bey uns gäher Rathschläge, aber unbeständig, furchtsam und nicht eifrig" [1]).

Zu bessern Erwartungen berechtigten seit dem Mandat, welches die freye Verkündigung des göttlichen Wortes erlaubte, manche Schritte des Raths. Der Pfarrer von Klein-Hochstetten, Georg Brunner, der, weil er von der Messe gestanden, dem Eifer seiner Gegner zuletzt weichen und das Land als Fremder verlassen mußte, durfte wieder zurückkommen und auch andere vertriebene Prediger. So wie die Berner vorher, mit der Mehrzahl der Eidgenossen, die Erneuerung des Glaubens verhindern wollten, so zeigten sie sich nun bereitwillig, den wegen des Evangeliums Bedrängten auch in der Ferne [2]) zu helfen. Frey hielten sie mit den Zürichern freundschaftliche Tage und sahen es für keine Sönderung vom Bunde an, mit ihnen Mandate ausgehen zu lassen [3]). Gegen die Bischöfe spra-

1) Eb.

2) Den Mühlhausern.

3) Basel und Schaffhausen wollten nicht in den Druck des Abschieds, wegen der Wiedertäufer, willigen, aus Besorgniß, die andern Stände möchten dafür halten, daß sie hinter dem Rücken sich absöndern. Absch. Zürich, Montag nach Maria Geburt.

chen sie mit Festigkeit. Von dem Bischof von Lausanne verlangten sie das heilige Oel für das Kapitel Amsoltingen umsonst, weil er es umsonst empfangen habe, und fanden andere Abgaben, die er den Geistlichen auflegte, eben so beschwerlich als überflüssig [1]). Dem Bischof von Constanz, welcher den Propst von Zofingen nicht ledig lassen wollte, wurde auf seine, gegen denselben erhobenen Klagen geantwortet [2]): Daß er etliche Bannbriefe durchstochen, daran habe er nicht hoch gefehlt; und wenn er den Teufel beschworen, so sey dieß ihm von dem Bischof schon längst vergönnt worden, wie der verbotene Umgang mit Frauen, den er ihm theuer genug habe bezahlen müssen. Die Achtung gegen diese Oberhirten war vollends gesunken, die stets von Mißbräuchen sprachen, ohne den Willen oder die Kraft zu haben, dieselben abzustellen [3]). Nicht in größerm Ansehen standen die einheimischen Prälaten; daher die Bevogtung der Klöster beschlossen wurde. Die Vögte sollten besonders auf das verdächtige Leben der Mönche und Nonnen Acht haben und die Schuldigen und Dirnen aus den Klöstern stoßen; auch darauf sehen, um Ruhe im Lande zu erhalten, daß keine fremden Ordensleute, ohne Vorwissen der Obrigkeit, angenommen werden. Den Angehörigen, und andern Fürbittern der Klöster, eröffnete der Rath die Gründe der Bevogtung: Unkeusches Leben, Uebermuth, Luxus, böse Regierung und üble Haushaltung. Den Mönchen und Nonnen wurde ein reines Leben empfohlen, und die Vollziehung des Beschlus-

---

1) Bern an den Bischof von Lausanne. 4. Apr. und 27. Hornung.

2) Bern an den Bischof. 18. Febr.

3) „Das S. F. G. sich erkenn vil Misbrüch vor Augen syen. Absch. Einsiedeln 7. May. 1527.

ses bis an das Ende des Jahres verschoben [1]). Wichtiger als dieß war die Abnahme des Einflusses der sieben Orte, die auch in bürgerlichen Dingen sich zeigte. Als ihre Boten die nach Frankreich ziehenden, bernerischen Söldner mustern wollten, wurden sie abgewiesen [2]). Die nähere Vereinigung, welche zwischen den fünf Orten, Freyburg und Wallis, schon seit der Zeit bestand, als sie Bern mißtrauten, und ihre Annäherung an Oesterreich, vermehrte den Kaltsinn.

Die innere und äußere Lage Berns erforderte einen entscheidenden Schritt, um den täglich sich widersprechenden Ereignissen zu begegnen und die Unruhe der Gemüther, des Glaubens wegen, zu stillen. Schon im Sommer glaubten einige, dieß könne nicht besser geschehen, als wenn die ganze bernerische Geistlichkeit, nach dem Beyspiel Zürichs, zusammen berufen und über die ungleichen Lehren ein Gespräch gehalten würde [3]). Das Gespräch zu Baden war zwar heraus gekommen, aber schon durch die Weise der Herausgabe in seinem Ansehen gesunken; mehr noch durch den Herausgeber, Thomas Murner, der durch seinen, alle Schranken übersteigenden, Muthwillen selbst verschuldete, wenn er Ehre und Glauben verlor. Ob und wie in Bern ein Gespräch gehalten werden soll, darüber waren die Meinungen sehr verschieden. Die größten Beförderer des Gespräches zu Baden sahen den Erfolg. Anstatt die Wankenden zu gewinnen, nahm das Ansehen Oecolampads in Basel zu, und die Berner stellten einen zweyten evangelischen Prediger an. Diese Freunde des Alten konnten daher nicht für ein Gespräch seyn; aber man war nicht ohne

1) Stettler.

2) Eb. Sie können es selbst thun.

3) Haller an Vadian. 3. Jul.

Furcht, sie möchten, wenn es gehalten würde, durch ihren Einfluß auf die Bauern einen zweyten Pfingstmontag bereiten, besonders wenn das Gespräch nicht allgemein seyn und zwischen den bernerischen Predigern allein gehalten werden sollte [1]. Die evangelisch Gesinnten wünschten deßwegen ein allgemeines Gespräch. Es war einige Wochen vorher bekannt, auf welchen Tag der kleine Rath den großen zur Entscheidung dieser wichtigen Frage einberufen würde; daher auch Zwinglis stiller Rath eingeholt werden konnte [2]. Nicht ohne Einfluß mochte die Anwesenheit des züricherischen Burgermeister Roist seyn, der aber vor der Entscheidung abreiste. Diese geschah am Sonntag nach Martini. Einmüthig wurde erkannt, ein Gespräch zu halten, „ohne allen Umschweif, Anzüglichkeiten, Schelt- und Schmähworte, damit die Wahrheit nicht verloren werde" [3]. Die bewegenden Ursachen zu solchem Gespräch, ungleichförmige Lehre und Auslegung in Verkündung des Wortes Gottes, gab das Ausschreiben an [4], sammt den daraus entstandenen Folgen, Zerrüttung brüderlicher Liebe und christlicher Einigkeit, Nachtheil an Leib, Seele, Ehre und Gut, Abfall des gemeinen Nutzens, frommen Wesens und Standes, und — tyrannische Regierung. Auch die Absicht des Gespräches wurde unverborgen angegeben, den Grund göttlicher Wahrheit, christlichen Verstandes und Lebens hervorzubringen, und einen in göttlicher Schrift gegründeten Gottesdienst zu pflanzen und zu üben; also christliche Erleuchtung und Heiligung in Wort und That. Dazu wurden, bey Verlust ihrer

---

1) Haller an Zwingli. 4. Nov.

2) Eb.

3) Haller an Zwingli 19. Nov.

4) 17. Nov.

Rechte, die Bischöfe von Constanz, Wallis, Basel, Lausanne eingeladen, unter denen die bernerischen Lande bis dahin standen, als die obersten Seelsorger und Hirten, verordnet ihre Schafe nicht zu scheren, sondern auch zu weiden [1]); ferner: alle Eid- und Bundesgenossen, welcher Partey oder welchen Glaubens sie seyen, um zu sehen ob gemeine Eidgenossenschaft auch zur Einigkeit des Glaubens gebracht werden möge, damit die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der ganzen Christenheit befördert werde, doch ohne jemand von seinem Glauben zu dringen; und endlich die ganze bernerische Geistlichkeit, und wer sonst, fremd oder einheimisch, Priester oder Laye, disputiren wolle, freundlich und mit sicherem Geleit. Bedingt wurde, daß allein aus der heiligen, biblischen Schrift das Gespräch gehalten, Schrift mit Schrift, das Dunkle durch den heitern Buchstaben verglichen und erklärt werde, und daß die göttliche Schrift, die Schnur, Grundveste und einige Richterin des wahren, christlichen Glaubens, sich selbst beurtheilen und ewigen Bestand haben solle, was mit der göttlichen Schrift bewiesen und angenommen werde. Um eines solchen Erfolgs sicher zu seyn, wurden alle Gesellschaften und Zünfte zusammen berufen, und die Vereinbarung getroffen: Daß jeder allem dem, was durch die heilige Schrift auf diesem Gespräch erhalten werde, nachleben soll, bey Vermeidung des Landes [2]). Der gefaßte Rathschlag wurde sammt den Schlußreden, über welche disputirt werden sollte, nach Zürich geschickt und Zwingli überlassen, letztern, wie er es gut finde, zu mehren oder zu mindern. Zum Theil waren dieselben den Schlußreden

---

1) Bern an den Bischof von Lausanne d. 27. Nov. und so an die andern Bischöfe.

2) Stettler.

„des wahren alten Glaubens,“ den Eck in Baden verfocht, entgegen gesetzt, theils aber griffen sie diesen Glauben in seiner Grundveste an. Die Kirche wurde voran gestellt, um zu zeigen, wer ihr Haupt sey, und wie sie keine Gesetze mache ohne Gottes Wort; da Christus der einige Erlöser, das Nachtmahl eine Danksagung ohne leibliche Gegenwart, die Messe, wie man sie gebrauche, widerwärtig der Schrift, alle Mittler ohne Christus gegen die Schrift aufgeworfen; das Fegefeuer und was man daraus herleite, grundlos, der Bilderdienst Gefahr der Verehrung, der Ehestand unverboten, und Unkeuschheit keinem Stand schädlicher als dem priesterlichen seye. Diese Schlußreden wurden jedermann mitgetheilt, dem ihre Kenntniß nothwendig war; auch sandte Zwingli dieselben durch einen Freund dem Doctor Eck, mit der Einladung auf dem Gespräch sich einzufinden.

Wie viel von diesem Gespräch abhange, wußte niemand besser als Haller. Obwohl die erste Magistratsperson dem evangelischen Handel noch ganz zuwider war [1]), im kleinen Rathe mehrere Gegner der Reformation saßen, und mancherley Drohungen ergingen, so fürchtete er den Rückgang des Gespräches nicht; denn Bern war in zu großer Bewegung, und dreyzehn Zünfte hatten schon in vielen Dingen reformirt; aber die List und Ränke, die er in Baden erfahren, machten ihn ängstlich, daß er einem so wichtigen Werk nicht gewachsen seyn möchte. Er bat deßwegen Zwingli aufs Höchste, nicht auszubleiben. Und in der That waren auch aller Augen in Bern auf diesen Helden der Reformation gerichtet, zu dessen Aufnahme die Herzen und Häuser sich öffneten. „Wollte Gott, lieber Bruder! so schreibt ihm Haller, daß du wüßtest un-

1) Haller an Zwingli „unser Stadtcaput ab Erlach.“

ser Aller Eifer, damit der Handel einen christlichen Ausgang erhalte. Du weißt was an Bern dießmal gelegen ist, so wir der Sache nicht gewachsen wären, welche große Schande, Spott und Schmach das Evangelium und uns treffen würde. Ich kenne aber aus vielfacher Erfahrung, wie sehr Dir die Ehre Gottes und seines Wortes, das Heil Berns, so wie der ganzen Schweiz am Herzen liegt, und Du alles anwenden wirst, was zur Beförderung unserer Sache dient" [1]). Eben so verlangte Haller, noch vor Anfang des Gespräches, einen züricherischen Gelehrten, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen und zu sehen, woran es ihnen mangle „damit um seiner Unwissenheit willen das göttliche Wort nicht gelästert werde" [2]). Die Berathschlagung über die Disputation hatte die Gemüther aufgeregt. Die zahlreichen Meßpriester waren nicht unthätig für ihre Sache; die Meister und Gesellen der Pfister und Gerber unruhig; so die Unzufriedenen der Zünfte, welche bereits die Messe aufgegeben hatten. Man gestattete ihnen, aber auf eigene Kosten, die Feyer der Messe, so wie man andern die Aufhebung derselben erlaubt hatte, bis der Ausgang des Gespräches weise, was zu thun oder zu lassen sey. Nur wurde den Predigermönchen untersagt auf andern Altären als in ihrem Kloster die Messe zu halten. Auch die Barfüßer durften dieselbe nicht mehr in dem Münster feyern [3]). Um der Zerstreuung der Güter zuvorzukommen, ließ der Rath das Vermögen der Klöster aufzeichnen. Der Aebtissin von Königsfelden wurde Pension, und was sie ins Kloster gebracht, gern bewilligt [4]). Auf

---

1) Haller an Zwingli 19. Nov.

2) Eb. an Eb. 4. Nov.

3) Eb. und Stettler.

4) Stettler.

dem Land suchten manche Vögte durch ihr eigenes Beyspiel zu hintertreiben, was sie nach den Mandaten befördern sollten. Der Vogt zu Trachselwald, Hans Pastor, störte mit Trommeln und Pfeifen die Predigt in Rüdersweil, wo das Volk lieber dem Wort Gottes zuhörte als lustige Kirchweih hielt, und forderte die Töchter aus der Kirche zum Tanz heraus. Einer von seinem Anhang beschimpfte den Prediger. Beyde Frevler wurden gestraft, und nur die Fürbitte einiger Gemeinden hinderte die Entsetzung des Vogts [1]). Leichtsinn, Rohheit und Muthwillen befanden sich wohl, wenn das göttliche Wort schwieg.

Der Rathschlag der Berner, in ihrer Stadt ein Gespräch zu halten, wurde von den Zürichern sehr wohl aufgenommen, und beschlossen, dasselbe „Gott zu Lob und zur Freundschaft unserer Eidgenossen von Bern," durch Rathsboten und Gelehrte, ehrenvoll zu besuchen [2]). Zwingli legte eine Bittschrift [3]) ein, daß er mit andern Gelehrten nach Bern gesandt werde. Er wollte auf eigene Kosten gehen, und zeigen, daß seine Lehre nicht ketzerisch, sondern recht christlich, nicht Gotteslästerung, sondern Verherrlichung des Höchsten sey; nicht aus Eigennutz oder Ehrgeiz herrühre, sondern zu Gottes Ehre und zum gemeinen Nutzen gereiche; nicht auf Zerrüttung einer Eidgenossenschaft, sondern auf Einigkeit ziele. Seine Bitte wurde gewährt; auch das Verlangen Hallers nach dem frühern Beystand eines Gelehrten. Doctor Sebastian Hofmeister, erfahren in solchen Dingen, ging zuerst nach Bern ab. Den Zwingli begleiteten, auf Befehl des Raths oder freywillig, die

---

1) Stettler.

2) Rathschlag der vier Verordneten sammt den drey Leutpriestern.

3) Daß sie ihn und andere ihrer Gelehrten auf die Disputation nach Bern abfertigen.

Gelehrten Pellican, Collin, Megander, der Commenthur Schmid, Bullinger und viele Landgeistliche. Als Haller die Zusage erhielt, daß Zwingli und Oecolampad sich einfinden werden, schrieb er jenem hocherfreut [1]): „Nun weiß ich, wie unerwartet Gott durch dich und Oecolampad seine Ehre bey uns verherrlichen will, da ihr Beyde so bestimmt zusaget. Ihr seyd die Hülfreichen, die Gott mir Schwachen zur Unterstützung sendet. Möchten alle Gründe der Gegner auf einmal gegen uns streiten. Ihr werdet zur Ehre des Herrn sie alle unkräftig machen. Zwar sind im Geheim einige unserer Machthaber sehr unwillig und sie werden es nicht sparen unserm Vorhaben Hindernisse in den Weg zu legen, oder, wenn sie das nicht können, sonst Verwirrung zu stiften. Wir wollen mit allen Kräften uns bewaffnen, daß der Satan durch sie nicht losbreche. Wenn Ihr nicht die Hände uns reichet, so nimmt die Sache kein gutes Ende." So schwebte der wohlmeinende, christliche Lehrer zwischen Furcht und Hoffnung. Das Vertrauen auf Gott und die Freunde stärkte ihn.

Gleich den Zürichern, rühmten alle Freunde der Reformation den Rathschlag der Berner. Aus der Bestimmtheit der Schlußreden erkannten auch Fremde wie gerüstet sie seyen, alle Einwendungen zu heben und mit der heiligen Schrift die Irrenden zur Wahrheit zurückzuführen [2]). Die evangelisch Gesinnten in den gemeinschaftlichen Vogteyen und andere, die unter schwerem Gewissensdruck seufzten, freuten sich in Hoffnung eines glücklichen Erfolgs [3]),

---

1) 2. Dec.

2) Sigism. Grim an Zwingli, Kal. Iun.

3) „wie die im Thurgau, Toggenburg, Gotteshausleut, St. Gallen, Rheinthal" Salat.

da hingegen die Freunde des Herkommens „ein Mißfallen, Aberwillen und Grauen an solcher Handlung" hatten [1]) oder dieselbe „unehrbar, ungemäß und gefährlich" [2]) nannten. Die Unparteyischen [3]) hielten dieses neue Gespräch für unnütz, weil das letzte es gezeiget, daß jede Partey nur desto fester auf ihrer Meinung geblieben sey. In großer Verlegenheit waren die Bischöfe, die den Abfall, den Verlust eines Theils ihrer Diözesen und also auch ihres Einkommens fürchteten. Der Bischof von Constanz, ungewiß, ob er erscheinen wolle, wandte sich an die dem römischen Stuhl noch ergebenen Eidgenossen um Recht und Schutz [4]), und der Bischof von Sitten wußte nichts besseres, als Gott zu bitten um ein gemein Concil und eine Reformation, welche er für „fast nothdürftig" hielt [5]). „Gott wende seinen Zorn, setzte er redlich hinzu, denn wir vielleicht allenthalben gefallen sind." Väterlich ermahnte er die Eidgenossen, bey dem alten Glauben zu bleiben und die allgemeine Reformation der Kirche zu erwarten.

Der Rathschlag der Disputation, und die Einladung bey derselben zu erscheinen, brachte einen Theil der Eidgenossen sehr auf. Es wurden mehrere Tage von ihnen gehalten, und manche schienen noch in Zweifel zu seyn, ob dieser Anschlag werde vollführt werden. Um denselben zu hintertreiben, ging im Namen von acht Orten [6]) ein

---

1) Bischof von Sitten an die Eidgenossen. 1. Jan.

2) Salat.

3) Valentin Tschudi.

4) Salat.

5) Bischof von Sitten an Eidg. Donnerstag nach Epiphan.

6) Luzern bis Glarus, Freyburg und Solothurn. Luzern Mittw. vor St. Thomas.

Schreiben an die Berner ab, in dem Bitten und Forderungen, Groll und Herzlichkeit miteinander abwechselten. Zweyerley, außer dem Inhalt, stand diesem Schreiben entgegen: daß es im Namen von zwey Ständen (Glarus und Solothurn), die ihre Einwilligung nicht dazu gegeben hatten, und, gegen die Sitte, gedruckt ausging. Schon im Anfang des Schreibens lautete die Anklage hart, daß die Schlußreden, wider alle Ehrbarkeit, wider christliche Ordnungen und Satzungen, wider das alte Herkommen und die Bünde seyen; ja wider die Disputation zu Baden, zu der sie geholfen, und entgegen der gemeinen christlichen Kirche; so wie dem Abschied, den sie ihnen am Pfingstmontag gegeben und dem Eid, den Stadt und Land an diesem Tag geschworen. Um der Altvordern Treu willen sollen die Berner ihr Blut erwärmen, und ihr Herz und Gemüth zu ihnen hin neigen lassen, damit sie bey einander bleiben, mit einander haushalten und regieren in dem wahren alten christlichen Glauben. Ungeachtet der Entschuldigung, Bern nicht regieren und bevogten zu wollen, wie einige ausstreuen, folgten nach den Bitten Forderungen: Die ausgeschriebene Disputation abzustellen, Eid und Abschied zu halten, durch Boten oder Schrift darüber klare Antwort zu geben, und wenn sie, ihren Ernst und Fleiß nicht achtend, doch fortfahren wollen, so möchten sie noch vor dem Gespräch ihre Aemter versammeln und die Eidgenossen dazu berufen. Das Ansuchen, ihre Gelehrten nach Bern zu senden, wurde abgeschlagen, und das Geleit für diejenigen ganz verweigert, welche mit ihrem Geleit nicht nach Baden haben kommen wollen. Man glaubte dadurch die Gegenwart Zwingli's und der Züricher in Bern zu verhüten. Die Berner fühlten sowohl die Schärfe dieses Schreibens, als die darin enthaltenen Vorwürfe, gegen welche sie sich vertheidigten: „Wir be=

rufen die Bischöfe und Seelsorger in ihren Landen (so schrieben sie den Eidgenossen zurück)[1]) nicht, daß wir uns unterstehen, einige Aenderung zu thun in unserem alten heiligen christlichen Glauben, in den zwölf Artikeln verfaßt und von unseren Voreltern bekennt; sondern wir wollen dem treu nachkommen, den schützen und schirmen und handhaben, als fromme Christen, und uns keineswegs von der wahren, heiligen christlichen Kirche söndern, deren Haupt Christus Jesus unser Heiland ist." Hiermit lehnten sie die Beschuldigung von sich ab, von der christlichen Kirche sich trennen zu wollen: „es sey denn, daß ihr (diejenigen für) die gemeine Christenheit und christliche Kirche schützet und achtet, die die Menschensatzungen und Ordnungen, ohne Grund göttlicher Schrift eingesetzt, gebrauchen, oder die solche Ordnungen, Satzungen und Ceremonien angericht haben, das wir doch nicht vermeinen, daß ihr, noch ein Christ, also gesinnet seyd." Ueber den Vorwurf, es soll in Ewigkeit gelten, was mit göttlicher Wahrheit erhalten werde, wurde den Eidgenossen geantwortet: „Fürwahr das Wort Gottes wird in Ewigkeit bleiben und alles so darauf gegründet und gebauet ist", darum sie auch nicht auf ein Concilium warten wollen, da jeder Christ wisse, „daß die Concilien das Wort Gottes weder auf= noch absetzen mögen und neben demselben nichts anrichten sollen, daß dem Wort Gottes nicht gemäß sey." So gaben die Berner die geforderte bestimmte Antwort: sie getrösten sich „der einzigen Zusage und Verheißung ihres Heilandes Jesu und wollen von seinem heiligen Wort nicht abtreten." Diese Erklärung nahmen die Stände als „hohe und stolze Worte"[2]) auf, und nun folgte ein völliger Abschlag des Geleites für jedermann.

1) „Uff Joh. Evangel."

2) Eb. an Eb. (ohne Soloth.) auf Sylvester. A. Schf.

Außer dem Schreiben an die sechs Orte, sandten die Berner nach Freyburg und Solothurn besondere Boten. Die letztere Stadt antwortete sehr freundlich; als aber die Freyburger mit der Antwort zögerten, so drohete man ihnen mit Aufhebung des Bürgerrechts. Das Verlangen, die bernerischen Gemeinden zu besuchen, hatte die Obrigkeit gegen sie aufgebracht [1]). Die Zehnten in Wallis schlugen freundlicher ab [2]). Ihr alter wahrer Glaube, schrieben sie, stehe bey ihnen weder in Gefahr noch Zweifel. Sie seyen willig, dem Bruder Claus zu folgen, und dem göttlichen Wort: „Ihr sollt nicht mehr erfahren, denn Noth ist zu wissen." Sehr nothwendig sey eine allgemeine Reformation, und dieser wollen sie folgen, wenn sie zu Stand komme. Kahl entschuldigten sich die Schaffhauser, wegen vielen Geschäften das Gespräch nicht besuchen zu können; dasselbe gefiel ihnen aber nicht, und von den Ständen, die in Luzern versammelt waren, wurde ihnen geschrieben: „Wir versehen uns zu Euch, ihr werdet niemand auf die Disputaz schicken" [3]).

Wie die sechs Stände der Eidgenossen, so war der Bischof von Constanz nicht weniger erschrocken als befremdet über den Rathschlag der Berner, die er seines herzlichen Bedauerns und Mitleidens versichert [4]). Nicht genug kann er seine väterliche Sorgfalt rühmen, und wie er als ein getreuer, fleißiger Wächter und Bischof gesucht habe, seine Schafe, anstatt zu scheren, in wahrer christlicher Lehre zu weiden und allen Irrlehren entgegen zu

---

1) Stettler.

2) Reding Acta helvet. T. 20.

3) Luzern — Glarus, Freyburg und Solothurn an Schaffh. Mittw. vor Thomä.

4) Mörsburg, Dienstag nach der Geburt Christi.

arbeiten, oder die Abgefallenen zurückzuführen; darum er dann auch in das Gespräch zu Baden eingewilliget habe, das den allerheiligsten, vielhundertjährigen Glauben so offenbar und unwidersprechlich erhalten, daß ein jeder, „der in christlicher Einfalt zu leben und nicht mehr als Noth zu grübeln begehrte", daran sich sollte genügen lassen. Vor der heiligen Schrift darf zwar der Bischof nicht warnen, da er im Eingang seines Schreibens betheuert, daß er der evangelischen Wahrheit nichts in Weg legen wolle und die Predigt des heiligen Wortes Gottes nach seinem rechten Verstand wohl leiden möge; aber er bittet die Berner, sich nicht irren zu lassen, wenn etliche Sakramente und Satzungen in der Schrift nicht ausgedrückt seyen, weil die lebendige Stimme in der Kirche nicht geringer geachtet werden müsse, als die Schrift selbst. Und diese lebendige Stimme sagte ihm, daß die sieben Sacramente von Christo eingesetzt und aus vernünftigen Ursachen angenommen und geglaubt worden seyen; darum er wünscht, daß die Berner bey dem wahren und unfehlbaren Verstand der Schrift bleiben, wie die Kirche denselben lehre und glaube, die ein Firmament und Säule der Wahrheit sey. Die Schlußreden nennt das bischöfliche Schreiben „falsch, irrig, verführerisch und gotteslästerlich", entgegen der heiligen Schrift, den Concilien, den Vätern der Kirche, außer welcher niemand selig werden könne. Unter vielen Ermahnungen und Warnungen achtet er es für unnöthig, die Disputation zu halten oder zu gestatten, und bezeugt am Ende, an ihrem Abfall und Irrsalen keine Schuld zu tragen. Dieses Schreiben mochte am wenigsten Eindruck machen, da die Berner wegen des Probsts in Zofingen so mit dem Bischof zerfallen waren, daß sie Arrest auf seine Einkünfte legten[1]), und dieser gar keiner Beschwerden er-

1) Bern an Zürich, Freytag nach Gallus.

wähnt, zu deren Abstellung mitzuwirken er so oft versprochen hatte.

Den Bischof von Lausanne kränkte es nach seinem Schreiben sehr, daß die Berner den Zwiespalt im Glauben durch von allen Enden her berufene Leute heben wollen, ohne den Statthalter Christi. Auch er fand das Begehren, die Disputation zu besuchen, sehr befremdend, und schlug auch ab, Gelehrte zu senden, weil es ihm an schriftkundigen Männern fehle, die in so kurzer Zeit in dem heiligen Buche sich üben könnten, um die Kühnheit derer zu widerlegen, welche klüger als andere seyn wollen[1]). Darüber verwunderten sich die Berner, da ein Bischof stets Leute um sich haben sollte, die geschickt wären, der Herde die wahre Glaubensnahrung zu reichen. Sie forderten ihn sehr dringend bey allen seinen Hirtenpflichten auf, nicht auszubleiben[2]). Nun entschuldigte er sein Ausbleiben mit Krankheit und das Ausbleiben seiner Gelehrten mit der Gefahr, sich mit so streitbaren Leuten einzulassen[3]). Bern, bezeugte er, darin tapfere und angesehene Personen, sey ihm nicht verdächtig, wohl aber der mit den Gegnern einverstandene gemeine Mann, vor dem man nicht frey aus Eingebung des Geistes reden könne. „Was unser Beruf, Pflicht und Hirtenamt anbelangt, halten wir unser Leben nicht für köstlicher dann andere, daß wir nicht dasselbe im Fall der Noth für die uns vertrauten Schafe setzen wollten, sofern dieselben nicht aus ihrer Art schlagen, fremde Stimmen hören und nicht aus einem andern Schafstall sind, oder wo Hoffnung der Frucht des Heils und der Besserung vorhanden." Er schlägt vor, seine Gelehrten

1) Sebast. Ep. Lauzan an Bern 18. Dec.

2) Bern an den Bischof von Lausanne. Ruchat 2, 512.

3) prid. Non. Ian. Stettler.

an die Grenzen zu senden oder den Streit schriftlich zu führen. Endlich langten noch einige bischöfliche Gelehrte an, die eine Weile dem Gespräch zuhörten, und dann vor Beendigung desselben im Geheim wieder abreisten.

Der Bischof von Basel antwortete[1]) auf die Einladung, daß es ihm nicht gezieme, etwas aufzusetzen wider die Kirche oder Neuerungen zuzulassen, welche von andern christlichen Ständen für nichtig und frevelhaft würden gehalten werden. Darum ermahnte er, das Gespräch abzustellen und ein Concilium zu erwarten. Auch der alte Bischof von Sitten will sich mit dieser Zwietracht nicht beladen, da aus solchem Gefecht, wo keine Versammlung christlicher Stände und kein Richter ist, nur Widerwärtigkeiten entstehen. Die vierte Schlußrede sucht er durch die Versicherung umzustoßen: „daß die heiligen zwölf Boten, Petrus, Jacobus und Andere, Messe gehalten und consecrirt haben." Offen bekennt der Greis, „viel merkliche Mißbräuche von Geistlichen und Weltlichen, dem Wort und Gesetz Gottes widrig, sind in Uebung, die abzustellen und besseres Wissen anzunehmen fast nothdürftig wäre"; und ist so billig zu glauben, die Berner unternehmen nur solche Dinge, „damit sie Gott wohl vermeinen zu dienen."[2])

Bedeutender, so wenig unterließ man alles anzuwenden das Gespräch zu hindern, schien ein Schreiben des Kaisers zu seyn, der mit dem Gespräch still zu stehen befahl bis nach Ende des bald zu haltenden Reichstags, auf dem er mit den Ständen des Reiches verhandeln werde, was zu Hinlegung der Irrung diene. Wie wenig dem Kaiser an einer Reformation lag und wie lang die Stände des deutschen Reichs vergebens um Abhülfe der Beschwer-

1) Purentrut 1. Jan. 1528. Eb.

2) Sitten, Donnerstag vor Lucian 1527. Eb.

den und um eine Verbesserung gerufen, wußten die Berner wohl, und daß von daher keine Erleichterung kommen werde. Sie stellten deswegen dem Kaiser die unvermeidliche Nothwendigkeit vor, sich selbst zu helfen.

Gegen den Rathschlag der Berner erhoben sich auch, sobald derselbe bekannt wurde, einzelne Stimmen, und zwar einige so frech und unverschämt, daß sie nicht wenig dazu beytrugen, die Mißhelligkeiten zwischen den Ständen zu vermehren. Der Leutpriester in Luzern, Thomas Murner, welcher eine eigene Druckerey hatte, fiel sogleich über den Rathschlag her und nannte denselben einen unchristlichen Frevel[1]), ungelehrt, ungerecht, gegen die Christenheit, das Wort Gottes, das Evangelium, den ungezweifelten Glauben, ja gegen alle menschliche Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Seine Schrift ist keine Widerlegung, sondern eine Lästerung der Schlußreden und ein gallichter Erguß über den evangelischen Glauben, dem er alles Böse andichtete. Obwohl er mit sicherm Geleit nach Bern berufen war, so wollte er nicht „in diesen Winkel kriechen oder in diese Ketzerschule gehen." Er konnte wohl auch nicht, da er eben so arg als den Rathschlag den Brief der Berner an die sechs Orte ausgelegt hatte[2]). Man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, wohin er die Berner verweiset, und staunt jetzt noch, daß er bey der Empfindlichkeit der Eidgenossen über jeden, auch nur vermeinten Schimpf, sein Unwesen so lange treiben konnte.

---

1) Dieser Tittel ist nit so heftig und grob, das Büchli darauf folgend ist noch vil wüster also das nit wol müglich, das wüstere Geschrift unter allen unflätigen Geschriften möge funden werden." Bullinger.

2) „Ein Uslegen und Erkleren des unfründtlichen unkristlichen und ungesalznen Briefs der Herrschaft zu Bern, durch D. Thomas Murrner usgelegt und zu verston geben."

Die Einladung an den Doctor Eck, auf das Gespräch zu kommen, hatte Zwingli durch seinen Freund Wilhelm von Zell besorgt. Klagend schrieb nun der Eingeladene den Eidgenossen[1]), und schonte eben so wenig die Disputation und die Berner, als Murner sie geschont hatte. Wie der kleine Rath zu solchem Vorhaben komme und daran Gefallen finde, kann er kaum begreifen, wenn nicht die May[2]) ihn dazu verleitet haben. Die Unbeständigkeit und das fromme ehrbare Landvolk, das ein christliches Gemüth hat, wird von ihm bedauert; aber Bern ist ihm eine Spelunke und ein Winkel, in den er nicht kommen will. Auf freye offene Plätze sollen die Bösewichte hervortreten, wenn sie in der Schrift so gegründet sind.

Noch von einer andern Seite her wurden der Rathschlag der Berner und die Schlußreden angegriffen. Einige Predigermönche in Rotweil übergaben einem Boten von Bern bey seiner Abreise eine Schrift, die ihr Prior Georg Neudorfer verfaßt hatte[3]). Diese war eben so unverschämt als drohend, und wahrscheinlich eine Anstiftung der Dominikaner in Bern[4]). Der Rath sandte sogleich einen andern Boten nach Rotweil ab, mit der Bitte, diesen Mönchen anzuhalten, daß er das Gespräch besuche; aber er blieb aus.

Von Maynz her sandte Dr. Johann Cochläus durch einen eigenen Boten einen weitläufigen Brief[5]) sammt etlichen geschriebenen und gedruckten Tractätlein, die alle

1) Ingolst. 18. Dec. Salat.

2) „es müßind allein die Maden drin kommen syn."

3) Haller an Zwingli. 20. Decemb.

4) Der Prior ließ sich als Werkzeug Anderer gern gebrauchen. Vögelins Reform. Gesch. von Constanz.

5) Cochlaeus de Actis et scriptis M. Lutheri 1528.

darauf hinzielten, die Berner abzumahnen, ein Gespräch zu halten. Da er das Ausschreiben des Gesprächs spät zu Gesicht bekam, so langte auch sein Bote an, als dasselbige schon begonnen hatte. Während dieser Handlung nahmen die Berner keine weitere Kenntniß von dieser Zuschrift, aber sie verdankten dieselbe dem Verfasser in einem freundlichen Schreiben, mit dem Versprechen, sie dem großen Rathe vorzulegen und ihm dann die Antwort zuzusenden[1]). In dem Schreiben ermahnte sie Cochläus, die durch Autorität und Zeit geheiligten Artikel des Glaubens durch ihre unselige Disputation nicht in Zweifel zu ziehen. Am meisten mißbilligte er, daß, mit Verwerfung der Auslegung der Kirche und der Lehrer, die Bibel allein entscheiden soll, die als ein todter Buchstabe weder ein Urtheil fällen, noch gegen diejenigen schreyen könne, die ihr Gewalt anthun oder ihren Sinn verdrehen. Das sey gegen die Schrift selbst, welche empfehle, das Zweifelhafte dem Hohenpriester zur Entscheidung vorzulegen. Wie die Schrift nicht Richterin seye oder was man aus ihr beweisen könne, das sollten die Berner aus verschiedenen Irrthümern alter und neuer Secten ersehen, die er ihnen vorlegte, und wie, wenn das Ansehen der Kirchen, Concilien und Väter verschmäht werde, welche den heiligen Geist zum Führer haben, die Ketzer mit der Schrift alles in Zweifel zu ziehen vermögen. Alle Sophistenkünste aber, deren Cochläus sich bediente, machten die Berner nicht irre, ihren bessern Grundsätzen zu folgen.

Alle diese Versuche und die vielen Ausstreuungen[2]), welche das zu haltende Gespräch verdächtig und verächtlich machen sollten, zeigten genug, für wie wichtig und folge=

---

1) Bern an Cochläus, Mittw. vigilia Antonii 1528.

2) Bucerus in Ioh.

reich dasselbe gehalten werde. Es ist auch auffallend, und ein Zeugniß, wie tief der römische Stuhl damals in der Achtung gesunken war, daß der einzige Bischof von Lausanne in so wichtigen Sachen, welche die Christenheit angingen, an den Papst erinnert.

Haller, von seinen Herren in Bern auf das Gespräch nach Baden gesandt, entging seit dieser Zeit den Anfechtungen der Führer dieses Gespräches nicht. Eck, Faber und Murner, sammt den Eidgenossen, die ihnen folgten, galten dafür. In seinem berüchtigten Kalender ziehet ihn Murner also an: „Berchtoldus, ein auserwählter Stillschweiger seines Glaubens, ja, da ihm das seine Herrschaft schon gebot, ließ er ihm dennoch das Maul nicht aufbrechen; denn seine Meinung war, mit den Stummen und nicht mit den Redenden zu Baden zu discutiren." Die Vorsicht, dem gegen ihn angelegten Plan zu entgehen, konnten seine Gegner ihm um so viel weniger verzeihen, da er nach dem Gespräche in Baden von den Bernern höher gehalten wurde, als vorher. Die Angriffe gegen das Gespräch waren auch Angriffe gegen ihn. Der Ernst, mit dem die Berner die Badischen Acten forderten, legte man ihm zur Last; auch wurde er als Beförderer oder Angeber des Rathschlags betrachtet[1]), oder wenigstens als Werkzeug Zwingli's. Die sechs Orte deuteten unverkennbar auf ihn und seinen Gehülfen Kolb hin, wenn sie die Berner baten, durch einige leichtfertige, fremde und dahergekommene Personen sich nicht zum Widerwillen oder Umtrieben gegen sie verführen zu lassen. Murner blieb in seinen Beschimpfungen sich gleich. Er nannte Haller einen Mann, der nicht eines Hellers werth sey[2]). In Baden

---

1) Salat.

2) „nicht eines Spagürlins werth."

habe er sich seines Glaubens geschämt, und die ganze Eidgenossenschaft habe nicht so viel über ihn vermocht, daß er denselben bekenne. Eck beschuldigte ihn sogar der Lügen. In Baden habe er nicht dürfen reden, aber nun habe ihm der Teufel das Maul aufgethan und er stecke voll Disputiren. Eben so schwärzte er den Franz Kolb bey den Eidgenossen an, als einen abtrünnigen und meineidigen Mönch, der an Gott und seiner Kirche verzweifle. Auf solche Leute setzen die Berner ihr Vertrauen. Auch der Bischof von Constanz wirft dem Haller vor, daß er weder Rechnung seines Glaubens habe geben, noch von seinem Irrthum abstehen wollen. So angefochten öffentlich von außen, und gewiß nicht weniger heimlich zu Hause, ging Haller dem Kampf entgegen. Er bestand ihn. Solche Beschimpfungen sind übrigens ein schönes Zeugniß für den sittlichen Charakter der Bernerischen Reformatoren; denn hätten ihre Gegner diesen angreifen können, wie begierig würden sie nicht ihre Fehler der Welt bekannt gemacht haben.

Die Ordnung des Gespräches wurde der wichtigen Sache angemessen gefunden, unparteyisch, und völlig geschickt, um unnützen Worttand und Zank zu vermeiden. Wohl gewählt und gelehrt waren die meisten Presidenten, besonders der Burgermeister von St. Gallen, Joachim von Watt, ein eben so guter Theolog als Arzt und Geschichtsforscher. Auf Seite der Evangelischen standen einheimische und fremde hochverdiente Männer neben den schweizerischen Reformatoren, Capito, Bucer, Ambrosius Blaarer, Som und andere. Die vornehmsten Verfechter der römischen Kirche waren ausgeblieben, aber gegenwärtig mit ihrer Lehre, Argumenten und Gründen. Man bat die Gegner, treu zusammen zu halten und einander recht zu unterstützen. Jeder, der aus der heiligen Schrift seine

Beweise führen wollte, durfte frey reden, die Jüngern, wie die erfahrnen Männer. Einer der jüngsten in der Versammlung, der Schulmeister Johann Buchstab, setzte sich fast am eifrigsten gegen die Schlußreden. Auf Verlangen der Strasburger[1]) wurden noch Treyger von Freyburg und Murner eingeladen. Diesem verboten die Luzerner, zu kommen; und als Treyger, der sich eingefunden, und die Strasburger über ihre besondern Streitigkeiten disputiren wollten, wies man sie augenblicklich auf die Ordnung des Gespräches hin. Jeder durfte aufschreiben, was er hörte, unter dem Versprechen, vor Bekanntmachung der Acten nichts drucken zu lassen, auch nichts gegen die Acten, und wenn er darin Irrthümer fände, dieselben der Obrigkeit in Bern anzuzeigen. Glimpflich sprachen die Gelehrten gegen einander und es flossen wenige anzügliche Worte. Den Gegnern schrieb ihre eigene Partey mehr Geschrey als Geschicklichkeit zu.

Das Gespräch begann den siebenten Jenner und dauerte neunzehn Tage. Kolb danksagete zuerst für die große Gnade, daß Gott in gegenwärtiger Zeit alle Welt bewege nach der Wahrheit zu fragen; darum nach der Erleuchtung, die auch die Berner empfangen, stehe auch er und sein Bruder Bertold hier mit allen, die das Evangelium bekennen, um Rechenschaft von ihrem Glauben und ihrer Predigt zu geben. Hierauf eröffnete Haller das Gespräch mit der ersten Schlußrede über die christliche Kirche, die er beschreibt als die gemeine Versammlung aller Gläubigen oder aller, die Gott vertrauen und glauben durch Christum; geboren aus dem innern Wort Gottes, oder aus dem Wort des Glaubens, das Gott lebendig und thätig machet und in unser Herz redet, und das kein anderes

---

1) Bucer in Ioh.

ist, als das in der Schrift verfaßte. Die Berufung, Erleuchtung und Erneuerung der Herzen ist die Geburt der Kirche, die allein durch das Haupt Christus regiert und zum tugendreichen Leben geführt wird. Als der Dominikaner Beichtvater von dem Regiment der Kirche sprach, und dasselbe von Petrus herleiten wollte, so zeigte Haller, wie alles, was die Schrift Petrus und den Aposteln zutheile, ein Amt der Dienstbarkeit sey zu lehren und die Sünde zu verzeihen durch Verkündigung des Evangeliums, und entwickelte in dieser Erläuterung die würdigen Begriffe, die er von dem christlichen Lehramt hatte, wie ein Bischof ein Wächter sey, der den Schafen vorstehe, und sie als ein Hirt regiere. Auch die Gewalt in der Kirche oder die mancherley Aemter, deuten auf keine Herrschaft hin, und beweisen, daß es der Kirche Christi nicht an Ordnung mangle. Ueber die zweyte Schlußrede, die Kirche Christi machet nicht Gesetz ohne Gottes Wort, sprach Haller nur Weniges zum Beweis, daß der heilige Geist in der Kirche nichts dem zuwider reden könne, was Christus gelehrt hat; hingegen redete er zuerst über die dritte Schlußrede, daß Christus allein unsere Erlösung sey, eine Tröstung, bey welcher alle frommen Christen nie vergessen sollen, daß das Wort Gottes allenthalben uns ermahne zu den Werken und Früchten des Geistes, die unsern Glauben und unsere Liebe bezeugen. Die vierte Schlußrede gegen die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl überließ Haller dem Zwingli zu verfechten, den Oecolampad unterstützte; aber er trat als Vertheidiger der fünften auf, daß die Messe kein Opfer sey. Gegen die Anmaßungen der Meßdiener zeiget er, daß Christus keine Mitpriester, Mithelfer und Miterlöser brauche, daß seine Worte: „Nehmet, esset, danksaget, gedenket meiner, verkündiget meinen Tod" nicht opfern heiße, eben so wenig als die Bezeugung des

Glaubens und das Anerbieten christlicher Liebe. Das Opfer sagt er, ist um des Opfernden willen angenehm. Wenn nun die Priester wollen Christus aufopfern, so müssen sie besser seyn denn Christus, ob sie schon die bösen wären. Alle Mißbräuche der Messe zählt er auf und endlich den letzten: „Das Christus zur Gedächtniß und Dankbarkeit seines Todes hat eingesetzt, damit wollen sie das Glück meistern. Es sey Sterben, Hochzeit, Freud oder Leid, Theurung, Trübsal, Krankheit; das alles haben sie mit der Messe wollen ausrichten.“ Bey Anlaß der sechsten Schlußrede gegen die Anrufung der Heiligen, bemerkte er: Die Mannigfaltigkeit der Gaben und Gnaden Gottes, das Wort Gottes zu predigen, die Heiden zum Glauben zu bekehren, wider allen Gewalt der Welt, des Teufels und des Todes, das ist ihre Ehre. Ueber die siebente Schlußrede sprach Haller mit vielen Gründen, und daß der Glaube an Christum und der Werth seines Leidens und Sterbens kein Fegefeuer erleiden möge. — Es folgte auch, daß die Armen ein Hinderniß hätten in das Reich zu kommen, um ihrer Armuth willen. Dazu wird das Fegefeuer verdächtig, daß die Werke, so es löschen soll, alle mit Geld erkauft werden müssen. Die Bilder fanden keine großen Vertheidiger, und (bemerkenswerth) den Cölibat verfocht allein der junge Buchstab, und nur darum, weil man Gelübde zu halten schuldig sey. Gegen die letzte Schlußrede, daß Unreinigkeit keinem Stand schädlicher sey als dem priesterlichen, wagte niemand aufzutreten.

Am 26. Jenner erklärte Haller das Gespräch für geschlossen, in Hoffnung, jeder christliche Wahrheitsfreund werde erkennen, daß sie nicht aus Fürwiz oder gelehrtem Stolz etwas neues, und dem Worte Gottes Widerwärtiges, vorgenommen haben, zur Befriedigung ihres Ehrgeizes oder

Eigennutzes, sondern aus Wahrheitsliebe, zur Ehre Gottes, zum Heil aller Gläubigen und besonders einer Stadt und Landschaft Bern. Ihr christliches Amt erfordere nun mit Ernst und Sanftmuth das Evangelium Jesu Christi vorzutragen, „da sie aus großer Gnade und Erbarmung Gottes gefunden haben, christliche Religion, Zucht, Glaube und Leben sey viel anders nach dem Wort Gottes gestaltet, als bisher — gelehrt und gepredigет worden in der Gemeinde. — Da aber Gott das Licht in unsere Blindheit, die Wahrheit in unserm schweren Irrthum, die Gnade in unsern Abfall, als ein treuer, langmüthiger, barmherziger Gott und Vater gesendet hat, so gebührt uns solche Gnade nicht auszuschlagen mit Undankbarkeit, sondern mit großem Ernst anzunehmen, nicht allein mit Reformation des Gottesdienstes — sondern mit Besserung und Erneuerung unseres Lebens, damit dasselbige rechtschaffen und mit Gott von uns vollbracht werde; denn das wird vor Gott niemand entschuldigen, wenn man nicht nach erkannter Wahrheit lebt und handelt." Dringend und rührend sprach er dann alle seine bernerischen Amtsbrüder an, ihren heiligen Beruf zu bedenken und ihre Gemeinden treulich zu lehren und den Weg Gottes zu führen, zu predigen in der Furcht Gottes, das Christus seinen Jüngern befohlen hat, und Zeugniß zu geben, daß Jesus Christus unser einzig Haupt und Heiland für uns am Kreuz gestorben und erobert allen, die ihm vertrauen, an ihn allein sich halten, ihn fürchten und lieben, das ewige Leben. — „Ihr wollet auch das Volk weiter nicht beladen mit der eigennützigen Bürde menschlicher Satzungen, sondern in Gottes Wort treulich vorgehen, und mit unsträflichem Leben ein Fürbild der Herde seyn. — Ihr seyd, die der Herr hat gesetzet über sein Gesind, daß ihr ihm die wahre Speise, das göttliche Wort, den Schatz des Neuen und Alten her-

vortraget zu seiner Zeit." Am Ende bittet er alle, gegen die er gesprochen, auch rauhe Worte, wenn solche geflossen wären, nicht übel zu nehmen; denn vor Gott könne er bezeugen, frey von Bitterkeit zu seyn. Das Gespräch beschloß Haller, im Namen des Rathes, mit einer Danksagung gegen alle Anwesende, daß sie geholfen haben ihr göttlich Fürnehmen christlich zu vollstrecken. Die Weise, wie Haller das Gespräch führte, widerlegte die Vorwürfe der Stummheit, welche seine Gegner ihm gemacht hatten. Er sprach über die meisten Schlußreden, aber die Klugheit rieth ihm, andere für die Lehre streiten zu lassen, über die er in Baden so geflissentlich ausgeforscht wurde, wenn er gleich von derselben lebendig überzeugt war. Große Gelehrsamkeit zeigte er in seinen Reden nicht, aber eine genaue Kenntniß der Schrift, und eine evangelische Einfachheit. Während des Gespräches wartete er bald auf die Einwürfe der Gegner, bald zog er dieselben zuerst an, um ihnen zum voraus die Waffen zu entreißen. Seine Haltung war ruhig. In seiner schwierigen Lage hatte er Geduld und Vorsicht gelernt. Es war Zwinglis Geist, der durch ihn sprach in sanfterer Rede [1]). Der Haupthandlung folgten zwey kürzere Gespräche. Das erste hielt Farell mit den welschen Predigern. Ohne alle Frucht, aber mit großem Zank, wurde dasselbe geführt [2]). Die größte Unwissenheit gab ein Pariser Doctor zu erkennen, der aus der Ermahnung Jesu: „Sey willfertig deinem Widersacher" bald den Gehorsam gegen die Menschensatzungen behaupten wollte, weil man auch dem Teufel (Widersacher) gehorchen müsse. Da jedermann freyes Geleit hatte, so fanden sich auch die Wiedertäufer ein, um, wie sie sagten, die

1) Summa perorationis a B. Hallero in Disp. Bern. habendae.

2) „und was ein wilde Kybeten" Bullinger.

Welt in Bern zu lehren und zu ermahnen, von ihren Lastern abzustehen. Damit sie keinen Schaden stiften, unterhielt sie der Rath bey den Dominikanern. Nach ihrer Weise sprachen sie heftig gegen Zins, Zehnten, Obrigkeit. Sie ärgerten sich, daß der englische Gruß, die zwölf Artikel des christlichen Glaubens und das Unser Vater, in dem diesen unsündlichen Menschen die Bitte um Vergebung nicht gefiel, beybehalten wurden. Zwingli führte besonders das Gespräch mit ihnen. Keiner wich von seinem Irrthum, außer ein Berner, dem sie alle Hülfe abschlugen, nachdem sie ihn durch ihre öftern Besuche und kostbares Leben arm geschlemmt hatten. Ihr scheinheiliger Wandel wurde vor dem Rathe treffend geschildert[1]).

Schon während des Gespräches zeigten sich einige Früchte desselben. Die Bernerischen Chorherren, gefragt, ob sie die Schlußreden unterschreiben oder widerfechten wollen, antworteten: Wir können und wissen nicht dagegen zu handeln. Als Zwingli über den christlichen Glauben predigte, und darstellte, wie er zu seiner Auslegung der Worte, das ist mein Leib, gekommen sey, offenbarte sich die überzeugende Kraft seiner Rede. Ein Priester, der eben Messe halten wollte, verzog, horchte auf, legte das Gewand auf den Altar und rief laut aus: Weder heute, noch je werde ich Messe halten, wenn die Sache solche Gestalt hat[2]). Am St. Vincenz Fest, sonst sehr gefeyert, wurde alles zur Messe zubereitet. Niemand hielt und begehrte sie. Zur Vesper spielte der Organist ein Trauerlied. Vergebens wurde im Münster die Kapelle der Metzger mit bedeutenden Zeichen[3]) geschmückt, und ein fremder Priester

1) Conrad Schmids Verwerffung des Widertouffs.

2) Bullinger.

3) „mit Tannästen." Bullinger.

gedungen, das Amt zu halten; vergebens die Messe in der Kapelle der Diesbach gelesen. Die Ueberzeugung der Menge ließ sich durch Schein nicht mehr verblenden. Nicht nur der Venner Manuel hatte während des Gesprächs schon das etwas muthwillige Testament der Messe gemacht[1]); sondern als die Berner die Presidenten der Disputation fragten, was in so hochwichtiger Sache zu thun sey, so erklärten sie: „Die Wahrheit sey heiter an den Tag gekommen und die Reformation tapfer anzugreifen"; nur der Dekan Briefer von Basel wünschte Aufschub. Niemand wurde gezwungen die Schlußreden zu unterschreiben; aber wer unterschrieb, mußte sich darnach halten. Es unterzeichneten auch solche, die früher geschrien hatten, diese Lehre sey des Feuers würdig. Die Uebrigen warteten auf weitern Bescheid und wünschten noch keine Veränderung. In der Stadt Bern wurde die Messe eingestellt, und erkannt, die Bilder wegzuthun, damit sie aus den Herzen wie aus den Augen kommen. Jeder durfte das nehmen, was sein war. Die ganze Gemeinde beschwor in der Kirche, was der Rath in Religionssachen ausführe, zu handhaben. Den Fall der Bilder sahen einige mit Schmerzen. Einer des großen Raths wollte sie mit Gewalt beschützen; andere fluchten, und glaubten durch Unfug die ihrer Zierde beraubte Kirche nicht zu entweihen[2]). Zwingli sah noch, wie jeder eiferte und ermahnete in seiner zweyten Predigt zur christlichen Standhaftigkeit, ohne die weder Vaterland noch Religion erhalten werden. Denen, welche die Reformation leicht machen wollten, sagte er: „Lasset Euch nicht irren, ich habe noch

---

1) Utinger schreibt an Zwingli nach Bern um Manuels Gedicht: de infirmitate Missae, d. 15. Jan.

1) Hans Zehnter ritt auf einem Esel in die Kirche. Stettler.

kein Gotteswerk gesehen so richtig und ohne Widerstand vorbeygehen, daß Gott nicht mit seiner Gnade und Kraft dasselbe zu rechtem End bringen müßte." Auch Kreuz des Glaubens wegen kündigte er ihnen an. „So die Gefahren kommen, erschrecket nicht; denn Gott thut es allein, Euch zu bewähren und zu stärken, daß Ihr, welche die einige Ehre Gottes bekennet, seine gewisse Hülfe deßhalb erwartet. Denn so er Euch in Noth führen wird, aus der Ihr Euch nicht zu helfen trauet und er Euch hilft, sehet Ihr erst eigentlich, daß alle Dinge an ihm allein stehen und daß er ungezweifelt Hülfe leistet." Damit sie vorwärts und nicht zurück sehen, erinnert er: „Ihr wisset, welchen Drang wir erlitten haben in unsern Gewissen, da man uns führte von einem falschen Trost zum andern, von einer Satzung zur andern, die aber die Gewissen nur beschwerten und nicht frey machten oder trösteten. Nun aber sehet Ihr, welche Freyheit und Trost Ihr habet in Erkenntniß und Vertrauen auf den einigen Gott durch Christum Jesum. Von der Freyheit und Erlösung des Gemüthes lasset Euch nicht mehr bringen. Es wird aber darin größere Tapferkeit erfordert als in irgend einer andern Sache. Wie unsere Vordern, Gott habe Lob, allweg in Beschirmung der leiblichen Freyheit, häntlich und unentwegt gestanden sind, so sollet auch Ihr vielmehr in der Freyheit unentwegt bestehen, die uns hier in den Gewissen frey und dort ewig selig macht." Mit dieser Ermahnung schied Zwingli von Bern und sie war eine Aussaat in einen fruchtbaren Boden[1]).

Vor ihrer Rückkehr waren die Gelehrten noch erstaunte Zeugen christlicher Großherzigkeit. Die Berner begnadigten

1) Capito in Hoseam. p. 270. Er gab diesen Commentar gleich nach der Rückkehr von Bern heraus. Quod nuper in Bernatibus factum, occulto cordis applausu comprobavimus. etc.

zwey Aufrührer, welche durch Bruch der Urfehde das Leben verwirkt hatten. Ihren Verbannten öffneten sie das Land, in Erwägung: Wenn ein König oder befreundeter Fürst uns besuchte, so würden wir, ihnen zur Ehre, die Uebelthäter mit Empfehlung der Besserung loslassen. Nun aber, da der König aller Könige und der Herzog der Seelen, der Sohn Gottes, unser Bruder, bey uns eingezogen ist, warum sollten wir ihn, der Erledigung vom ewigen Bann uns bringt, nicht ehren durch Begnadigung derer, so uns beleidigt haben.

Die Berner erfüllten nun nach dem Gespräch ihre erkannte Pflicht, die ihnen von Gott Befohlenen nicht nur in weltlichen Sachen zu aller Billigkeit, sondern auch zu rechtschaffenem christlichen Glauben zu führen; daher sie die beschlossene gemeine Reformation und Verbesserung dem Volk vorlegten als ein mit der göttlichen Schrift unternommenes Werk, vor Gott und der Welt wohl zu verantworten. Sie gebieten, gegen die Schlußreden nicht zu lehren, getreu das Wort Gottes zu verkündigen, die Messe abzuthun, doch, um die Schwachen nicht zu beschweren, aus freyem Willen, wie die Mehrheit einer Kirchgemeinde entscheide. Von dem Gehorsam und Eid gegen die Bischöfe wurde der Clerus losgebunden, die Fasttage aufgehoben und die Unmäßigkeit mit Strafe belegt; auch einem jeden erlaubt, zurückzuziehen, was er vergabet. Mönche und Nonnen dürfen in den Klöstern bleiben oder austreten, ohne Annahme neuer Glieder. Dem geistlichen Stand wird die Ehe erlaubt und bey Verlierung der Pfründe das unkeusche Leben verboten. Nur Freunde des Evangeliums, die da wissen recht acht zu haben auf die Lehre und die Lehrer, sollen das Amt eines Dekans führen. Um Aergerniß zu vermeiden, bleiben Kirchenkleider und Zierden unverändert. Vier Tage

sind bestimmt zur Predigt des göttlichen Wortes. Von dem Volk erwartet die Obrigkeit christlichen Gehorsam, und keinen andern will sie fordern; dagegen verspricht sie, in weltlichen Dingen alle Bundespflichten treu zu erfüllen, in geistigen jedem ihrer Miteidgenossen frey lassen, zu glauben, was ihm anmuthig ist. Bey verschiedener Meinung in Glaubenssachen sollen alle einander geduldig ertragen. Diese Ordnung ist nicht mehr für die Ewigkeit festgesetzt, sondern, wie alle künftigen, nach den ächten Grundsätzen der Reformation: Wenn sie aus dem Worte Gottes eines Besseren berichtet werden, wollen sie mit geneigtem Gemüthe handeln[1]).

Auf diese gemeine Reformation wurden dann die folgenden Verordnungen gebaut. Sie betrafen theils die Sittlichkeit, da das Zutrinken, Spielen, die unzüchtigen Tänze und Kleider verboten wurden, theils die Vollziehung der Reformation. Bis ins dritte Glied durften die Vergabungen eingezogen werden. Unverrückt blieben die an Pfarrkirchen und Seelsorger. Ueber achthundert Schenkungen zogen allein Stadtbürger zurück, da die meisten in den letzten Zeiten geschahen. Der Eid bey den Heiligen wurde verboten und die Feyer vieler Festtage eingestellt. Nach zwey Jahren fielen alle Festtage der Heiligen weg, weil der Müßiggang zur Mehrung des Lasters diene und Gott nur einen Ruhetag eingesetzt habe. Auch die Kirchweihen[2]) hob man auf, wegen der „viel Bubereien", die auf denselben verübt werden. Ueberflüssige Kirchen, Feldkapellen, wurden geschlossen; das kostbare Läuten für die Todten abgestellt, und das Ave Maria Läuten, „da keinem Menschen anders zieme zu beten, dann wie unser

1) Freytag 7. Febr.

2) omnium ferme seditionum et malorum seminaria. B. Haller.

Lehrmeister Jesus Christus, die ewige Weisheit Gottes, uns gelehrt hat." Wiederholte Verbote ergingen gegen die Bilder und „den römischen, verführerischen, eigennützigen Gewerb" die Messe [1]). Fremden Priestern wird das Messelesen verboten, und wer der Messe beywohnt, besonders die Amtleute, mit Strafe bedroht. Als in den ersten Wochen nach der Reformation das wunderthätige Bild in Büren ohne Mirakel verbrannte und die St. Beats-Höhle ein Gegenstand der Verehrung blieb, so wurde dieselbe vermauert. Einige Ceremonien duldete man, aber nur kurze Zeit, der Schwachen wegen. Dieser Eifer zog den Bernern den Vorwurf zu: „Sie haben viel gröber gehandelt, dann die von Zürich." [2]). Manche Kirchenzierde entführte der Aberglaube. Reichlich wurden die Prälaten und andere Vorsteher geistlicher Stiftungen bedacht. Wer aus dem Orden nicht austreten wollte, erhielt Reisegeld; die Austretenden Aussteuer oder Lehrgeld, um ein Handwerk zu lernen.

Die Reformation brachte besonders den Armen Heil. Der Rath machte den Anfang, das Versprechen zu lösen: „daß wir die Klostergüter nicht in unsern Nutzen ziehen wollen" mit dem Dominikanerkloster. Einige Mönche hatten die Schlußreden unterzeichnet, andere erhielten ihren Unterhalt oder gingen weg. Der Beichtvater Alexius Grat, der auf dem Gespräch sich hören ließ, war von Ulm, schon bejahrt und noch nicht lange in Bern. Am siebenten Tage nach der gemeinen Reformation zogen die Armen in die Zellen ein [3]). Die Insel nahm die Kranken auf. Auch Königsfelden öffnete die fürstlichen Thore den

---

1) 28. Jun. 22. Dec. 1528.

2) H. Schönbrunners Diar.

3) Haller an Vadian 15. Febr.

Armen. Mit den Meßgewanden, die keinen Erben heimfielen, wurden sie bekleidet. Für mittellose Studierende wurde der Mushafen errichtet, und die Armen aller Art so bedacht, daß ein Sprüchwort entstand: „Es sey zu Bern niemand arm, als diejenigen, die ihr Brod mit der Handarbeit verdienen müssen." Als das Volk nach den Klostergütern begierig war und die Unruhigen sagten: „Unsere Herren seklend die Kirchen und Klostergüter"[1]), konnte der Rath in Wahrheit antworten: „Wir haben bisher ihrer mehr entgolten als genossen"[2]). In einigen Klöstern fanden sie Ueberfluß, in andern große Schulden, so daß zur Aussteuerung der Mönche und Nonnen Geld entlehnt werden mußte. Der Schatz war ganz entblößt. Acht Tage lang war über eine Krone nicht in demselben[3]). Unter diesen Umständen war die Besorgung der Armen um so viel rühmlicher. Und doch wurden die Berner auch deßwegen hart angegriffen. Eck und Murner, denen nur die den Bettlern willkommenen Klostersuppen für Almosen galten, ergossen sich in Schimpf. Jener nannte Hallers Klage, daß durch die Pracht in den Klöstern so viel den Armen abgegangen sey, eine Judasklage, „meint es sey verloren, was man Christo zu Ehren thut"[4]), und Murner scheute sich nicht, zu sagen: „Es sey nie ersehen worden, daß sie von den gestohlenen Meßzierden je einem Armen gegeben, wie fast sie die Armen für einen Deckmantel ihres Diebstahls fürwenden"[5]).

Die gemeine Reformation wurde von Haller

---

1) Die Gottstadt überfallenden Bauern. Stettler.

2) Bern an das Land, 6. Dec.

3) hoc unum tibi dico secretissime. Haller an Zwingli, 21. Jan. 1530.

4) Verlegung der Disputation.

5) Die gottsheilige Meß.

entworfen und von dem Rathe gutgeheißen. Noch mehreres lag in dem Entwurf. Es fehlte an einem Theologen und sonst an gelehrten Männern, die man auf das Land schicken konnte, um zu sehen, wo Mangel an Gottes Wort wäre. Um niemand Unrecht zuzufügen, suchte Haller den Unterricht und nicht die Verstoßung seiner Brüder im Amte. Eben so wichtig, als die Erneuerung des Glaubens, war der Angriff, den er gegen die herrschenden Sitten und noch mehr gegen den Eigennutz machte. Die Kriegssucht und die Pensionen sollten aufhören, und jeder im Vaterland bleiben, das erbauen und äufnen und zu Haus brüderlich und nachbarlich leben. Dieser Vorschlag geschah nach dem Beyspiel der Züricher, und der Rath wies denselben nicht zurück[1]).

Mancherley Anordnungen wurden nun getroffen. Einige des Rathes mit den Predigern mußten täglich bereit seyn, die neuen Seelsorger zur prüfen, und es gelang, hier und da würdige Männer anzustellen[2]); aber immer war noch großer Mangel an solchen und die Unwissenheit vieler Landgeistlichen nicht gering. Nach Frutigen wurde Johannes Haller berufen. Uebel empfangen, kehrte er zurück, um nach anderswo geleisteten christlichen Diensten bey Cappel für die Sache zu sterben, für welche er da nicht leiden wollte. In Bern konnte auch der Chorherr Lupulus helfen und rathen, dem man sein Einkommen wieder gab, das er als verheiratheter Priester früher verloren hatte. Er wurde an dem neu errichteten Chorgericht angestellt, auch Manuel. Die Chorrichter mußten zugleich das Armenwesen[3]) besorgen, und die Streitigkeiten über die soge-

1) Stettler.

2) Den Schaffhauser Heinrich Lincke in Brugg.

3) Haller an Zwingli 1. Jun.

nannten Gottesgaben schlichten. Ihre erste Verrichtung war, die schlechten Dirnen zu entfernen, welche eine ganze Gasse bewohnten.

Die von Haller vorgeschlagenen Gelehrten, Sebastian Hofmeister und Caspar Megander, erhielten in Zürich die Entlassung, weil der Wachsthum des Evangeliums brüderliche Hülfe erforderte. Für die Schulen folgte ihnen noch Johann Rhellican, der froh war, nicht mehr unwissende und widerspenstige Mönche unterrichten zu müssen[1]). Von den Bernern wurden sie begehrt, um den Verstand des Wortes Gottes und der Sprachen recht auszubreiten. Hebräisch und griechisch verstanden in Bern Wenige oder niemand. Nur der Probst von Wattenwyl besaß eine hebräische Bibel; aber Rath und Prediger hatten so viel Einsicht, daß die heilige Schrift aus den Quellen erforscht werden müsse. Der Haufe unnütz gewordener Caplane, die im müßigen Meßdienst nichts gelernt hatten, machte verlegen, und weil man sie zu nichts brauchen konnte, so schien man dieselben ihrer Pfründe berauben zu wollen. Zwingli fand dieß höchst unbillig, und er hielt es für ein Brandmal, um der Ersparung willen gewaltthätig zu handeln und weder das Alter noch die unschuldigen Hausgenossen zu betrachten[2]). In einigen Mandaten zeigte sich Sorgfalt für die Ruhe und Studien der Prediger. Niemand sollte sie schmähen, niemand ihnen in die Predigt einreden. Die Uebertreter strafte das Chorgericht. In äußern Dingen wurden ihnen Gehülfen geordnet, damit sie desto eher den Büchern und den heiligen Schriften obliegen möchten, und Häuser und Güter in Ehren gehalten werden.

---

1) Die Benedictiner zu Stein am Rhein.

2) An N. von Wattenwyl. Fuesli Ep. Ref. p. 59.

Die berufenen Gelehrten kamen gerade an, um dem kranken Haller zu helfen. Von ansehnlicher Leibesgestalt, war er doch gebrechlich, und durfte in der Kirche sich nicht zu sehr anstrengen[1]. An den Sonntagen wurden vier Predigten gehalten. In der Frühe bey den Predigern, dann Morgens und Mittags im Münster und Abends in der Insel[2]. Jeder Prediger verkündigte außer dem Sonntag zweymal das göttliche Wort. Täglich wurde der Gottesdienst gefeyert; theils um das Volk zu unterrichten, theils um der Nachrede zu entgehen, als ob nach Abschaffung der Messe Mangel am Gottesdienst wäre. Der kleine Hofmeister hatte eine etwas schwache Stimme, daß er nicht in allen Ecken des großen Münsters verstanden wurde. Doch hörte man ihn gern[3]. Als Prediger war er bey den Nonnen in der Insel angestellt, von denen ein Theil um so viel hartnäckiger war, da sie sich einer besondern Observanz rühmten. Einige Lernbegierige versüßten ihm den Widerstand der andern[4]. Um diese Zeit heirathete Kolb eine bejahrte und ehrbare Begine von guter Familie. Haller, obwohl noch nicht verheirathet, bat Zwingli, damit Alle in christlicher Einigkeit leben[5]: „Richte an uns eine gemeinsame Ermahnung, Friede und Liebe zu halten, und einen Wandel zu führen, wie es sich einem Diener des göttlichen Wortes geziemt. Erinnere auch unsere Gattinnen, daß sie nicht modisch seyen, sondern bescheiden, eingezogen, nicht schwatzhaft, damit alles, was unschicklich ist und der Kirche zum Aergerniß

---

1) Haller an Vadian 15. Febr.
2) Eb. an Zwingli 31. März.
3) Eb.
4) Hofm. an Zwingli 22. Apr.
5) 31. März.

dienen könnte, wegfalle. Hat einer von uns seine Gebrechen und ist nicht in allen Dingen, was er seyn sollte, sage es uns und auch mir, den Du nun ganz kennen gelernt hast, auf daß wir uns davon los machen. Ich werde in Allem Folge leisten, was die Ehre Gottes, die Erbauung der Kirche und die Wohlfahrt meiner Amtsbrüder befördert." Dieser beste Wille schützte ihn nicht vor den Schmähungen derselben, und sie wurden lauter, da seine Gegner unter dem unwissenden Clerus sahen, daß er sich wieder von seiner Krankheit erhole[1]). Die Menge der Geschäfte erdrückte ihn fast, so wie die Menge der Fremden, die ihn besuchten, um Anstellung oder sonst Unterstützung zu erhalten. So manches Nothwendige durfte er dem Rath nicht einmal vorschlagen, den die Sorge für die Sicherheit von außen und innen ungemein beschäftigte. Am Osterfeste wurde das erste Abendmahl nach evangelischem Gebrauch gefeyert, mit würdigem Ernst und heiligem Eifer. Rath und Volk, mit weniger Ausnahme, waren gegenwärtig. Aus der Hand Hallers empfing der Schultheiß von Erlach das gesegnete Brot. Diese allgemeine Theilnahme erregte die schönsten Hoffnungen der Prediger, auch die Abgeneigten zu gewinnen[2]). Den nach Bern berufenen Gelehrten gefiel es dort nicht übel. Sie fanden das Volk biegsamer als in Zürich, auch in Kleidern und Sitten einfacher nach der Väter Weise. Was ihnen dagegen auffallen mußte, war die Kriegs- und Pensionensucht. Das in Zürich abgethane Franzosenthum war ihnen ein Gräuel und der höchste Anstoß der Reformation[3]). Schöne Häuser, Schlösser, Landgüter, kostbare Kleider, üppige

---

1) Haller an Vadian 20. Apr.

2) Eb. und Hofm. an Zwingli.

3) execrabile foedus gallicum. Hofmeister.

Tafel, diese Früchte fremden Geldes sahen sie täglich, und ob solcher Gewinn aufgegeben werde, um des Evangeliums willen, erfüllte ihr christliches Herz mit bangem Zweifel. „Möchte ich den Tag erleben, seufzte einer dieser Redlichen[1]), an dem wir nicht mehr gegen solch gottloses Wesen kämpfen müßten, dann könnte ich hoffen, die alte Schweiz mit ihren Tugenden würde wieder aufleben, besonders unter dem bernerischen Volke."

Bey der Rathsbesetzung auf Ostern gingen einige günstige Veränderungen vor[2]). Der Rathsherr Bütschelbach, von Anfang einer der größten Gegner der Reformation, wurde wegen Ehebruchs entsetzt, und mit ihm alle, die des gleichen Lasters angeklagt waren, und eidlich das Gesetz erneuert, daß alle Ehebrecher, sobald sie überwiesen werden, aus dem Rath zu stoßen seyen. Auch keine Handwerker durften im kleinen Rathe sitzen. Vier Glieder des kleinen und zwanzig des großen Rathes verloren ihre Stellen. Die evangelische Partey bekam so nicht nur an innerer Kraft, sondern auch an Zahl, das Uebergewicht; daher wuchs das Vertrauen der Vaterlandsfreunde, die Pensionen, und was damit verbunden, abstellen zu können. Dagegen erhob sich großer Kampf. Die vornehmsten Gönner der evangelischen Lehre wollten ihre Pensionen nicht gern aufgeben[3]). Da man aber hierüber die Meinung von Stadt und Land einholte, wurden sie aberkannt, weil das Volk über diesen Unfug stets aufgebracht war. Auf ewig ehrlos, meineid, erstorben sollte der Uebertreter dieses Gesetzes seyn; eben so der, welcher heimliche Umtriebe macht, Fürsten zuzuziehen, die Unterthanen zum

1) Hofmeister.

2) Haller an Vadian 20. Apr.

3) Weingarten, Manuel, Jacob May, Roll.

Reislaufen zu verführen[1]) u. s. w. Nicht ohne Grund mochte Zwingli im Verdacht stehen, dazu mitgewirkt zu haben. Die Züricher befanden sich wohl bey diesen Verboten, aber der Angriff auf den Eigennutz erregte ihnen eben so viele Feinde, als die Erneuerung des Glaubens. In Bern waren die ersten Folgen dieses Gesetzes nicht heilsam. „Wir sind, schrieb ein Glied des Rathes, so ungesund in unserm Regiment, als unser Lebtag nie. Das hat das Abstellen der Pensionen gethan"[2]). Man siehet hieraus, wie ungegründet die Beschuldigungen gegen die Reformatoren sind, als ob sie durch Erregung des Eigennutzes gesucht hätten, sich Freunde zu erwerben. Der Glaube und das Vaterland waren ihre Losung, und was der Wohlfahrt entgegen stand, griffen sie auch in der Mitte und in dem Herzen ihrer Freunde an; nicht ohne Schmerz, daß weder Pietät, noch die Liebe zum göttlichen Wort, weder Gefahr noch Ermahnung, von diesem Verderben abschrecken. Zu ihrer Freude fanden sie auch solche, die gleiches Gefühl mit ihnen theilten. In Bern hatte Peter im Hag[3]) seine Hand vor den Pensionen verschlossen, und mehrere im Rath waren ihm nachgefolgt. Darum konnte Haller um so viel sicherer dieses herrschende, die Reformation und die Wohlfahrt des Vaterlandes untergrabende Uebel angreifen. Die Berner hatten auch auf einem Tag in Luzern[4]) den Antrag gemacht die Pensionen abzustellen. Das gleiche thaten kurz vorher die Züricher, nebst dem Antrag, fremder Herren müßig zu gehen. Diese erhielten die schnöde Antwort: man könne ohne sie

1) Stettler.
2) Tremp an Zwingli. Donnerstag vor Ostern 1529.
3) Haller an Zwingli 4. Nov. 1527.
4) Mittw. vor Maytag.

mit fremden Herren handeln [1]). Mit Gelächter wurde den Bernern erwiedert: Wenn sie zum alten Glauben zurückkehren, wolle man sie hören [2]).

In der Stadt hatten nach Ostern die biblischen Lectionen angefangen. Bey Strafe mußten die Mönche denselben beywohnen [3]). Auf dem Lande hielt Johann Landsperger, aus Bayern, Visitation [4]). Er war wegen des Evangeliums vertrieben, und hatte seit dem Gespräch in Bern der Messe einen Grabstein gehauen [5]). Ehemals war er ein überaus strenger Eiferer für die päpstlichen Satzungen und wollte keinen Punct davon fallen lassen, bis die heilige Schrift ihn erleuchtete, daß man zu der Ordnung Gottes nichts thun soll. Auf seiner Visitationsreise mochte er finden, wie noch manche auf den gleißenden Schein sich verlassen; und zur Belehrung dieser Irrenden schrieb er die Summe der vornehmsten Puncte nieder, die auf dem Gespräche erhalten wurden. So willkommen er den einen Predigern war, so scheel sahen ihn die andern an, aus Furcht, er möchte ihre Unwissenheit aufdecken. Sie suchten ihn deßwegen verdächtig zu machen. Ein Kapitel nach dem andern wurde geprüft. Viel Uebels rührte daher, daß kaum die Hälfte der Seelsorger christlich geschickt waren. Was der eine aufbaute, riß der andere nieder. Dazu kam das Ansehen der Person, des Landes, der Geburt, und daß, um die Klöster zu leeren, manchem Unfähigen eine Gemeinde anvertraut wurde. Nicht nur eine Stimme klagte:

---

1) Roist D. und W. Mangold an Zürich. Bern Dienstag nach Sebast.

2) Haller an Vadian. 1. Jun. 1528.

3) Eb. an Zwingli. 17. May.

4) Kolb an Eb. 1. May.

5) Ein gruntlicher Bericht und wahrhaftiger Beschluß, das die erdichte Mäßz todt und vergraben seyge. 9. Brachm. 1528.

„damit wird das Volk nicht zum wahren Licht geführt, sondern in seiner Unwissenheit verblendet, und wo man nicht anders handelt und verordnet mit Wächtern, wird das Evangelium mehr durch uns verdunkelt"[1]). In diese Klage stimmte auch Haller ein[2]).

Als die gemeine Reformation in Druck ausging, sandten die Berner, auf einen Tag, Boten in das ganze Land, welche dieselbe vorlasen und erklärten. Hierauf folgte das Mehr. Lockender Versprechungen, wie die Gegner ausgaben[3]), bediente sich niemand. Mancher mochte sich selbst betrügen. Fast allenthalben wurde sie angenommen, und was ihr entgegen stand, abgeschafft. Nur im obern Sibenthal blieb noch die Messe. Kaum war dieses geschehen, so entstanden durch falsche Hoffnungen erzeugte Unruhen. Viele glaubten den Klöstern weder Zinse noch Zehnten mehr entrichten zu müssen. Sobald die Chorherren in Interlacken diese Absicht merkten und daß Anschläge auf ihr Kloster gemacht wurden, so sandten sie ihren Probst Niclaus Trachsler nach Bern[4]). Ungern, der Lutherey, wie er das Evangelium nannte, nie hold, übergab er das Stift. Williger die meisten Chorherren. Die Gottshausleute schwuren nun den Bernern. Daraus erwuchs neuer Zwist und die Klage, man habe (mit den Stiftsbriefen) das Eigenthum der Landleute nach Bern abgeführt. Zins und Zehnten gehören ihnen. Nebst den Vorwürfen über Glaubensdrang flossen bedenklichere Worte. Es schien ihnen als ob sie freyer werden könnten[5]). Der Aufruhr brach los, nicht

1) M. Peregrinus an Zwingli. 12. May.

2) An Vadian. 20. Apr.

3) „was großer Beschwerden als Bodenzins und Zehnten sie damit entladen würden. Tschudi.

4) Stettler.

5) Eb.

nur an einem Orte. Die Amtleute und Prediger wurden verachtet. Als Peter im Hag den Zustand des Klosters zu Interlacken untersuchen und die Haushaltung bescheidener einrichten sollte, so entstand das Gerücht, die Berner wollen das Kloster ausplündern. Kaum konnten die Amtleute dem Haufen entfliehen, der dasselbe überfiel und zechend schwur, das weggeführte Gut in Bern zu holen. Unter dem Vorwand einer Pilgerschaft kamen der Abt von Muri und einige der Hitzigsten von den fünf Orten zur St. Beats Höhle [1]). Sie fragten dem Heiligthum nach. Auf Befehl der Berner wurde nachher der Gegenstand ihres Verlangens unversehrt ins Kloster gebracht und dort vergraben; aber einer jener Pilgrimme rühmte sich, was sie gesucht, glücklich in seine Heimath gerettet zu haben [2]). Zur Beförderung der Ruhe konnte ihre Pilgerfahrt zu dieser Zeit nicht dienen, eben so wenig als die Gegenwart des Prälaten von Engelberg in Brienz, der dort die Messe feyerte. Wie Interlacken, so wurde auch das Kloster Gottstadt überfallen, doch hier die Unruhe leichter gestillt. Der Pfarrer Marcus Peregrinus, zu Gsteig, mußte in die Berge flüchten [3]). Viele beschuldigten ihn den Aufruhr durch seine Predigten veranlaßt zu haben; allein er bewies vor dem Rath, wie die Bauern die Freyheit des Geistes auf die Freyheit des Fleisches zögen. In Frutigen war der Schreiber Trachsel, ein Schüler von Faber und Eck, geschäftig das Feuer anzuzünden; im obern Sibenthal der entsetzte Bütschelbach. Wer Hasli aufstiftete erhellte aus dem Begehren, das Pfingstmontag=Mandat zu erneuern und von den sieben Orten sich nicht zu tren=

---

1) Amman Toß von Uri. Heinrich Schönbrunner von Zug.

2) in einer Kappe. H. Schönbrunner Diar.

3) er an Zwingli. 12. May.

nen. Daß das Wort Gottes gehorsam mache, zeigte sich besonders am Niedersibenthal, welches nicht bloß gute Worte gab, sondern ohne Gleißnerey sich redlich bewies. In Bern war nicht jedermann leid, was geschah. Man hörte Leute sagen, sie haben keine Spieße gegen die Bauern [1]). Desto mehr hielt man gute Wache. Boten der Aemter wurden in die Stadt beschieden; zwölf von den unruhigen Interlackern. Ungescheut sollte jedermann vorbringen, was er begehrte. Es herrschte tiefe Stille. Die Mehrzahl anerbot alles Gute. Aufs neue bestätigte sich, was der Schultheiß von Erlach sprach: „Der Stadt Bern Herz und Trost allein sey Gott und ihrer frommen Unterthanen Treu und Gehorsam" [2]). Die Abgeordneten erwiesen sich so, denn niemand wollte der Unruhigen gern sich annehmen, als sie ihre Beschwerden schriftlich und mündlich vortrugen. In manchen Dingen erhielten sie Erleichterung, sonst scharfe Verweise, wegen ihres unruhigen Handels. Zum Trost der Berner gereichten die von Zürich herbeygeeilten Boten, welche den Ernst und die Güte sahen, und nach Hause berichteten: Wo die Obrigkeit guten Willen pflanzen könne, unterlasse sie es nicht [3]). Mit den Boten vom Land verband sich dieselbe zur Aufrechthaltung von Jedermanns Rechten, alter Gewohnheiten und Gebräuche, „doch alles ohne Nachtheil und Schwächung des Glaubens und der ausgegangenen Reformation." Dafür wurden Brief und Siegel aufgerichtet. Vor und nach diesem Aufruhr gingen Rathsboten, wohin es nothwendig war, mit Vorträgen nach der Leute Gesinnung und Betragen.

1) Der Weibel Holzer.

2) Stettler.

3) Burgerm. Roist und Jost von Cusen an Zürich. Bern, Samstag nach dem Maytag.

Man blieb den ausgesprochenen Grundsätzen treu wer die gemeine Reformation angenommen, der soll sie auch halten und nicht wieder davon weichen; wer sie nicht angenommen, den wolle man nicht dazu zwingen, aber auch an solchen Orten die freye Predigt des göttlichen Wortes nicht verdrängen lassen; oder wer gründlicheren Unterricht aus der Schrift wisse, der soll denselben geben, man werde ihm gern horchen. Wo Unfugen geschahen, wie in Aelen, (fünf Weiber hatten den Farell geschlagen) trat das Strafamt ein. Vergebens hatten manche, „der rechten, alten Herren und ihrer brennenden Kerzen zu Bern, sich getröstet." Sie erlangten nichts mehr, als die Beybehaltung des Herkommens, „bis auf Verbesserung." Diese Dispensation gab der kleine Rath aber zum letztenmal, da der große sich vorbehielt in Glaubenssachen zu sprechen [1]). Vor den versammelten Räthen sprach Tremp, es gebe in- und außer der Stadt etliche, welche gegen die Evangelischen die feindseligsten Absichten hegen. Viele Boten, bald Freunde, bald Gegner der Reformation, um die Widerstrebenden zu gewinnen, wurden während des Sommers ausgesandt. Dem Volk in Hasli stellten sie seinen Wankelmuth vor, wie sie nie widersprochen nach den Mandaten zu leben, und bis dahin der Messe, und „den stummen, blinden, dummen, unempfindlichen Götzen," nicht viel nachgefragt. Da sie hierauf ihren Pfarrer vertrieben, einen Priester aus Uri kommen ließen, die zahlreichen Evangelischen unter ihnen bedroheten, und scharfe Briefe an die Obrigkeit schrieben, auch durch Leute ein neues Mehr für die Messe erschlichen, die nicht Glieder der Gemeinde waren, so forderte eine zweyte Botschaft sie ernstlich zum Gehorsam auf. Als keine Antwort erfolgte wurde die dritte Botschaft

---

1) Stettler.

versucht, von Stadt und Land, um in der Güte nicht zu ermüden. Ihr schriftliches Verlangen, ihnen ein Jahr lang die Messe zu lassen, schlug der Rath ab, der wider das Gewissen und das Wort Gottes nicht handeln wollte. Noch unruhiger war das Frutigerthal, wo diejenigen, welche nicht zu dem alten Glauben zurückkehrten, sogar mit dem Tode bedroht wurden. Trotzend hieß es: „Die Lutherischen sollen hervortreten.“ Da aus dem Thal Boten ausgingen, um andere aufzuwiegeln, und Eingriffe in die bürgerlichen Rechte geschahen, so wurden sie ernstlich gefragt: „Ob sie Bern wollen für ihre Obrigkeit halten, sich ihrer Rechte begnügen und jedermann glauben lassen, was ihn gut dünkt?“ Schlimmer noch waren die Evangelischen in Frutigen daran, als spätere Boten [1]), die sie trösten sollten, Drohworte gegen sie brauchten, und sie als Urheber des Aufruhrs beschalten. Die mannhafte Botschaft [2]), die ins obere Sibenthal ging, sprach zu den Thalleuten, nach billigen Verweisen über ihr Betragen, „daß der Geiz der Geistlichen uns alle bisher verführt hat und noch untersteht zu verführen, wo die Barmherzigkeit und Gnade Gottes nicht erschienen wäre,“ und ermahnete, sich in die Sache zu schicken, „damit die Flamme des Wortes Gottes sie auch berühre.“ Die gleichen Boten hatten schärfere Aufträge und größere Vollmacht nach Aelen. Dort sollten sie Farell und Meister Robert wieder in ihre Stellen einsetzen, wenn sie noch von denselben entfernt gehalten würden; die Altäre, Bilder und übrigen Zeichen des alten Glaubens abschaffen, „damit alle Hoffnung ihres abgöttischen Wesens hinweg genommen werde.“ Da es dort Leute gab, welche weder Zins noch Zehnten ent-

1) Anton Bischof. Lienh. Willading.

2) J. von Wattenwyl, Nägeli, Manuel, Wagner.

richten wollten, so hatten die Boten Befehl, Gehorsam ohne alle Ausrede zu fordern und die Reformation zu vollziehen, deren Freunde der Obrigkeit sich nicht widersetzten. Diejenigen, welche ausstreuten, der Rath habe unchristlich gehandelt, wurden überall aufgefordert denselben mit göttlicher Schrift zu unterweisen. Innere und äußere Umtriebe vereitelten diese friedlichen Versuche.

Die Unruhe nahm zu um den Herbst. Der Rath war auf den Landgütern zerstreut, und als man ihn zusammen berief, ungleich in seinen Meinungen. Jeden Tag kamen schlimmere Botschaften. Die Feinde der Reformation regten sich, im Wahn, der glückliche Zeitpunct sie aufzuheben, sey gekommen. Auf den Kanzeln zeigten die Prediger in Bern die große Gefahr, und drangen auf schleunige Abhülfe. Den Ungehorsamen gab man Haller als Verführer des Rathes, und Urheber aller Uebel an. In den aufrührerischen Gegenden wurden viele Prediger [1]) verjagt und Meßpriester aus Unterwalden geholt. Riethen die wohlmeinenden Räthe und Bürger nicht zu zaudern, so entgegneten die andern: „Seyd nicht so hitzig." Damit wuchs die Gefahr und vermehrte sich, weil man nicht recht wußte wer Freund oder Feind sey. Von den sonst muthigen Metzgern heißt es nur: Peter Wyßhan erzeigte sich „redlich, glaublich, herzhaft" [2]). Schlichten wollten die Freyburger, aber nicht helfen. Ihr Rath war zum alten Glauben umzukehren. Da zürnte in den Bernern der Geist der Reformation und des Rechts. Sie lehnten solche Anträge für immer [3]) ab, und wollten nach so vielen,

---

1) Marcus e Gsteig, Heinricus ex Aeschi, Simon ex Grindelwald et multi alii. Haller an Zwingli 7. Oct.

2) Stettler.

3) Eb. an Eb. 16. Oct.

gütlichen Handlungen dem Aufruhr nicht unterthan seyn. In der Stadt waren die meisten Bürger gesonnen, eher zu Grunde zu gehen, als Wahrheit und Recht zu verlieren [1]). Auf das ganze Land wurden Boten geschickt, um das Volk zu berichten und zu erkundigen, und alles zum Aufbruch bereitet. Die Unterwaldner, welche den öfters unruhigen Nachbarn gern Hand boten [2]), zogen über den Brünig zu ihrer Hülfe heran. Viel gegenseitige Zusagen waren geschehen. Als aber die Berner aufbrachen, und jene sahen, wie das Volk wieder zu seinen Herren sich neigte, eilten sie zurück. Ein der Reformation sehr abholder Zeitgenosse [3]) sagt darüber: „Da fielen die Bauern alle wieder zu ihren Herren von Bern, das nicht unbillig war; denn es ist natürlich, daß ein jeder gern bey den Seinigen bleibt." Das Herz der Unzufriedenen, die mit den Unterwaldnern ihre Stärke verloren, war gebrochen. Alle ergaben sich, und hörten ihr Urtheil: Vollziehung der angenommenen, gemeinen Reformation, Entschädigung, Gehorsam. Die wieder aufgerichtete Messe wurde abgeschafft und die Evangelischen, welche in Hasli meistens die Begüterten waren, konnten wieder frey wandeln. Für die Nachbarn in Unterwalden und Wallis, gingen durch die Reformation nicht nur die schönen, sondern auch die fleißigen Haslerinnen verloren [4]). Eine freundliche Zu=

1) quam missam reducem aut violentiam villanorum pati. Eb.

2) „Und ist das das drittemal, das die von Unterwälden denen ennert dem Brünig zugstanden sind wider ir Herren." Wernher Steiner.

3) Heinrich Schönbrunner Diar.

4) Ein Walliser soll gesagt haben: Vor der Reformation sind unsere Junggesellen nach Hasli gegangen um Weiber zu holen, waren werchsam und häuslich; jetzt gehen sie nach Uri, sind träg, verstehen das Hauswesen nicht, da viele von den Unsern verderben, da sie ehemals zugenommen im Vermögen. Zehender: Kurzgefaßte Kirchengeschichte deutscher Landen 1758.

schrift [1]) „dem wahren, wohlbegründeten, uralten, christlichen Glauben sich gleichförmig zu machen" und anzunehmen und zu halten, was Jesus der einzige Seligmacher und seine Apostel gelehrt, gewann auch die Ober-Sibenthaler. Um das Ende des Jahres war allenthalben die gemeine Reformation vollzogen [2]).

Damit endigten sich die Folgen dieser Unruhe nicht. Bern beschuldigte Unterwalden der Anreizung und bundeswidriger Schritte. Es entstand ein langwieriger, gefährlicher Streit, Klage und Gegenklage. Wie in allen Händeln damaliger Zeit, wurde der Glaube vorangestellt. Die große Veränderung mochte manches unberichtete Gemüth erschüttert haben; allein die Berner behaupteten: Um zeitlicher Dinge willen, sey der Aufruhr angegangen. „Da hat sie der Schuh gedrückt." Die Anklage des Mißglaubens widerlegten sie also [3]): „Ist das ketzerisch, die Ceremonien, die keinen Grund in göttlicher Schrift haben, abzustellen, die Sacramente nach Einsetzung Jesu Christi unsers einigen Heilandes zu gebrauchen, unsern Seligmacher allein für unsern Mittler und Fürbitter zu bekennen, den eigennützigen Gewerb, und die von Gott abführende Lehre der römischen Kirche und ihrer Anhänger zu verachten; allein das zu glauben, was mit der heiligen Schrift erhalten werden mag, und sich dessen zu trösten und darnach zu leben, der würdigen Jungfrau Maria und allen Auserwählten Gottes die gebührende Ehre zu geben, aber aus ihnen keine Abgötter zu machen; ist das ketzerisch, lutherisch, zwinglisch, oder heißt das von gemeiner Christenheit abtreten? Das mag jeder fromme Christ wohl

---

1) 13. Nov.

2) Haller an Vadian. 9. Febr. 1529.

3) Widerlegung der Antwort von Unterwalden.

erkennen, dem, wie billig, die Wahrheit anmuthiger ist dann Menschentand." Viele erkannten sie auch, und es gab neben den Unzufriedenen gewiß manche Gemeinde, wie Sumiswald, von der ihr Seelsorger [1]) berichten konnte: „Ich habe liebe, gehorsame Leute, wohl unterrichtet von Gott in seinem Evangelium."

Während dieser Unruhen stand Haller in bangen Sorgen. Er sahe die Gegner mit dem Eigennutze im Bunde, unziemliche Forderungen, scheinbar gerechtfertigt durch die Religion, schwankend die Regierung. Da seufzte er: Die Weisheit ist von den Weisen gewichen, der Rath von den Verständigen, die Großherzigkeit und Festigkeit von den Vorstehern und dem Volk [2]). In die Klagen Manuels mochte er einstimmen:

Sie hassen uns daß wir uns din
Und diner Lehr styf halten wend,
Daß wir hand d'Gözen geworfen hin,
Daß wir ein Greuel ab Kriegen hend [3]).

Vor und nach dem Aufruhr drohete der Reformation eben so große Gefahr, die Haller und seine Freunde sehr ängstigte. Mit Savoyen, wegen Genf gespannt, wollte eine Partey, durch äußern Einfluß noch mehr erhitzt, zu den Waffen greifen, in Hoffnung der Krieg werde hemmen was ihr verhaßt war. Die Bessern siegten und die Gefahr ging vorüber [4]). Den Frieden ohne die höchste Noth nicht zu stören, dazu hatten die Züricher ermahnt. Diese hatten auch während des Aufruhrs durch treues Aufsehen

---

1) Lucius Tanner an Zwingli. 29. Jan.

2) an Zwingli. 16. Oct.

3) Ein Lied und Gebet als etlich den Frommen in Bern ihre Lüt hatten ungehorsam gmacht.

4) S. Hofmeister an Zwingli. 22. Apr. Haller an Eb. 18. Jan. 1529.

sich so erzeiget, daß es in Bern hieß, es soll in ewigen Zeiten nicht vergessen, sondern in Felsen gegraben, und, wo sie es bedürfen, ihnen vergolten werden [1]).

Von Außen wie im Innern wurden das Gespräch und die gemeine Reformation angegriffen. Die Acten gingen nach Zürich ab, wo einer der geschwornen Schreiber, Eberhard von Rümlang, den Druck mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit besorgte [2]). Noch ehe sie heraus kamen, (sie erschienen schon im April) [3]) traten alte und neue Gegner gegen sie auf. Die Klagen Johann Buchstabs, die er am Ende des Gespräches führte, daß auf Seite der Gegenparten viele hochgelehrte Leute stehen, und kein besonders gelehrter Mann auf ihrer Seite, wiederholten andere [4]), und schrieben diesem Mangel die Folgen des Gespräches zu. Unbescheidener als auf dem Gespräch, zeigte sich Buchstab in seiner Kundschaft aus der Schrift, daß Zwingli ein Verführer des Volkes sey [5]). In dieser nennt er die Reformatoren nur die Kakogelisten. Unparteyischer urtheilt Jacob Münster, ein Meßpriester von Solothurn, der aus Neugierde dem Gespräch beywohnte. Den für seine Partey ungünstigen Ausgang schreibt er der Ungeschicklichkeit der Vertheidiger zu, und der Sorglosigkeit der Bischöfe, die lieber in sinnlichen Genüssen schwelgen. Er sah zum voraus, daß die Schweizer, die sich dem politischen Joche entzogen, auch dem päpstlichen sich werden entziehen wol-

---

1) Edlibach.

2) Zwingli an Som. Ep. 204.

3) „Die Herren von Bern waren nienen also langsam wie die von Lucern" Fr. Sicher.

4) Georg Carthus. Iacob Menass.

5) Buttinghausen Ergözl. St. 1.

len [1]). Ueber das Gespräch sagten die einen: Die Gelehrten, welche nicht auf dasselbige gekommen, seyen den Bernern am liebsten gewesen [2]), und andere [3]), Haller und seine Freunde haben einander selbst kalt und warm gegeben, und von den zehn Schlußreden kaum eine recht angerührt. Das Angstgeschrey der Feinde der Reformation war: Bern ist gefallen [4])! Und Erasmus mochte hinter seinem Vorhang das Gespräch zu den neuen Tragödien zählen, die täglich entstehen [5]). Eck, Faber und Murner legten eine Appellation [6]) bey dem Rathe zu Luzern ein, „als fromme, ehrliche, christliche Doctoren" und boten sich an, vor den zwölf Orten der Eidgenossenschaft zu beweisen, daß die Predicanten „des neuen, ehrlosen, falschen, erdichteten Glaubens, eine fromme Herrschaft von Bern verführt haben." Sie beklagten sich sehr, erst während der Disputation berufen worden zu seyn, und forderten die Berner auf, ihre Predicanten zu einem neuen Gespräch vor jene Orte zu stellen. Die schmeichelnde Rede floß in ihr Schreiben ein, dasselbe sey nur wider die Wölfe und nicht wider die Schäflein, die Berner, gerichtet, sondern diesen zum Guten und zur Umkehr. Der Brief, welchen Eck an die Eidgenossen vor dem Gespräch geschrieben hatte, nebst zwey andern an Zwingli und den Prediger in Ulm, Conrad Som, voll des gröbsten Schimpfes, kamen in Basel heraus [7]). Dieselben beantwor-

---

1) Ep. ad amicum Ruchat 2, 519.
2) P. Reding T. 20.
3) bey Tschudi.
4) U. Zasius an Amerbach.
5) An Herzog Georg von Sachsen. 16. Jan.
6) Salat.
7) Unter dem falschen Namen Ingolstadt.

tete Sebastian Hofmeister kurz aber kräftig [1]). Als Manuel die Basler einlud, ins christliche Bürgerrecht zu treten, so klagte er vor den Räthen über den Druck von Büchern in ihrer Stadt, zur Schmach und Verletzung der Disputation und der ehrlichen, christlichen Männer, die dabey gewesen. Auch die Pfarrer von Appenzell und Herisau, Theobald Huter und Joseph Forrer, veranlaßten Klagen [2]). Sie gaben vor, in Bern nicht am beßten behandelt worden zu seyn, und legten das Zeugniß ihres Wohlverhaltens, das sie von da mit brachten, zu Hause so aus, als ob sie den Sieg errungen hätten. Das gleiche that Andreas Althamar von Nürnberg. Er ließ ausgehen: Man habe nicht frey reden dürfen. Kolb habe ihn gezwungen, an dem Gespräche Theil zu nehmen u. s. w. Auch er schrieb sich den Sieg zu. Die Nürnberger verboten das Gespräch, ehe dasselbige heraus kam [3]). Diese Verleumdung und Feindseligkeit sollte geahndet werden; allein ein Weiser fand, der Rath sey sonst genug beschwert mit solchen Geschäften, und habe wichtigeres zu thun [4]). Von Nürnberg aus mag auch der um diese Zeit sehr übel gesinnte Luther über den Gang dieses Gespräches berichtet worden seyn. Er schreibt: Es ist weiter nichts geschehen, als daß die Messe ist abgeschafft worden, und die Kinder auf der Gasse darüber ein Freudenlied singen. Dem glorreichen Ueberwinder und Kaiser Zwingli wünschte er eben nicht viel Gutes [5]). Stets rüstig gegen die Berner, und das

1) Haller an Vadian 9. Febr.

2) Haller an Vadian. 15. Febr. 1. Jun.

3) Zwingli an Som. Bucer an Zwingli.

4) Bernhard Tillmann.

5) An Gabriel Didymus. Sonnabend nach Invoc. Luthers Werke. Walch. XXI.

Gespräch war Murner. Noch mehr gereizt durch Manuels Satyren, trat er, wo möglich, heftiger auf, bisweilen als Zahler nicht ohne Witz. Wider die fünfte Schlußrede gab er, zur Vertheidigung der Messe, eine Schrift heraus [1]), „den frommen, alten, christlichen Bernern zu Trost und Hülfe." In der Disputation will er vierhundert Lügen wider den christlichen Glauben beweisen, von denen Kolb und Haller allein drey und fünfzig sollen gethan haben. Er beschuldigt die Reformatoren, die so eifrig lehrten: Der Tod Christi ist aller Welt Leben, daß sie die Messe nur schelten, um das Leiden Christi mit der Wurzel aus dem Herzen der Frommen auszurotten, und ihren Kirchendiebstahl desto besser zu bedecken. Die Klagen gegen ihn wurden vergebens geführt, weil die Luzerner fanden, daß er nicht unverschämt sey, und, als ein christlicher Doctor, gleichförmig der alten, christlichen Kirche, das heilige Wort Gottes bey ihnen predige [2]). So fuhr er fort, bis sein Schicksal ihn weg trieb. Noch früher als Murner, sandte Eck den Eidgenossen eine Widerlegung der Disputation zu [3]), voll Bedauern, daß ein so fürtrefflicher Ort von ganzer Christenheit und von ihnen abgefallen sey. Außer den zehn Schlußreden, zählet er aus dem Gespräche noch 27 irrige Artikel auf, unter denen auch Hallers Rede vorkommt: Christus hat sich und die Kirche der Obrigkeit unterworfen. Unleidig waren ihm die Folgen, die daraus hervorgingen. Er überhäuft deßwegen Haller mit Vorwürfen, und daß er nur den Layen schmeicheln wolle, so wie er auch desselben Klage über den zahlreichen Clerus, ohne Scheu, eine Buberey heißt. Gegen

---

1) Die Gotsheylige Meß von Gott allein erstifft u. s. w. 1528.

2) Luzern an Zürich. Samstag vor Lichtmeß 1529.

3) Verlegung der Disputation zu Bern. 31. Jul. 1528.

alle Warnung greift Eck das Ausschreiben der Disputation an, um „dem Sünder seine Sünde zu zeigen, da die Urheber einer Missethat viel schädlicher als die Helfer zu achten seyen;" doch nimmt er diejenigen aus, welche zu dieser Handlung ihre Stimme nicht gegeben haben. Die Gelehrten, die in Bern das Gespräch führten, schildert er also: Zwingli, ein schwätziger Grammatiker, der weder griechisch noch latein versteht; Kolb seicht und Apostat; Haller ohne alle Kenntniß der Theologie; Bucer, dem geistlichen Leben (dem Kloster) entloffen, und darum unfähig das Geistliche zu beurtheilen; der Doctor und Poet von St. Gallen, der größte Theologus unter dem Haufen, woraus man auf die Uebrigen schließen könne, die um Kolb und Haller, wie die Adler um das Aas geflogen. Der treffliche Capito (den Murner nicht schelten durfte, aus Furcht ein Gehalt zu verlieren, das er von Straßburg bezog) kommt noch schlimmer weg, da ihm genug Studien, aber daneben Unbeständigkeit und Bosheit zugeschrieben werden. Nach seiner hochfahrenden Weise rühmt Eck, wie er dem Luther nach Sachsen, dem Zwingli nach Baden nachgezogen sey, an offene, unparteyische Orte und nicht in Winkel; wobey es ihn schmerzt, daß die finstern Herren zu Bern nicht so erleuchtet worden, die ganze schwärmerische Rotte, mit Kolben, zum Thor hinaus zu jagen, oder in der Aare zu baden. Schlimmeres wünscht er den ketzerischen Bernern und ihrer Stadt. Niemand aber, außer Zwingli, neckte er mehr als Haller, dem er auch hier sein Stillschweigen über das Sacrament vorwirft, und den Argwohn erregen will: Er halte es mit dem Luther, und dürfe das vor dem Zwingli und Hausschein nicht sagen. Dieser Kunstgriff half eben so wenig als die Stichelreden gegen Manuel und Theobald von Erlach, die Wattenwyl und May, die er ohne Zweifel unter den Klu=

gisten in Bern versteht, „die mit Hochfahrt und Gegenwürfen menschlicher Natur den Glauben antasten.“ Die Widerlegung des bayerischen Theologen würde auf einmal den Bau der Berner niedergerissen haben, wenn er das Gespräch mit so vielen Beweisen als Schimpf angefochten hätte. Jene lauten oft zu sonderbar, und dieser zu grob, um wiederholt zu werden. Im Auffinden, von wirklichen oder scheinbaren Widersprüchen oder anderen Blößen der Gegner, ist er geschickter als im Widerlegen. Diese Schrift sandte der Bischof von Constanz an die Eidgenossen, denen sie gewidmet war. Aus Dankbarkeit verbreiteten sie[1]) dieselbe mit großem Pomp und Eifer.

Auch Cochläus trat noch einmal gegen die Berner auf, und zwar in einer öffentlichen Schrift: An die Herren Schultheiß und Rath, wider ihre vermeinte Reformation[2]). Von dem Bedauern, daß diese in ihrer freundlichen Antwort, über seine und anderer Gelehrten Abwesenheit ausgedrückt hatten, nahm er zuerst Anlaß zu dem stolzen Vorwurfe: „ihr habt meine Person nicht dazu begehrt, mich nicht berufen oder geladen;“ dann aber greift er den Rath in einem so anmaßenden und beleidigenden Ton an, als ob er bereits zum obersten Richter ernannt worden wäre, um das verdammende Urtheil auszusprechen. Erbittert, auf seine Zuschrift und Tractätlein keine weitere Anwort erhalten zu haben, wie ihm in dem Schreiben des Raths und in den Acten der Disputation verheißen war, hebt er nun vier und dreyßig Puncte aus der gemeinen Reformation heraus, die er eine Aergerniß und Schmach der ganzen Christenheit nennt. Diese Reformation, wider göttliche und christliche Ordnung, wider alle geistli-

1) Des Raths von Zürich Unterricht und Beantw.

2) Dresden durch Wolfgang Stöckel 1528.

chen und weltlichen Rechte, wider ehrlichen Wandel und gute Sitten, wider der Seelen Heil, kam nach seiner Meinung nicht aus ordentlicher Obrigkeit, von Gott; sondern aus Frevel, Muthwillen und Tyranney, aus dem Teufel, der durch ausgelaufene Mönche, unter dem Schein des Evangeliums, solchen Unfrieden, Zank und Hader in der Eidgenossenschaft anrichte; durch solche lassen sie sich anstiften ihre Unterthanen zu zwingen mit ihnen zu einer von der christlichen Kirche verdammten Secte abzufallen. Wer setzt euch über Papst und Kaiser, über die Schrift und die Kirche? — Wahrlich, es ist des Mitleids werth, daß „eine so mächtige und wohlgehaltene Herrschaft" durch teuflische Anreizung fremder und verlogner, verdammter und verzweifelter Abtrünnlinge, sich so sehr vergessen kann, da sie mit größerer Ehre zwey, drey oder vier solcher neuen Predicanten hätte mögen verweisen, als eine so irrige, ungeschickte und unchristliche Reformation zu treiben. Besser wäre es, sie würden alle ihre Büchlein verbrennen, als derselben sich rühmen. Nur Hussisches Unglück könne daraus hervorgehen. Götterwort sind euere zehn Artikel, nicht Gotteswort, da ihr euch mit Lucifer auf Gottes Thron erhebet. Eueren Geboten, als unchristlichen Geboten und schweren Sünden, ist euer Volk nicht zu gehorchen schuldig. Saget, wenn ihr euch selbst henket oder ertränket leiblich, wie ihr jetzt geistlich euere Seelen (Gott sey es geklagt) ertränkt und in die Hölle stoßet, durch Ketzerey und Zertrennung, sollten darum euere Unterthanen auch also thun? Sie mögen wohl sprechen: „Gott heißt uns die Kirche hören. Paulus heißt uns gehorchen unsern Prälaten." (Das war der Priester, den er gern geheilt hätte.) Im Uebermuth der Hierarchie fragt er weiter: Welche Schrift heißt euch, schlechte Layen, den Priestern der Lehre halb gebieten, dem Gehorsam gegen die Bischöfe

euch entziehen, oder sie auf eine ketzerische Disputation zu beschreiben, darüber ihr und euer ungelehrter und verführter Pöbel sollen Richter seyn? Versucht Gott nicht zu hoch; wer den Bischof verachtet, der verachtet Christum. Welche Schrift, welcher Engel oder Teufel kann euch Gewalt geben, die Geistlichen von dem Eid gegen den Bischof zu entbinden und den Bischöfen ihre Rechte zu nehmen, oder Unterschied in den Pfarrkirchen zu machen? Durch euere ketzerischen Artikel kommt ihr in den Bann, in die Acht, in alle Strafe, so den Ketzern in der Schrift und im Rechten aufgelegt sind, und verlieret alle Obrigkeit und Verbündniß bey den Christen. Ueber die Abschaffung der Messe und Bilder wundert er sich nun, daß die Erde sich nicht aufgethan und sie verschlungen habe, so wie er dagegen „das gut, schlecht, einfältig Bauervölklein" lobt, das beständiger bey der christlichen Kirche bleibe, als seine Herren, die gröbere und unchristlichere Artikel aufstellen, dann vor mehrern Jahren die deutschen Bauern. Daß sie nun ihre Pfarrer gar schriftlich unterrichten, das ist ihm über alle Maßen freventlich, und hoffährtig. Durch den Raub der Kirchengüter fallen sie in das Urtheil Gottes und in Beleidigung der Strafe der heiligen Kirche, die ihnen in Beyspielen vorgehalten werden. Am ärgsten kommt ihnen die Priesterehe vor und, was bey dem Gespräche in Bern niemand widerreden wollte, daß Unkeuschheit keinem Stand schädlicher sey als dem Geistlichen, das scheute sich dieser Doctor nicht vor der Welt zu vertheidigen, und den Bernern vorzuwerfen: „Was ihr den Pfaffen nicht gestatten wollet, ist dem Gesetz Gottes und der Kirche gar nicht also zuwider." Nach allem diesem kann es nicht befremden, wenn der Verfasser den Klosterstand für den Stand erklärt, welcher dem Evangelium am gleichmäßigsten ist, und es für einen Beweis der höchsten Freundschaft gegen

Gott und Menschen und als einen Vorboten der größten Strafen erklärt, die Gelübde der Mönche und Nonnen aufzulösen. Diese Schmähungen widerlegten die gemeine Reformation nicht, und mochten noch größere Abneigung gegen eine Sache erregen, die so schlecht vertheidigt wurde. Unbeantwortet blieb diese Schrift. Die Berner mochten sie in die gleiche Klasse mit den Briefen von Eck setzen, von denen sie, in der Vorrede der Acten, richtig urtheilten: „Er habe mehr sein neidisches Herz erkühlet und seine Naterzunge hervorgestreckt, als christliche Liebe und Warnung angezeigt." Cochläus selbst fühlte, daß ihn der Vorwurf der Unbedachtsamkeit treffen könne, sich in etwas gemischt zu haben, das ihn nicht angehe; allein er beredete sich, als Verfechter des Glaubens aufgetreten zu seyn [1]). Welcher Waffen er oder seine Freunde sich bedienten, beweist auch das Ende. Nach einem Bericht von Basel, sollen zwey der vornehmsten Berner (Claudius May und ein Ungenannter) „oberste Tanzmeister dieser Secte" plötzlich gestorben seyn, und die Tochter des Claudius (jene Clara) „ein Nünlein Predigerordens" Gott gedankt haben, für die Erlösung von einem Vater, der sie so oft gereizt den Orden zu verlassen und in die schalkhafte Welt zurückzukehren. Wo die Wahrheit nicht beschirmen kann, da wird allezeit die Lüge hervorgezogen, um die Schwachen zu berücken.

Durch die gemeine Reformation kam nun das Werk zu Stande, an dem Haller seit dem Antritt seines Lehramtes gearbeitet hatte, und es blieb ihm nun übrig, die Fundamente zu erhalten, auf welche dasselbe gebaut war. Wie er es that und was ihm begegnet, erhellt am besten aus den Briefen an seine Vertrauten. Die Grundsätze, denen

---

1) Cochlaeus an B. Pirkheimer s. d. Heumannj Docum. litter.

die Regierung folgte, und die Mäßigung in manchen Dingen, stimmten mit seinen Gesinnungen überein. Der Eintritt Berns in das christliche Burgrecht, das den engeren Verbindungen der Gegner der Reformation entgegen gesetzt war, beförderte den Eifer der Berner, das gefangene göttliche Wort in den gemeinsamen Vogteyen zu erledigen, und auch bey den Städten, die nur durch Gewalt einer kleinen Partey an der christlichen Erneuerung gehindert wurden, „dieweil der Glaube in Menschenzwang nicht bestehe"[1]). Auf Fürbitte wurde einigen der gefährlichsten Aufrührer das Land wieder geöffnet, und mit solchen Geduld getragen, die in ihren Erkenntnissen noch nicht fortgeschritten waren. Bey Streitigkeiten für und wider die Messe, die sich in Riggisberg erhoben, beschützte der Rath den Pfarrer, der nicht Messe halten wollte, und urtheilte daneben: „Lasset denen, so noch nicht genug erbauet sind, die Freyheit, zur Messe zu gehen, bis ihnen Gott der Allmächtige seine Gnade verleiht"[2]). So wechselten Belohnung der Getreuen, Begnadigung der Schuldigen und Schonung der Unberichteten mit einander ab. Diejenigen, welche aufgehobene Vorrechte begehrten, wie die Edelleute, die wieder in den Kirchen begraben werden wollten, wies man freundlich zurück, „daß sie das Beste thun und Lieb und Leid mit andern Leuten haben sollen." Wer mehr wollte, als ihm gebührte, und wenn er sonst noch so evangelisch gesinnt war, wurde abgewiesen[3]). Als die friedlichen Aussichten durch erneuerte Schmähungen sich verdunkelten, suchten die Berner dem Kriege zu wehren

---

1) Instruction für N. Manuel und Peter Stürler nach Zürich 1. Apr.

2) Instruktion für Berner Boten, 16. Sept.

3) Theobald von Erlach, der als Kastenvogt den Nutzen der Probstei Ettiswyl begehrte.

„um der Ehre Gottes und seines einigen Sohnes Jesu Christi willen, der selbst als ein Gotteslästerer vom jüdischen Volk geschmäht worden — damit jedermann sehen möge, daß denen, die sich des Evangeliums rühmen, der Friede lieber sey, als der Krieg." Ein andermal stellten sie vor: „man ist gar kriegerisch, so es schön Wetter ist und die Sonne scheint; wenn aber ein wenig Regenwetter eintritt, so wird ein großer Unwille unter dem Volke." Sie glauben zwar auch, daß Geld und Pensionen reichlich in die fünf Orte fließen, „aber es ist auch unter ihnen viel einfältig schlecht Volk, das aus rechter Frömmigkeit auf seinem Glauben beharren will"[1]). Ihren Angehörigen befahlen sie, bey der sich nähernden Gefahr nichts Unfreundliches anzufangen, und mit jedermann nachbarlich zu leben, bis es nicht anders seyn möge. Haller und seine Freunde wurden zwar ermuntert, den Krieg nicht zu fürchten, der nur den Sturz einer von Wenigen geübten Zwingherrschaft, neben welcher das Evangelium nicht aufblühen möge, beabsichtige[2]). Nach dem Frieden schrieb Haller[3]): „Der Ausgang des Kriegs war minder erwünscht. Der erste Artikel, der die freye Verkündigung des göttlichen Wortes fest setzt, wird von den Gegnern verkehrt ausgelegt, welche gegen die Ihrigen wie die ärgsten Tyrannen wüthen." Auch er fand noch genug Widerstrebende, so daß er klagte: „Wir werden bald von Wölfen, bald von Bären, bald von Füchsen angegriffen, daß, wenn der Herr nicht sein Werk befördern würde, man wenig

---

1) Bern an Zürich 30. May.

2) Bern an Zürich 3. März. 30. May. Vertrag der Berner in Zürich im Brachm.

3) Zwingli ad amicos. Mycon. vita Zw.

4) Haller an Bucer 17. Aug.

Hoffnung auf uns setzen könnte." Für dieses Kreuz fand er aber im Vertrauen auf Christus das beste Heilmittel [1]). Den Umgang mit einigen Freunden, die ihm Muth einsprachen, vermißte er ungern. Der Probst von Wattenwyl hatte sich auf das Land zurückgezogen und sein Bruder war wenig bey Hause [2]). An Tremp hatte er einen frommen, klugen und standhaften Freund, den aber jedes schlimme Gerücht erschreckte. Mit Megander lebte er freundschaftlich. Er konnte ihn damals noch besser begreifen, als Kolb, dem manche seiner Behauptungen anstößig waren [3]). Eine treffliche Stütze fand Haller in einer guten Gattin. Er heirathete eine unbemittelte Tochter von etwa dreyßig Jahren, die durch ihre reinen Sitten sich auszeichnete [4]). In seinem Beruf stärkte ihn die Verbreitung des Evangeliums, das auch da im Stillen gepflanzt wurde, wo man ihm den Weg verschloß [5]). Warmen Antheil nahm er an Allem, was zur Vereinigung der Getrennten diente; daher er, gespannt auf den Ausgang des Gespräches in Marburg, sich sorgfältig nach demselben erkundigte, als die Päpstler und Wiedertäufer ausstreuten, die Schweizer haben Luther nachgeben müssen. Seiner wißbegierigen Frage haben wir einen Bericht Oecolampads über dieses Gespräch zu danken [6]). Mit größerer Schwierigkeit als Haller hatte Sebastian Hofmeister zu kämpfen, der von Bern nach Zofingen versetzt worden war [7]). Diejenigen,

---

1) An Vadian 14. Jul.

2) Haller an Zwingli 11. Aug.

3) Kolb an Zwingli 21. Oct.

4) Haller an Bucer 11. Aug.

5) apud Immontanos. An Eb. 17. May.

6) Zwingl. et Oecol. Ep. p. 24.

7) Hofmeister an Zwingli s. d.

die ihn am wenigsten hörten, verleumdeten ihn am meisten, und er gab alle Hoffnung auf, sie zu gewinnen. Andere waren so unwissend, daß sie kaum die christliche Lehre fassen konnten. Der junge Buchstab hatte zwar Zofingen und den Kanton verlassen, aber einige von Zürich ausgewanderte Chorherren und einer von den Schultheißen standen jeder Erneuerung entgegen. Desto eifriger ergriff, mit Hintansetzung zeitlicher Ehre und Gewinnst, einer der vornehmsten Berner die Reformation, der Comenthur zu Hitzkirch, Hans Albert von Müllinen. Er war von lauter Widersachern umgeben, darum suchte er einen frommen, gelehrten und tapfern Prediger, der das Völklein mit heiterm Verstand auf die rechte Weide führe. Vom Orden trat er ab, weil er wider Gottes Ehre und Wort sey und keiner nach den Gelübden und Regeln gelebt habe. Für seine Seligkeit achte er es gut, ein neuer Mensch zu werden. Was er verlor, wußte er. Ungunst und Drohungen trafen ihn, und daß er werde ein Knecht seyn müssen, weil er nicht habe wollen ein Herr seyn[1]).

Das Jahr 1530 fing für Haller mit Besorgnissen und schwierigen Geschäften an. Zwey der vornehmsten und thätigsten Führer der fünf Orte, Schultheiß Golder von Luzern und Joseph am Berg von Schwyz, kamen nach Bern mit einem so einnehmenden Vortrage und mit so vielen guten Worten, daß Haller besorgte, sie möchten den alten Einfluß gewinnen[2]). Die Berner sagten ihnen zu, die Bünde und den Landsfrieden zu halten, doch ohne Nachtheil des christlichen Burgrechts. Was Haller nun bald sahe und hörte, bestärkte ihn in der Meinung, es

---

1) Hs. A. von Müllinen an Zwingli 3. Aug. Eb. an den Landcomenthur Rudolf von Fridingen 1. Jun. 1531.

2) Haller an Zwingli 21. Jan.

sey den allzu schmeichelnden Reden nicht zu trauen. Ein großer Schrecken für ihn war die Nachricht, daß an einer neuen Verbindung mit Frankreich unterhandelt werde, und zwar von Seite derjenigen, welche bis dahin dem fremden Bündniß am meisten entgegen waren. „Den Franzosen, schreibt er, ist nicht zu trauen, und wir sollten uns freuen, daß uns Gott von dem Bund mit ihnen erlöset hat. Eine neue Verbindung öffnet den Pensionären Thür und Thor. Kaum haben wir mit der höchsten Anstrengung die französischen Schenkungen verboten, und können dieselben, ohne Anstoß aller Wohlgesinnten, nicht wieder herstellen." Für eine kurze Zeit wurde er nach Solothurn berufen[1]). Dort standen die Parteyen einander heftig entgegen; die Freunde des alten Herkommens war die stärkere. Haller erhielt für einen Monat Urlaub, in Hoffnung glücklichen Erfolgs. In dieser kurzen Zeit predigte er alle Tage. Viele Leute hörten ihm zu, aber von der Gegenpartey niemand. Sie sprachen: der Prediger von Bern werde ihnen nichts abklappen[2]). Vergebens forderte er die dortigen Pfarrer auf, ihm zu widersprechen. Sie schwiegen, und ließen die Zeichen reden, die geschahen. Das Bild des hochverehrten heiligen Ursus fing an zu schwitzen. Einige Weiber riefen Mirakel. „Der dicke Prädikant von Bern hat St. Ursus in die Angst gebracht." Ein Dankfest wurde eilends gefeyert, daß ihr Beschützer ihnen so klar gezeiget, wie sehr ihm das neue Wesen mißfalle. Das erhitzte noch mehr die Gemüther. Nach vierzehn Tagen erhob sich ein unvermutheter Aufruhr. Nicht geringe Drohworte fielen gegen Haller, und um sie zu erfüllen, lief ein Haufe auf das Barfüßerkloster zu, wo

1) Eb. an Eb. 14. Febr,

2) Haller an A. Noll, 26. Jan. 6. Febr. Stettler.

er mit andern Predigern sich aufhielt. Achtzig Getreue, welche die ganze Nacht wachten, leiteten die Gefahr ab[1]). Haller erzählt den Auflauf; aber voll Schonung übergeht er die gegen ihn gerichteten feindseligen Worte und Werke. Acht Tage lang bemüheten sich die herbeygeeilten Schiedsrichter von Bern, Basel und Biel, bis die Erbitterten sich näherten. Die Berner riefen Haller ab, und nachdem er auf Bitte der Solothurner noch einige Zeit verweilt hatte, kehrte er zurück. Mehrere sogenannte Freunde des Evangeliums schadeten ihm mehr, als sie ihm nützten. Der wiedertäuferische Geist verdarb in Solothurn, wie allenthalben, die evangelische Saat, die ohne diese giftige Mitgabe schön aufgeblüht wäre. Vornehme Männer und Frauen waren davon angesteckt[2]). Von beyden Parteyen wurden sie begünstigt, weil eine der andern durch sie Abbruch thun wollte. Die Hoffnung der Evangelischen war auf eine Disputation gerichtet, zu welcher vorzüglich Haller berufen werden sollte. Die Schlußreden oder Artikel waren schon eingegeben, und zwar nur vier: gegen die Messe, Menschensatzungen, Bilder und Verwandlung. Das war der Nutzen der Gespräche. Ein Artikel nach dem andern fiel, der keinen Grund in der Schrift hatte. Zweyerley sahe Haller vorher: entweder die Verhinderung des Gesprächs, oder Gewalt der Gegner, um den Sieg sich zuzueignen. Er hatte beschlossen, auf keine andere Weise sich einzufinden, als wie die fremden Prediger auf das Gespräch nach Bern gekommen, um die Wahrheit zu erforschen[3]). Ein Geistlicher, der von Zürich ausgewanderte Chorherr Edlibach, ein Jurist, der Stadtschreiber Hartwig

---

1) Stettler 2, 34.

2) „ein gros tüferisch Nest auch an den Vornehmsten" an Roll.

3) Haller an Zwingli 29. Oct.

von Bern, und ein ungenannter Arzt, eiferten hauptsächlich in Solothurn gegen die Reformation, obwohl der Stadtschreiber bey Zwingli sich zu entschuldigen suchte. Das Gespräch kam nicht zu Stand. Die Solothurner selbst erklärten: „sie haben leider noch den Verstand nicht", und da die Boten der Städte sahen, wie die Räthe von Solothurn größtentheils gesonnen seyen, so drangen sie auch nicht weiter auf die Vollziehung[1]). Größern Einfluß als sie hatten die hitzigsten Boten der fünf Orte und die französischen Sonnenkronen[2]).

Da noch viel Mangel allenthalben sich zeigte, so klagte eine Botschaft der Geistlichen von Stadt und Land über die Nichtvollziehung der Mandate und die großen Hindernisse, welche der Reformation ungünstige Amtleute der Predigt des Evangeliums in den Weg legten; auch hatte sich bey dem letzten kriegerischen Aufbruch gezeigt, daß mehr Pfarrer als nöthig waren mitgezogen[3]). In Feyertagen war noch Ungleichheit und Anstoß, daß die Obrigkeit in Abschaffung derselben eifriger als in Zürich gewesen sey. Diese und andere Klagen fanden Gehör und Abhülfe. Die Prediger wurden geschützt. Als der Fiskal des Bischofs von Sitten in den Bädern von Leuk den Zwingli und Haller Lügner und Diebe schalt, so erhielten Bernerische Boten, die nach Wallis gingen, den Auftrag, darüber zu klagen[4]). Im Rath saßen zwar noch einige im Glauben Wankende, aber ihre Gesinnungen, die sie früher gegen Jedermann frey äußerten, wagten sie nicht einmal mehr

---

1) Handlung der Gesandten der vier Städte zu Solothurn.

2) Rychmud von Schwyz, Heinrich Schönbrunner von Zug, Schreiber Seiler von Luzern. Stettler.

3) Stettler.

4) Bern an Zürich 21. Jul.

im Schooße ihrer Familien auszusprechen[1]). Und wenn auch einige auf den Kaiser ihre Hoffnung gesetzt hatten, so war ihr Muth ganz gesunken, da sie sahen, wie wenig er in Augsburg ausgerichtet[2]). Den Verlust des Venners Weingarten, der viel zur Reformation beytrug, bedauerten alle Frommen. Er starb an der Pest, nachdem er kurz vorher die freye Verkündigung des göttlichen Wortes in Neuenburg befördert hatte[3]). Sein jüngster Sohn und die Knaben May wurden zur christlichen Erziehung nach Zürich gesandt[4]).

In den vielen Streitigkeiten, welche Zürich und Bern mit andern Eidgenossen wegen der freyen Verkündigung des göttlichen Wortes in den gemeinsamen Vogteyen hatten, stellten sie immer den Grundsatz auf: Irdische Dinge sind der Obrigkeit unterworfen, Seele und Gewissen allein Gott und seinem Wort, und nicht Menschenzwang und Urtheil. Durch Gottes Wort wird das Gewissen frey oder gebunden. Ohne Gottes Wort mögen wir Gott und seinen Willen nicht erkennen, ihm nicht vertrauen, noch unser Leben nach demselben richten. Es wird sich auch das göttliche Wort nach keines Menschen Zwang noch Gebot richten oder beugen, sondern wir Alle müssen uns nach dem Wort Gottes richten und darnach leben[5]).

Damit dieses geschehe, suchten die christlichen Bürgerstädte bey ihren Zusammenkünften nebst den weltlichen

---

1) Haller an Vadian 16. Jun.

2) Niclaus zun Kinden an Bucer 21. Dec.

3) Megander an Zwingli 6. Aug.

4) Niclaus zun Kinden an Zwingli 1. Jan. 1531. Haller an Eb. 5. Oct.

5) Was den Eidgenossen soll vorgetragen werden im Namen von Zürich und Bern.

Angelegenheiten auch die kirchlichen zu ordnen. Das Volk, früher an gleiche Einrichtungen gewöhnt, sah in manchen Abweichungen der Ceremonien Abweichung vom Glauben, oder die Gegner benutzten solche Verschiedenheit, um die Gleichförmigkeit ihres Cultus zu erheben. Zu den wichtigsten Vorschlägen, die auf einem Tage in Aarau gemacht wurden, gehörte die Lieblingsidee Oecolampads, die er mit einem besondern Eifer betrieb, der Bann. In jeder Stadt wurde derselbe anders geübt, am abweichendsten in Bern. Dort hatten die Geistlichen ihre Rechte der Obrigkeit übertragen, welche den Bann dem Chorgericht übergab, das aus zwey Predigern, zwey kleinen und vier großen Räthen bestand[1]). Mit dieser Uebertragung[2]) waren die andern Städte, besonders die Strasburger, unzufrieden, und der Bernerische Bote, Franz Nägelin, schien ihnen beyzupflichten. Das Chorgericht übte den Bann als bürgerliche, und nicht als christliche oder kirchliche Behörde, aus besondern Rücksichten. Es verhängte Geldstrafen, Einsperrung, und drohete mit noch größerer Strenge. Niemand wurde von der Kirche ausgeschlossen, da die Prediger meinten, es sey nicht nöthig, weil das Chorgericht die Laster strafe. Diese Weise, zu bannen, die nur Strafe und nicht Verbesserung erzwecke, billigte Oecolampad nicht. Er schrieb deswegen einen sehr großen Brief an Haller, in dem er die Baslerische und Bernerische Form des Banns neben einander stellte[3]). „Siehe also, mein Lieber! welche von unsern Kirchen den christlichen Einrichtungen am nächsten kommt. Die Kraft des Wortes

---

1) Haller an Zwingli, 5. Oct.

2) quae mihi servilior vox esse videtur, quam ut pastores deceat christiani gregis. Oecol. an Zwingli 27. Sept.

3) K. A. Basel. s. d.

wirkt mehr als die Strafe. Durch unsere Zusprüche erweichen wir auch harte und steinerne Herzen, welche die Strafen nicht zähmen. Christus hat den Dienst des Wortes der Kirche übertragen, womit die Apostel Unglaubliches und Großes ausrichteten. Man kann nicht genug sagen, wie viel wir an Wirksamkeit verlieren, oder wie verächtlich wir werden, wenn wir mit einem andern Schwert als mit dem Schwert des Geistes uns bewaffnen, oder wie sehr der Haß des Volkes uns trifft, das uns dann neue Tyrannen, Wiedertäufer, Verräther schilt, Hierarchen, welche die weltliche Herrschaft an sich ziehen wollen." Auch Bullinger wurde von Haller über den Bann zu Rath gezogen. Seine Uebung und Ansichten, die er ihm mittheilt, sind bemerkenswerth, und sehr abweichend von später angenommenen Uebungen[1]). Auf einem Tage in Aarau näherten sich bey mündlicher Unterredung die Ansichten Oecolampads und Hallers, doch betrachtete jener den Bernergebrauch als Herabsetzung der Kirche[2]). Haller wünschte keine Veränderung, bevor die Meinungen anderer Kirchen eingeholt wären.

Aus dem verhängnißreichen Jahre 1531. sind weniger Denkmale von Haller übrig, als aus der folgenden Zeit. Bern wünschte eine Gleichheit der Ceremonien bey dem Abendmal einzuführen, da die einen gehend, andere knieend, und noch andere sitzend dasselbe empfingen, und schlug vor, auf den nächsten Bürgertag nach Basel auch die Prediger mitzubringen. Nach reifer Berathung wurde gefunden: Die Ceremonien seyen äußere Dinge, die jeder Kirche nach ihrer Gelegenheit, Verstand und Sinn müssen freygelassen werden, so lange sie christlich, nach der

1) 6. Jul. 1531.

2) Haller an Bullinger, 27. Dec. 1531. Ep. Ref. Fuefsli p. 90.

Schrift und erbauend seyen[1]). Dringend wurde die Errichtung von Schulen empfohlen, sonst müßte man eine baldige Barbarey und Unwissenheit besorgen, „wo nicht mit getreuem Fleiß geschickte Jungen, wem sie auch zugehören mögen, auserlesen und mit nothdürftiger Nahrung zu Lehr und Künsten gefördert würden, damit dann auf das üppige Landgeschrey, so über die Evangelischen geht, als ob sie die Kirchen- und Klostergüter zum Theil in ihrem Nutzen verwenden und zum Theil denen, die nichts darum thun, abgestellt werde." Bern zeigte auf den nächsten Tag an, daß an zwey oder drey Orten in ihrem Gebiet solche Anstalten sollen errichtet werden[2]). Hallers Wünsche wurden durch diesen Beschluß erfüllt, und er sahe sich nach Lehrern um; aber die Berner forderten mehr, als diese leisten konnten, daher sie beynahe den ihnen auferlegten Arbeiten unterlagen. Sie sollten, was Rhellican immer verweigerte, der Kirche und der Schule zugleich dienen. „Was nützen, schrieb Zwingli[3]), euren Schulen Lehrer, die gezwungen sind, in der Woche dreymal zu predigen und dreymal theologische Lectionen zu halten? Ich habe selbst diese Bürde eine zeitlang auf mich genommen, aber wird deswegen Jeder dieselbe tragen können? Die Gesundheit unseres Leo nahm merklich zu, als wir ihm einen Theil solcher Lasten abnahmen. Schlagt deswegen einen andern Weg ein. Ich will nicht, daß diese jungen Männer[4]) durch allzuviele Arbeit kränkeln und aussterben." Der unermüdete Mann empfahl den Freunden, an die er schrieb, nothwendige Mäßigung in ihren Studien zur Er-

---

1) Absch. Basel 13. Febr.

2) Absch. Zürich, auf Reminisc.

3) Zwingli an Haller u. Megander 28. Jul.

4) Benedict und Johann Sebastian.

haltung ihrer Kräfte. Auf dem Bürgertag zu Basel kamen auch die Bemühungen Bucers vor, die Schweizer mit dem von den Strasburgern vorgelegten Glaubensbekenntniß zu vergleichen. Bucer hatte sich alle Mühe gegeben, dafür die schweizerischen Reformatoren zu gewinnen, und darum auch an Haller geschrieben[1]), daß er kein engherziges Christenthum befördere: „Laßt uns nicht so begrenzen, was aller Welt mitgetheilt werden soll. Laßt uns nicht wähnen, Andere seyen stärker, als auch wir und die Unsern einmal gewesen sind. Laßt uns die noch zarten Kräfte Anderer nicht nach unsern Kräften messen, da wir mit allem Recht Männer heißen sollen." Haller, der mit seinen Collegen noch von Oecolampad bearbeitet wurde[2]), ließ sich nicht täuschen. „Nie, schrieb er[3]), werden wir das dunkle Bekenntniß der Strasburger unterschreiben, theils wegen unseres Volkes, das wir klar belehren, theils wegen unserer Hypokriten, die gern jede Gelegenheit ergreifen, um alles umzustürzen. In diesem Sinn antworteten die Berner[4]): „Sollten wir von heiterer Bekenntniß stehen und den verdunkelten Verstand annehmen, so könnet Ihr, als die Weisen, ermessen, welche Aergerniß nicht allein unsern Kirchen, so noch zart, einfältig und neu sind, sondern Jedermann daraus erfolgen wird." Nach dem Antrag der Berner hätte die Antwort gemeinschaftlich mit den Zürichern beschlossen werden sollen, allein sie handelten ohne diese. Das nahmen die Züricher ihnen übel auf, und noch übler, daß sie vor jedem Bürgertage die andern Städte heimlich bearbeiteten. Ahnungsvoll schrieb

---

1) 24. Dec. 1530.
2) Oecolampad an Haller, Kolb, Megander, 17. März.
3) Haller an Zwingli 17. März.
4) Bern an Strasburg 24. Febr.

deswegen Zwingli: „Unbeständigkeit und Wankelmuth sind die Krankheiten unserer Freystaaten. Möchten sie nicht ganz zerfallen [1]).

Haller wurde in seinen Geschäften von Zeit zu Zeit durch die Wiedertäufer gestört. Einige dieser Streiflinge erlitten die Todesstrafe, nicht wegen ihrer Lehre, sondern wegen ihres Ungehorsams, weil sie öfters verwiesen wurden und doch wieder zurückkamen. Diese Leute beunruhigten ihn sehr. Ihre Hartnäckigkeit und ihr gleisnerischer Schein mißfiel ihm, aber er zweifelte, ob die große Strenge ihren Umtrieben ein Ziel setze. Es gab aber auch unter ihnen redliche Menschen, die nur zu viel an dem Buchstaben hingen. Ein solcher war Hans Pfister Meyer von Aarau, der bey den Wiedertäufern in großem Ansehen stand. Mit ihm mußten die Prediger in Bern ein Gespräch halten, zu dem auch Sebastian Hofmeister und Jacob Other, Pfarrer zu Aarau, berufen wurden. Dieses Gespräch verdient ein christliches genannt zu werden. Freundlichkeit, Sanftmuth, Geduld herrschten in demselben vor. Glaube und Liebe waren die Richtschnur. Zur Vertheidigung erhielt Meyer allen Vorschub und Beystand. Es sprach kein wiedertäuferischer Geist aus ihm. Was er lehrte und that, kam aus gutem Gemüth und Eifer, darum war er belehrbar und nachgebend auch in solchen Dingen, die keine Irrthümer waren, und bewies die Wahrheit seiner Rede: „Glaubet mir; ich suche die Ehre Gottes und nicht mich selbst." Das thaten auch die Prediger, welche das Gespräch mit ihm führten und dasselbe herausgaben, nicht ihnen zum Ruhm, sondern nach dem Wunsche der Obrigkeit und christlicher Brüder [2]).

---

1) An Haller und Megander, 7. März.

2) Ein Christenlich gespräch u. s. w. 19. Apr.

Während des ganzen Frühlings und Sommers wurden die Aussichten immer dunkler. Unter den christlichen Bürgerstädten selbst wich die Einigkeit, und über Krieg und Frieden herrschten verschiedene Meinungen. Die Berner wollten erhalten, was kaum zu erhalten war, den Frieden. Die Züricher glaubten, der schwankende Zustand sey schlimmer als der Krieg, und die fünf Orte oder wenigstens ihre Führer besorgten, Alles zu verlieren. Beyder Parteyen abgewichene und heimliche Anhänger waren öffentlich und im Stillen geschäftig, das Feuer noch mehr anzuzünden. Wer die gelegene Zeit benutzte, hatte gewonnen. Die Züricher verloren sie, minder vielleicht durch Aufschub, als durch zu wenige Betrachtung, was jäher Muth und gesteigerter religiöser Eifer vermöge. Zürich und Bern standen zwar zusammen, nur nicht in Einem Geist. Kurz, aber bedeutend, bezeichnete Zwingli die gegenseitige Stimmung: Bern klage: Zürich wäre zu hitzig; Zürich: Bern wäre zu witzig[1]). Der Abschlag des Proviants erbitterte die Wohlgesinnten in den fünf Orten, und da auch Unschuldige leiden mußten, die eigenen Leute. Bey diesen machte die Entschuldigung wenig Eindruck: Es sey viel grausamer, die Speise der Seele abzustricken, als was zur Nahrung des Leibes diene[2]). Das Volk fand: Gott lasse die Speise frey wachsen[3]); und im letzten Kriege hatte es sich gezeigt, daß Eidgenossen, auch wenn sie sich befehden, gern aus einer Schüssel essen. Im Sommer erhielt Haller den Auftrag, den Zürichern vorzuschlagen: ob es nicht gut wäre, wenn man den französischen Gesandten bewegen könnte, Friedensartikel zu entwerfen,

---

1) Stettler.

2) Bern an die Landleute, 3. Aug.

3) Hartmann von Hallwyl an Albr. von Müllinen, 7. Aug.

doch nach der Grundlage der freyen Verkündigung des Evangeliums[1]). Auch diese Vermittlung scheiterte. Für Haller kamen nun, wie für das ganze Vaterland, traurige Zeiten. Noch vor dem Kriege traf ihn der Schmerz, mit seinem Collegen Megander nicht mehr in Einem Geist handeln zu können[2]). Haller wünschte friedliche Ausgleichung, damit das Vaterland und die Welt erkenne, daß gegen die christliche Liebe nichts geschehe. Megander predigte scharf, scheltend, den Krieg rufend, daß auch die Besten ihm zürnten[3]). Er gab diesen Ton an, und jeder Prediger, der nicht gegen den Rath, die fünf Orte und die Päpstler loszog, wurde von den Eifrigen nicht geachtet, oder ein falscher Prophet gescholten[4]). Nun kam es zum Auszug. Der alte Kolb mußte ins Feld und redete fast eben so heftig. Als er zurück kam, sollte er Allem vorstehen, da Haller krank und Megander in seinen Geschäften still gestellt war. Die Schlacht bey Cappel entschied weniger, als der Schrecken und das Schwanken, die darauf folgten. Für die evangelische Sache ging viel verloren; aber es wurde auch viel durch die Ueberzeugung gewonnen, der Glaube komme von Gott und hange nicht von dem Leben oder Tod eines Menschen ab. Vielleicht sollte die Eidgenossenschaft auch in religiösen Dingen zertheilt seyn, um ganz erhalten zu werden. Nach dem Verlust des ersten Treffens schrieben die Berner an Zürich[5]): „Wir wollen Gott lassen walten und tapfer in den Handel gehen, in Hoffnung, er werde sein Schifflein nicht

---

1) Haller an Zwingli 10. Jun.

2) Eb. an Bucer 4. Oct.

3) Eb. an Bullinger 11. Dec.

4) Haller an Bullinger 23. März 1532.

5) s. d. 10 Uhr.

lassen versinken, sondern aus allem Kummer uns erlösen." Da Plan und Einigkeit fehlten, und der Soldat oder mancher seiner Führer lieber unterhandelten als kriegten, so kamen die vereinzelten schädlichen Friedensschlüsse zu Stande. Die Unruhe im Felde verpflanzte sich nach Hause. Uebelgesinnte[1]), von nicht geringem Ansehen, glaubten zu gewinnen, wenn das Land einen Tag begehre, welcher demselbigen bewilliget wurde. In das Begehren stimmten nicht alle ein[2]). Hundert und zwanzig Abgeordnete erschienen. Beym Distelzwang hielten sie zuerst trotzigen Rath. Bis es ihnen gefiel, Antwort zu geben, mußte die Obrigkeit warten. Zu gleicher Zeit fanden sich Boten von Sanen unter dem Vorwande ein, zu mitteln. Sie machten aber Anträge zur Aufnahme „der alten Stöcke" in den Rath, besonders des Sebastian von Stein. Wichtige und unwichtige Dinge, Ernsthaftes und Lächerliches brachten die Abgeordneten vor. Sie wollten z. B. das Wort gottlos nicht mehr dulden, um die Sache desto leichter zu üben. Die Zucht war ihnen beschwerlich. Das Chorgericht sollte abgeschafft werden oder die Prediger nicht mehr darin sitzen. Gegen die Priesterschaft klagten sie manches. Fremde Prediger hatte freylich das Volk nicht gern, (es liebte seine Sprache), aber viele und selbst verdiente Männer wurden nicht angestellt, wegen Ueberfluß an Landeskindern. Diese Eingabe floß, wie die Klagen über die Neulinge im Rath, aus Einer Quelle her. (Haller selbst war ja ein Fremder, Kolb, die May.) Sonst hatten die Abgeordneten Recht, wenn sie wollten, daß ihre Lehrer Friede verkündigen. An eigennützigen Anträgen, oder an solchen, die zur Erweiterung bürgerlicher Vortheile dienten,

---

1) Leonhard Willading. Anton Bischof.

2) Hasli, Landshut, Sternenberg, Schenkenberg, Eigen.

fehlte es nicht, eben so wenig an Rechenschaft fordernden Fragen über den letzten Krieg und Frieden. In Hinsicht der Religion scheint vor der Gesammtheit im Ernst nichts vorgetragen worden zu seyn, das die Freunde der Reformation beunruhigte[1]). Bey den getheilten Wünschen des großen Haufens siegten die Besseren. Es vereinigten sich Stadt und Land, so lang der Bernerboden stehe, bey Gottes Wort zu bleiben und die Reformation und Mandate aufrecht zu erhalten. Nur Weniges änderte man in denselben. Den Predigern wurde empfohlen, mit Mäßigung gegen die Laster und Andersdenkende zu streiten. Das Geschäft eines Ehegaumers wurde ihnen abgenommen, bis man sah, daß Andere dasselbe zu leicht führten. Es durften auch keine Prediger mehr aufs Ziel gedungen oder nach Belieben entlassen werden. Alles, was sie betraf, wurde an das Chorgericht oder an die Synode gewiesen. Die Abgeordneten kehrten nach Hause zurück, mit Abschieden und Versprechungen, die ihnen genügten. Ueber die wichtigsten Artikel erhielten sie die nothwendigen Erläuterungen. Manche wurden abgeschlagen, andere gewährt; aber auch für die Zukunft untersagt, daß ihre Angehörigen zu Stadt und Land einander auf solche Weise berufen[2]). Untersuchungen, wo die Sache angesponnen worden, folgten nachher. So gereichte, was Trennung bringen sollte, zu einer neuen Vereinigung. Diese Verhandlungen sind die beste Widerlegung gegen die Behauptung, das Volk sey zur Reformation gezwungen worden. Nie war ein Zeitpunkt günstiger, den alten Glauben zurückzurufen, als dieser. Und wenn auch unter den Vielen Einige diesen

---

1) Haller und Rhellican sagen in ihren Berichten gar nichts davon.

2) Stettler. Rhellican an Bullinger 3. Dec. Haller an Eb. 11. Dec. Eb. an Vadian 19. Jan. 1532.

Wunsch hegten, wie leicht ließen sie sich zurückweisen durch die Antwort: „Wie anfänglich der erst Artikel gestellt, lassen wir bleiben."

Hallers Schmerz über den traurigen Ausgang des Kriegs war zu groß, als daß er denselben in Briefen hätte ausdrücken können. Der Verlust Zwinglis ging ihm nahe. Wehmüthige Erinnerungen an den für die Wahrheit gefallenen Freund erweckte in ihm der tägliche Anblick eines seiner Knaben, der nun bey seinem Oheim Tremp erzogen werden sollte. Ihm wollte er Vater seyn. Dann drückte Haller die Einbüßung der Gewissensfreyheit so mancher, die auf die Hülfe der Städte bauten; endlich that ihm die Schmach weh, daß die Schlimmsten, welche das Vaterland verriethen, nun die Beßten seyn wollten, und sich rühmten, dasselbe errettet zu haben [1]). Den guten Willen der Obrigkeit gegen ihn und die Prediger, bezeugte ihm zwar bey den letzten Unruhen der Antrag derselben: Sie möchten doch alle ihre Angelegenheiten brüderlich dem Rath eröffnen. Das Gleiche wolle der Rath gegen sie beobachten. Dieß freute ihn zwar; aber ohne ihm Trost in dunkeln Stunden zu geben. Er sahe den Rath getheilt und fürchtete die innere Zwietracht noch mehr als den äußern Feind. Die alten Rathsherren suchten Ruhe und Friede, und ob die Wenigsten und Besten unter den jüngern, ihre Reichthümer und Güter, Glanz und Genuß an Gefahren vertauschen werden, schien ihm noch ungewiß. Nichts war für ihn in dieser Lage ein größeres Bedürfniß, als ein thätiger, evangelischer, bescheidener Prediger, der mit ihm arbeite und erhalte was er gepflanzt hatte. Sein Auge und die Wünsche Aller, auch derjenigen denen man nicht ganz traute, waren auf Bullinger gerichtet. Er

1) Haller an Vadian. 10. März.

bat ihn aufs dringendste zu kommen, sonst werde er Bern und sein Amt verlassen. Ein großes Volk könne er gewinnen und dem Herrn erhalten; die ganze Stadt wünsche ihn zu besitzen. Er selbst wolle ihm Freund, Bruder, Alles seyn. Auch der Rath berief Bullinger, seines ehrbaren Wandels und christlicher Lehre wegen [1]). Dieser dankte für das Zutrauen. Gern hätte er ihnen gedient als Gottesfürchtigen, Getreuen und Weisen, zu denen er stets ein besonderes Herz getragen, wenn es Gott gefügt hätte. Näher lag ihm der Ruf in Zwinglis Fußstapfen zu treten, da die Züricher das nach des Reformators Tod augenblicklich gefangene Wort Gottes wieder freyten [2]). Ueber den Abschlag war Haller sehr betrübt.

Eine Stütze, wie Bullinger, wäre damals sehr willkommen gewesen, da die bernerischen Prediger unruhig waren, und heimliche Umtriebe machten. Als der Aufbruch des zweyten Heeres geschahe wurde Megander seiner kriegerischen Reden wegen verklagt, und in seinem Predigtamt, bey der Rückkehr der Truppen, still gestellt. Auf einer vom Rath, zur Befestigung der Reformation, neuen Ordnung des geistlichen Standes und Beylegung mancher „Unlust" einberufenen Synode, sollte er sich verantworten. Mehrere Prediger nahmen seine Partey und beschuldigten Haller als ob er sein Amt vernachlässige und nicht so eifrig wie sein College sey; auch beschwerten sie sich, der Rath habe zu voreilig gehandelt; das geschah Alles auf Schleichwegen. Vier Wochen gingen so hin. Haller fürchtete nichts für sich; aber Hemmung christlicher Predigerfreyheit, wenn die Obrigkeit diese Umtriebe erfahre, und Verweisung des von ihm geschätzten Meganders, mit

---

1) Füſsli Ep. Reform. p. 85.

2) Bullinger an Bern.

dem er, bis auf jene Ungleichheit, freundschaftlich gelebt hatte, und dem er das schöne Zeugniß gab: Er ist fromm, untadelhaft in seinem Wandel und gelehrt [1]). Von seiner Sorge wurde Haller auf einmal befreyt. Ein Fremder steigt bey ihm ab, den er für einen erwarteten Freund hält und nicht kennt bis er in seinen Armen liegt. Es war Capito von Straßburg. Jedermann erkannte in ihm den rettenden Engel. Am folgenden Morgen wurde der Seckelmeister Tillmann besucht. Alle Venner waren zugegen. Auf Hallers Betrieb baten sie den willkommenen Freund, bis zur Synode zu verweilen. Der Rath wiederholte die Bitte. Er blieb. Haller schilderte ihm die gegenwärtige traurige Lage. Klug suchte Capito Meganders Sache noch vor der Synode zu schlichten. Es gelang ihm nicht; doch wurde ihm gewährt, daß dieß während der Synode vor Rath und Bürger geschehen solle. Zweyhundert und zwanzig Prediger versammelten sich. Capito leitete die Geschäfte und setzte den Handel Meganders auseinander. Da erhob sich die Faction, aber Capito sprach so eindringend, daß jeder einen Blick in sich selbst that und schwieg. Am folgenden Tag erläuterte er zuerst in der Predigt, dann vor der ganzen Versammlung und dem Rathe, in einer langen Rede, wie Christus gepredigt werden soll, daß alle von seinem heiligen Ernst hingerissen wurden. Des Nachmittags kamen Ausschüsse aus jedem Kapitel mit ihm, wegen der noch zu verhandelnden Gegenstände, zusammen, während in Gegenwart einiger Rathsboten die Censur über alle Predigen gehalten wurde. Am eilften Jenner handelte er in der Predigt, und dann vor der Synode und dem ganzen Rath, von der Kirchenzucht, und wie der Rath und das Predigtamt einander

---

1) Haller an Bullinger. 16. Jan.

die Hand bieten müssen, damit das Wort Gottes nicht gebunden werde. Dieß that er auf eine solche bewunderungswerthe Weise, daß auch die Gemüther derer erweicht wurden, die der Reformation abgeneigt waren. Beym Schluß der Synode nahm, unter den rührendsten Ermahnungen, Capito Abschied. Dreyhundert Männer zerflossen in Thränen. Keiner konnte reden. Als Haller im Namen aller Brüder ihm danken sollte, erstickte das Schluchzen seiner Stimme. Sein letztes Geschäft war, daß er vor den Rath trat und demselben die Wohlfahrt der Kirche dringend ans Herz legte. Durch beredsame Fürbitte und Darstellung der Folgen, wenn die Obrigkeit und die Kirche getrennt seyen, schlichtete er den Handel Meganders und erlangte, was man kaum einem Fürsten gewährt hätte, um der Ehre Gottes und seiner Fürbitte willen, dem hart Angeklagten Verzeihung. Unendliche Verdienste erwarb er sich um die Stadt und das Predigtamt. Er vereinigte die Kirche, die Brüder und den Rath, daß auch die Ungläubigen gestanden, Gott hat den Mann hergeschickt [1]). Selbst einen der Schultheiße, der bis dahin dem Predigtamt wenig Gunst erzeigte, wußte er zu bewegen und fast zu gewinnen. Der Rath hielt ihn frey und ließ ihn bis nach Constanz geleiten. Zwanzig Goldgulden, womit er geehret werden sollte, schlug er aus, zufrieden mit dem Denkmal der Versöhnung, das er gestiftet hatte. In diesen Tagen sammelte auch die Synode eine Collecte für die aus den freyen Aemtern vertriebenen Prediger [2]). Bald nachher wurden zehn Diakonen zur Hülfe angestellt [3]). An Seelsorgern war kein Mangel.

1) Haller an Bucer. 16. Jan. Eb. an Vadian. 13. Febr.
2) Haller an Bullinger. 16. Jan.
3) Eb. an Eb. 11. März.

Der Rath zeigte sich sehr willfährig allen Wünschen zu entsprechen, nur in Vollziehung der Gesetze herrschte Schlaffheit. Lau waren die einen, nicht ohne die Schuld, die sie strafen sollten, andere. Manche Lust unbändiger Jugend fand Unterstützung, unter dem Vorwand Schlimmeres zu verhüten. Haller klagte, daß man Böses mit Bösem vertreiben wolle, und nicht einsehe, daß aus dem Bösen noch mehr Uebel hervorgehen [1]). Am Eifer für die Reformation fehlte es nicht. Als das Gerücht ging, daß in Zürich Einige die Messe begehren, schrieben die Berner dahin, man müsse dieses öffentlich widerlegen, „damit die Böswilligen sehen, obwohl sie Gott mit dem Kreuz heimgesucht habe, so seyen sie nicht so erschrocken, deßwegen einen Abtritt von dem göttlichen Wort zu thun" [2]). Die Predigt desselben ging glücklich fort, Megander aber war in schlimmer Lage. Sprach er gelind, so beschuldigten ihn seine Gegner der Heucheley, und wenn er eiferte, so hieß es, er habe den alten Menschen noch nicht abgelegt [3]). Haller visitirte alle Kapitel zum zweytenmal, und konnte dem Rathe eine genaue Beschreibung über das Verhalten der Kirchen, Prediger und Amtleute eingeben. Er fand den Zustand befriedigend, und was zu verbessern sey, empfahl er der Obrigkeit. Die Prediger ermahnte er aus allen Kräften, mit Muth und Gelindigkeit dem Papstthum sich zu widersetzen, und dasselbe so getreu zu schildern, daß jeder erkenne, es habe keinen Grund in der heiligen Schrift. Auf die Verwirrung der Menschen und die Gefahren der Zeit, und daß die Axt der Wurzel des Baumes drohe, wies er das Volk. Den Amtleuten legte er größere Achtung der

---

1) Haller an Vadian. 10. März. Eb. an Bullinger. 12. Sept.
2) Bern an Zürich. 22. März.
3) Haller an Bullinger. 23. März.

Religion und eine ernstlichere Bestrafung der Laster ans Herz [1]). Viele Sorgfalt wandte er auf den Unterricht der Jugend. Der Glaube, das Unser Vater und die zehn Gebote, galten zwar damals für der Layen und der Kinder Bibel, er wünschte aber neben demselben einen zweckmäßigen Katechismus einzuführen [2]). Auf seinen Bericht hin wurde allen Amtleuten eingeschärft, bey Strafe der Entsetzung, oder noch größerer, die Mandate zu vollziehen. Es gab unter ihnen solche, die sie lieber verkleinerten als empfahlen [3]). So sehr Hallern dieser Ernst für die sich befestigende Kirche erfreute, so lebte er doch nicht ohne mannigfaltige Sorge für dieselbe. Die Franzosen gebrauchten wieder ihre alten Künste. Zwar stand ihnen das Volk öffentlich entgegen [4]), aber heimlich suchten sie mehr zu wirken; darum sagte Haller: Ich fürchte die französische Messe mehr dann die päpstliche [5]).

Das Denkmal, welches Capito stiftete, war bleibend. Die von ihm geleitete Synode, entwarf eine Ordnung in Lehre und Leben, in welcher die christliche Mäßigung, die ihn und Haller auszeichneten, erkennt wird. Am gleichen Tage wo er vor Rath stand, wurde von demselben die entworfene Ordnung bestätigt, damit der inwendige, himmlische und ewige Bau aufwachse und das Siegel der Wahrheit, Zucht und herzliche Frömmigkeit ihm aufgedrückt werde. Die Reformation, von Rath und Volk durch Eide beschworen, war unter die bürgerlichen Satzungen aufge-

---

1) Haller an Bullinger. 9. Nov.

2) Eb. an Bullinger. 23. März.

3) Stettler.

4) Ihr Mezgerknechte, hat euch der Teufel her getragen? Eb. an Eb. Fuefsli Fp. 92.

5) Eb. an Eb. 31. März.

nommen; nicht daß sich die Obrigkeit anmaßte den Glauben zu gebieten, der allein aus dem lebendigen Wort Gottes und Erleuchtung des Herzens kommt, oder daß sie wollte die Gewissen und die christliche Freyheit meistern, oder dem heiligen Geist ein Ziel setzen. Sie wußte, daß alle Gewalt kein gutes Gewissen vor Gott mache, und unterwarf sich zuerst dem göttlichen Wort, da sie den Predigern befahl auch ihre Fehler ohne Scheu anzutasten, nach Ordnung des Glaubens, der Liebe und der Besserung, und überdieß einschärfte: Niemand sollte die Reformation weder predigen noch annehmen, weil der Rath sie geboten, und keiner sich unterstehen seine Obern an des Papstes Stelle zu setzen. Die Obrigkeiten jener Zeit traten in Glaubenssachen ein, als christliches Regiment, und erwarben sich das höchste Vertrauen des Volkes als Mitchristen, das in ihnen eben so wohl christliche, als bürgerliche Vorsteher erblickte, oder, da die ganze Gemeinde nicht zusammen kommen konnte, als christliche Stellvertreter eines christlichen Volkes, die darauf sehen, daß die Wahrheit heiter geprediget, zur Frömmigkeit ermahnet, die Laster ohne alle Furcht gestraft und solche äußere Ordnung gehalten werde, die den Lauf dem heiligen Geist nicht breche. Das war der christliche Verband, zwischen der Obrigkeit und dem Volk, als Gliedern Einer Kirche, das der Geist der Reformation und ihrer Führer schloß, und das fester ist, als so manche morsche Bande, durch welche spätere Zeiten die Kirche umstricken wollten. Wo aber das Regiment erkennt, das Geistliche und Himmlische ist das Höhere und Größere, darin Christus allein Herr ist, und dem von außen dienen die Diener des Geistes und recht christliche Prediger[1]), drohet der christlichen Kirche

1) Berner Synodus.

keine Gefahr; denn es achtet die Rechte des Hauptes und der Glieder, und freut sich in der Kirche zu seyn, welche, da sie in der irdischen Ordnung lebt, weder über noch gegen dieselbe sich erhebt, und ihr gern die Handhabung der christlichen Ordnung anvertraut, als Dienerin Gottes, die des Evangeliums Lehre und Leben schützet und erhält. Tief lassen die Verhandlungen der Berner Synode in den Zustand der Prediger und des Volkes blicken. Sie sind mit eben so viel Menschenkenntniß als Mäßigung abgefaßt, und dringen besonders auf solche Schriftforschung, die den Forschenden und andere bessert, daß die Wahrheit in die Herzen komme und die Liebe sie austheile. Gegen den Bann, den einige Prediger gern eingeführt hätten, erhob sich Haller [1]). Kurz und zart wird in den Acten diese wichtige Frage, die zu allen Zeiten viele Gemüther bewegte, berührt, und beschlossen, mehr auf die inwendige Erbauung die vor Gott besteht, als auf die auswendige zu sehen. Der bernerische Synodus, in dem die Treue an dem Evangelium so schön und klar ausgesprochen wird, war ein neues Fundament der Reformation, und bewährt jetzt noch die Falschheit der Zulage, Rath und Prediger seyen wankelmüthig gewesen [2]).

Alle christlichen Ordnungen trugen wenig dazu bey, die Wiedertäufer zu gewinnen, die abermals sich eingeschlichen hatten und die Beßten zu verführen suchten. Ein neues Gespräch wurde mit ihnen zu Zofingen gehalten, weil die Meisten gegen Bern, als den Sitz der Regierung, einen Abscheu hatten [3]). Haller begab sich auch dahin und zwanzig der einsichtsvollsten Prediger des Cantons

---

1) Haller an Bullinger. Fuesli Ep. 90.

2) Salat.

3) Haller an Bullinger. 3. Jun.

von der Obrigkeit berufen. Fremde Gelehrte lud man nicht ein um den schlüpfrigen Menschen, mit denen man es zu thun hatte, zum Voraus den Ruhm zu benehmen, die einheimischen Prediger haben gegen sie nichts ausrichten können. Abgeordnete sandte Aargau, Rathsboten Bern. Präsidenten und Schreiber waren verordnet. Das Gespräch führten Hofmeister und Megander [1]). Drey und zwanzig Täufer fanden sich ein. Sie beriefen sich oft auf ihren Geist und nahmen Anstoß, daß zu Bern das weltliche Regiment und die christliche Kirche untereinander seyen. Auf dem Bann bestanden sie fest, wie ihnen auch die Prediger zeigten, daß nach ihrer Weise der Bann nicht einmal mehr ein Dienst der Kirche wäre, sondern des Dieners, oder nicht mehr ein Dienst, sondern eine Gewalt und Tyranney. Gegen sie sprachen selbst einige ihrer ehemaligen Freunde. Neun Tage brachte man mit ihnen vergebens zu. Die Präsidenten überließen das Urtheil den Gläubigen, welche zugegen waren, und denen, welche die Acten lesen werden. Die Wiedertäufer streuten bald nach dem Gespräch aus, es sey ihnen nicht genug geschehen; und als die Acten nicht nach den ersten Wochen im Druck erschienen, so rühmten sie sich des Sieges [2]). Der Rath beschloß, ernstlicher gegen diejenigen zu handeln, die durch Gottes Wort und Geist sich nicht wollen belehren lassen [3]). Haller erschrack eben so wohl vor zu großer Strenge als vor Nachsicht.

Nach dem Gespräche zu Zofingen wurden die Wiedertäufer kühner. Sie waren stolz auf den Ruhm disputirt und nicht nachgegeben zu haben. Durch ihre Lehre, es sey unrecht von Geld Zinse zu geben, suchten sie das Volk an

---

1) Eb. an Eb. im Jul.

2) Eb. an Eb. 8. Sept.

3) 4. August.

sich zu ziehen, und es war auffallend, wie selbst die Bessern unter ihnen die Rechtmäßigkeit des Zinses von geliehenem Geld nicht begreifen wollten, da sie doch zugaben, daß man Aecker oder andere Güter gegen Zinse verleihen dürfe. Das war die erste Stufe der Ungerechtigkeit, auf welcher sie ihre Anhänger weiter führten. Mit großem Fleiß sammelte Haller alles, was gegen sie herauskam, um ihren Lehren die triftigsten Beweise entgegen zu setzen. Als der Rath seine Meinung wissen wollte, über ihre Entstehung und Verbreitung, so erklärte er offen, daß in der Bequemlichkeit mancher Seelsorger und in den Fehlern vieler Obern, in der Vernachlässigung der christlichen Jugend und in der lauen Bestrafung der Laster, diese Leute Stoff genug finden die Prediger falsche Propheten zu schelten, und zu behaupten, ein Christ dürfe kein Oberer seyn[1]). Bey ihrer Zunahme, da die Gefängnisse nicht groß genug waren, um sie alle zu fassen, und der Rath gern die Strenge gegen sie gebraucht hätte, widerstand Haller, der von seiner Ueberzeugung nicht wich, der Glaube sey eine Gabe Gottes. Es schien ihm ein Widerspruch zu seyn, die Wiedertäufer so scharf und die Päpstler, in denen er gefährlichere Gegner erkannte, so gelinde zu behandeln. Das Gutachten der Prediger ging jedoch dahin, daß man sie als Uebertreter bürgerlicher Gesetze nicht dulden könne.

Seit dem unglücklichen Krieg drückte Hallern die Spannung, welche zwischen Zürich und Bern eingetreten war. Beyde Städte behandelten einander kaltsinnig, und eine Annäherung, ohne Anstoß von außen, schien fern zu seyn. Die Bundesgenossen, welche um der Züricher und Berner willen litten, Basel, Schaffhausen und St. Gallen, meinte er, würden am beßten die Zuneigung wieder herstellen kön-

---

1) Haller an Bullinger. 16. Nov. 1534. Füsli. Ep. 158.

nen, da diese Städte nicht anmaßend seyen und gern gehört werden. Seine Furcht und Klage war: „Es ist um uns geschehen [1]), wenn die zwey Städte nicht wieder eins werden, die einander ganz fremd geworden sind. Keine mag der andern ein gutes Wort geben." Durch Erasmus Ritter ließ er die Schaffhauser bearbeiten. Unermüdet bat er Bullinger die Einigkeit zu befördern, oder er beschwerte sich bey ihm über Zurückstoßung, wenn das Vertrauen sich anzubahnen scheine. Es ist nicht anders, als: „Die christlichen Städte gehen miteinander um, wie die Katze um den Brey. Es trauet und saget niemand dem andern, wie es ihm im Herzen ist" [2]). Ueberall billigte man seine Klagen über die Trennung, oder man klagte mit ihm; aber die Handleistung fehlte. Bald lag die Schuld an den Boten der Züricher und Berner, die auf den Tagen einander nicht verstanden, bald wußte man den vertraulichen Ton in Briefen nicht mehr zu treffen, oder es trat eine Scheu ein, mit Zürich vertraulich zu reden, weil es dort, in Ermanglung von Geheimen, Leute gab, die alles in die fünf Orte berichteten. Dieß bedauerten Myconius und Haller in öftern Briefen. Als Jacob von Wattenwyl, das christliche Herz, wie ihn Haller nannte [3]), mit wohlwollenden Aufträgen auf einen Tag gesandt wurde, hoffte dieser; allein auch dieser Tag und noch manche andere, gingen ohne die gewünschte Vereinigung vorüber. Nicht einmal in kleinern Dingen, denen man aber größere Bedeutung gab, konnte Uebereinstimmung bewirkt werden. In Zürich waren noch mehrere Gebräuche, die Bern ab-

---

1) An Vadian. 13. Febr. Ueber diese Vereinigung siehe Oswald Myconius. Zürich 1813. S. 114 — 126.

2) An Bullinger. 26. Febr. 1534.

3) Eb. an Eb.

geschafft hatte. Diese Ungleichheit zog Spott und Vorwürfe von den Andersgesinnten auf den eidgenössischen Tagen zu: Die Gegner lachten, wenn beym Ave Maria Läuten die Züricher die Knie bogen, und die Berner aufrecht stehen blieben, und sprachen: „Sehet da, wie sie im Glauben einig sind [1]). Vergebens suchten die Berner eine Gleichförmigkeit zu bewirken. Eben so wenig konnte man in ehegerichtlichen Satzungen und Strafen übereinkommen. Haller setzte lange seine Hoffnung auf den Burgermeister Roist, der in Bern viel galt, ohne zu wissen, daß diesem wackern Mann fast unvergeßlich blieb, in der höchsten Noth zu Bremgarten weinend, um Gottes, um Christi, um des Bürgerrechts, um Weib und Kinder, um der Hülfe bey Murten willen, die Führer der Berner gebeten zu haben, einen Heerhaufen in die Stadt Zürich zu werfen, ohne einen andern Trost zu erhalten als: „Sie wären weise und witzig genug, was sie angefangen auch auszumachen [2]). Doch nicht er hinderte die Annäherung, sondern die heimlichen Gegner der Reformation in Zürich streuten den Samen der Zwietracht aus, um durch Schwächung der Kraft die stark zu machen, denen sie Abbruch hätten thun sollen [3]). Und wenn edle Berner in den großen Gefahren der Zeit Zürich sich nähern wollten, so mußte ihr Vorschlag der Selbstsucht weichen, die entgegnete: Es ist füglicher zu einer andern Zeit, damit die Widerwärtigen nicht sagen, man suche Zürich nur in der Zeit der Noth [4]). Unendlich litt Haller, je länger diese Spannung dauerte; voll Sorge sagte er: „Gott ist erzürnt über uns,

---

1) Eb. an Eb. 15. Sept. 1533.
2) Bullinger an Meyer. 22. Dec. 1533. Edlibach Chronik.
3) Eb.
4) Stettler.

daß die zwey Städte einander nicht mehr verstehen und losen wollen" [1]). Dieß gehörte zu dem Kummer, von dem er glaubte, er müsse ihn jedermann klagen, und jedermann müsse daran Theil nehmen. Seinem Jugendfreunde Myconius, eröffnete er zuerst seinen und der Kirche Zustand. Dieser verlangte gegenseitige Tröstung. „Die Zeiten sind unglückschwanger, wir schwach und nicht immer muthig genug, deswegen müssen wir unaufhörlich mit Trost einander aufrichten. Wir kennen zwar den verheißenen Tröster wohl, den wir anrufen sollen, doch wissen wir auch, daß Gott meistens durch seine Werkzeuge zu Hülfe kommt. — Wir sehen, wie schädlich die Zwietracht für uns ist, und doch nähren wir diese Furie. So kann ich nichts Gutes hoffen. Die Zwietracht führt immer zum schlimmsten Ende. — An den Menschen verzweifle ich bald. Wenn der Allmächtige nicht unser Schifflein steuert, so geht es unter und es ist bereits am Sinken. — An euch ist es zu ermahnen, und ohne Unterlaß zu dringen: Daß die Eurigen die Einigkeit mit den Städten suchen, und dann sehen, was weiter zu thun sey. Mit Gott werden sie den beßten Rathschlag finden, sobald sie von Herzen nach dieser Einigkeit trachten. Ihr thut weder Gott noch euerm Amt genug, wenn ihr nicht unsern Wünschen entsprechet." Solche und andere Tröstungen, Ermunterungen und Aufforderungen, gab Myconius seinen bernerischen Freunden [2]) und fing das heilsame Werk, die getrennten Städte zu vereinigen, in Verbindung mit den Baslern, an. Zuerst wandte er sich an die Berner, dann an die Züricher, nicht ohne Drohung seiner ehemaligen Mit-

1) Haller an Bullinger s. d. 1533.

2) An Haller. 31. May. An Megander. 30. Dec. 1532. An Beyde. 16. Jan. 1533. Eb. Briefe an diese S. Oswald Myconius.

bürger von Luzern, die lieber noch größere Störung gesehen hätten. Alle Bemühungen scheiterten, so unverdrossen Myconius war, und so wehmüthig Haller stets um Hülfe rief. „Kommen euere Boten, schrieb er an Bullinger als die Berner einen Tag für die Bürgerstädte in ihre Stadt ausschrieben, so wird man ihnen gutes Geschirr machen, damit die alte Freundschaft wieder erwache" [1]). Im dritten Jahre nach den irenischen Versuchen Mycons, empfahlen die Berner ihren Vögten im Aargau freundlichen Besuch in Zürich. Bullinger wandte sich nachher schriftlich an Sulpitius Haller, Vogt von Lenzburg, einen warmen Freund der Reformation, und zeigte ihm die Nothwendigkeit der Vereinigung zwischen Zürich und Bern, „damit die Wahrheit bleibe und Zucht und Ehrbarkeit gepflanzet werde. Der Gegner Muthwillen und Precht wächst, da sie eines sind, und die Freunde der Wahrheit zertheilt" [2]). Alle diese Schritte waren Steine zum Bau der Einigkeit. Haller hatte in den letzten Tagen seines Lebens noch die Freude, die evangelischen Städte mit ihren Boten und Predigern, als Vertreter der schweizerischen Kirche, vereinigt zu sehen.

Dazu gab die von Bucer angebahnte Vereinigung zwischen Luther und den Schweizern, über das Abendmahl, Veranlassung [3]). Bucer glaubte den beßten Zeitpunct zu wählen, da er gleich nach dem Tode Zwinglis und Oecolampads den Zürichern die Meinung Luthers in einem mildern Lichte darzustellen suchte; allein er irrte sich, und zwar am meisten in den Bernern, welche zuletzt nachga-

1) Eb. an Eb. 31. Jan. 1534.

2) Stettler.

3) Die Geschichte derselben, s. Oswald Myconius. S. 171 — 310.

ben. Seit Jahren stand Haller mit Bucer in freundschaftlicher Verbindung, und weder Gefahren, noch Entfernung, noch Einflüsterungen schwächte dieselbe. Bey dem Gespräch lernten sie einander näher kennen, und wie die andern Städte, so besuchte Bucer, als Vermittler in dieser wichtigen Sache, auch Bern. Nicht nur bey Haller, sondern vor der großen Anzahl Prediger, welche dieser einberufen hatte, erklärte er sich nach seiner Weise, Allen Alles zu seyn, und das um so viel mehr, da Haller ihm vor seiner Ankunft geschrieben hatte, welche Gerüchte über ihn und die Nachgiebigkeit, die er von den Schweizern wünsche, ergehen. Mit vielem Beyfall wurden Bucer und sein Begleiter, der Venetianer Bartholomäus Foretius, angehört, da sie Zeichen und Wesen sorgfältig von einander unterschieden. Haller hatte aber einen wichtigen Grund, keine Abweichung, auch nicht einmal dem Schein nach, in der schweizerischen Lehre vom Abendmahl, die auf dem Gespräch in Bern die christliche Sanction erhielt, zu gestatten, weil das Volk darüber so klar unterrichtet war, daß andere Formeln dasselbe nur verwirrt oder den Feinden der Wahrheit Gelegenheit gegeben hätten, neue Unruhen anzufangen. Das meldete er auch dem Bucer: Ueber diese Sache ist bey uns kein Streit, keiner hat einen Zweifel, diejenigen ausgenommen, die von Christus gar nichts wissen wollen. Und in der That wurde die bernerische Jugend schon so einfach und deutlich in dieser Lehre unterrichtet und ihr so begreiflich gezeigt, was man im Nachtmahl, oder in der Danksagung des Herren vorzüglich bedenken müsse, die Zeichen, das Wesen, oder die Erlösung durch Jesum Christum, die Verpflichtung gegen Gott und die Kirche, und die Gegenwart des Herren, in der Betrachtung und Anschauung des Glaubens, daß alle anderen Zusätze nur

Dunkelheit bringen könnten [1]). Bey der errungenen Klarheit wollte auch Haller, wie Zwingli, ein Feind aller zweydeutigen Formeln bleiben, und er blieb dabey (wenn schon manche bernerischen Prediger fürchteten, daß seine Gelindigkeit nachgeben werde), nicht aus Hartnäckigkeit, denn er überdachte von neuem diese Lehre, und zog auch die alten Väter der Kirche, Irenäus, Chrysostomus, Augustinus zu Rath. Die Form, welche die Züricher aufsetzten und die andern schweizerischen Kirchen annahmen, genügte ihm nicht. Gegen die Lutheraner hatte er Mißtrauen, und was Schnepf in Würtemberg trieb, war ihm unerträglich. Von ihren Angriffen ahnete ihm bald mehr Gefahr als von den Angriffen der Päpstler. So lange in Sachsen und Nürnberg noch so manche päpstliche Gebräuche in Uebung waren, hielt er eine Vereinigung für unmöglich; auch begriff er nicht, warum immer Bekenntnisse von ihnen gefordert werden. Die Wahrheit drückte er gern so deutlich als möglich aus, und erkannte in Aufstellung von Formeln, die ein jeder wieder nach seinem Sinn auslegen konnte, keine Vereinigung. Erwog er die Zeit und die ihnen drohenden Gefahren, so glaubte er, es sey die höchste Vorsichtigkeit nothwendig, und man müsse in den Bekenntnissen nicht nur so sich ausdrücken, wie man es ohne Schaden der Wahrheit vor unparteyischen Auslegern thun könne, sondern wie die Erbauung des Volkes es erfordere. Zwar war er überzeugt: Wenn wir so offen von dem Abendmahl reden, wie wir denken und glauben, so wird Luther unser Bekenntniß nicht ertragen und noch ärger als vorher gegen uns losziehen [2]). Die For-

---

1) Eyn kurze aber Christenliche ußlegung für die jugend u. s. w. durch Caspar Großmann. Basel 1536.

2) Haller an Bullinger. 22. Dec. 1534.

mel, welche die Züricher auffetzten und die andern schweizerischen Kirchen annahmen, gefiel ihm nicht. Wie in allen wichtigen Sachen, so berief er, um über die Annahme oder Verwerfung derselben sich zu berathen, die Angesehensten aus einem jeden Kapitel nach Bern. Sie prüften sorgfältig die ihnen vorgelegte Konfession und die weitläufige Erklärung derselben. Die Vereinigung lag ihnen am Herzen, aber noch mehr die Wahrheit, welche sie um ihrer Kirchen und der Nachkommen willen mit dunkeln Worten nicht entstellen wollten. Sie meinten, daß nicht aus dem einfachen Buchstaben der Schrift, sondern aus der Weise, wie die Väter den Buchstaben ausschmückten, die Lehre der römischen Kirche hervorgegangen sey. Die Erfahrung schreckte sie ab, Aehnliches zu versuchen, besonders da von den Urhebern der schweizerischen Reformation diese Lehre so klar und offen der ganzen Welt vorgelegt worden sey. Durch eine Veränderung würden sie das Volk nur verwirren, und ihren Gegnern, den Päpstlern sowohl, als den Lutheranern, von denen sie, verächtlich genug, nur Schwärmer und Sacramentirer genannt wurden, neuen Stoff zur Beschimpfung oder zum Spott geben. Niemand wisse ja, ob die Lutheraner so gegen sie gesinnt seyen, wie Bucer sich selbst und sie bereden wollte. Zu Zwingli's Zeiten habe man nie so gelehrt und geredet. Verlegen, daß er hierin seinen beßten Freunden, Bucer und Bullinger, nicht beystimmen könne, schrieb er an letztern[1]) und beschwor ihn, alle Abweichungen der schweizerischen Kirchen in dieser Sache, die schädlicher wären als der Zwist mit Luther, zu verhüten, und sich als einen ächten Nachfolger Zwingli's zu beweisen. Im gleichen Sinn schrieb er auch an Vadian mit dem Beysatz: „Die

1) 17. Nov. 1534.

Gefährdung der Wahrheit und des Friedens unter uns wäre mir schmerzlicher, als die Feindschaft von tausend Lutheranern"[1]); und endlich im Namen seiner versammelten Amtsbrüder an ihre Collegen in Zürich, welche sie aufgefordert hatten, ihr Bekenntniß zu unterschreiben, oder es ihnen frey zu sagen, wenn sie in demselben einiges finden, das nicht vorsichtig genug ausgedrückt worden wäre. Dieser Erlaubniß bedienten sich die Berner, ihre Bedenklichkeiten frey zu eröffnen, und zwar nicht nur den Zürichern, sondern auch den Baslern, welche bereits unterschrieben hatten. Mit ihren Freunden waren sie einstimmig, daß der wahre Leib Christi wahrhaft in dem Abendmahl den Gläubigen gegenwärtig sey, aber nicht, daß er ihnen dargereicht und gegeben werde. Diese Ausdrücke, meinten sie, seyen nicht deutlich genug erklärt oder nicht allenthalben vorsichtig genug verwahret, so daß es scheine, als ob sie den Symbolen zu viel zugeben und sich auf diese beziehe, was allein Christus mittheile. Sie berufen sich besonders auf das, was Zwingli in dem Gespräch zu Bern mit vielen und unwiderleglichen Gründen gegen Benedict Burgauer behauptet habe. Was ihnen dunkel schien und was sie nicht unterschreiben können, entschuldigten sie mit der Bitte, ihre Weigerung so brüderlich aufzunehmen, als sie aus aufrichtigem Herzen komme; denn entweder verstehen sie das ihnen vorgelegte Bekenntniß nicht recht, oder ihre Einwendungen seyen gegründet. „Euch aber, (so schließt Haller) geliebteste Brüder! von welchen durch unsern Zwingli zuerst diese Wahrheit in der Welt ausging, bitten wir dringend, diese Sache nach Euerer großen Klugheit reiflicher zu überlegen, und so zu handeln, daß Ihr nicht neue traurige Auftritte veranlaßt, indem

1) 22. Dec.

Ihr von den Lutheranern den Frieden zu erlangen hoffet." Diesem so freundlichen Schreiben legten die Berner ihr eigenes Bekenntniß bey, um zu zeigen, daß sie von den Zürichern gar nicht abweichen. Die Sacramente sind ihnen Zeichen, Unterpfänder und Erinnerungsmittel der durch den Tod Christi erworbenen Gnade, welche die göttlichen Verheißungen und Wohlthaten nicht nur andeuten, sondern auch gewissermaßen vor Augen legen und darstellen, und wegen der Aehnlichkeit der Sachen, deren Symbole sie sind, ihren Namen annehmen, den Glauben erwecken, üben, begnügen und zur Liebe anreizen. Ueberhaupt, was Zwingli in seiner Confession an die Fürsten Deutschlands bekannte, das bekennen auch sie, nicht, weil er es sagte, sondern weil durch ihn die Wahrheit einfach gelehrt wurde. In Hinsicht ihres Bekenntnisses baten sie die Züricher, dasselbe nicht durch den Druck zu verbreiten, welches ohne Vorwissen des Rathes nicht geschehen dürfe. Hierin lag ein vorzüglicher Grund, warum sie sich nicht tiefer einlassen wollten; denn der Rath ist nicht nur ein Theil unserer Kirche, sondern auch Schutzherr derselben, dem die Sorge für ihre Wohlfahrt anvertraut ist" [1]).

Diese Antwort der Berner war den Zürichern unerwartet. Alle andern schweizerischen Kirchen hatten ihre Confession gebilligt, und selbst Carlstadt, der zuerst sich weigerte, bot auf diesen Grund die Hand zur Vereinigung. Was vielleicht in einer allzu großen Aengstlichkeit und zu sorgsamer Betrachtung ihrer Verhältnisse den Grund hatte, oder auch in dem Wahn, man weiche von Zwingli zu sehr ab, das wurde nun besondern Affecten beygelegt. Die Züricher glaubten in dieser Weigerung, ihrer Confession beyzustimmen, den Einfluß Meganders zu erkennen, der

---

1) Fratrum Bernens. sententia, 16. Dec. 1534.

einer der wärmsten Verehrer Zwingli's war und fest an seinen Worten hielt. Es schien auch, als ob Bullinger, durch den Argwohn, den er auf Megander warf, seinem Freunde Haller Anlaß geben wollte, um sich zu entschuldigen; allein dieser, edel genug, trat hervor und bezeugte, daß sein Collége in dieser Sache wie ein redlicher Mann gehandelt, und nicht gesucht habe den Versammelten seine Meinung aufzubürden [1]). Leid that es zwar Haller, in dem Bekenntniß der schweizerischen Städte Bern zu vermissen, aber noch leider that es ihm, daß die Züricher ihnen ihre Vorstellungen und Bitten so übel aufnahmen. Den Brief, den er aus Auftrag der Bernerischen Prediger geschrieben hatte, beantwortete Leo Judä im Namen des Züricherischen Convents auf eine so unfreundliche Weise, als ob sie von den Bernern den größten Mackel empfangen hätten, und diese nur darauf bedacht gewesen wären, sie recht durchzuhecheln [2]). Diese Antwort mißstimmte die Berner, so daß die verschiedenen Versuche, sie willfähriger zu machen, vergebens waren, und sie hätte noch größere Mißstimmung hervorgebracht, wenn nicht bekannt gewesen wäre, der Schreibende ziele hauptsächlich auf Megander. Der eben nicht so scharfe Leo Judä mochte sich herbere Ausfälle erlauben, weil Megander sein Freund und ein Züricher war, von dem er solche Hindernisse nicht erwartet hatte. Sie wechselten darüber einige empfindliche Briefe, aber ihre Freundschaft litt darunter nicht. Haller, sonst ängstlich, war unbesorgter, weil er dieses zum voraus sahe; auch schrieb er an Leo selbst, um den Verdacht von Megander abzuwenden, als ob er, was so mißfiel, allein eingeleitet hätte. Bullinger, und wahrscheinlich seine Col=

---

1) Haller an Bullinger 31. Jan. 1535.

2) 3. Jan. 1535.

legen mit ihm, mochten fühlen, daß Leo zu hart geschrieben hatte, da er am folgenden Tag in ihrem Namen ein zweytes freundlicheres Schreiben an die Berner abgehen ließ. Die große Weitläufigkeit, mit welcher Leo und zum Theil auch Bullinger die angefochtenen Ausdrücke vertheidigten und welchen Sinn sie ihnen unterlegen, bewiesen wenigstens soviel, daß die Berner nicht ganz unrecht hatten, wenn sie von möglichem Mißverstande sprachen. Das gute Vernehmen Bullingers und Hallers wurde durch diesen brüderlichen Zwist nicht unterbrochen, dessen Nachwehen beyde zu heilen suchten. Ueber den mildern Brief des Züricherischen Vorstehers, der wohlthätig einwirkte, schrieb ihm Haller[1]): „Es ist die Gabe Gottes, die ich in Dir erkenne, daß Du verstehest, auch das Schlimmste zum Beßten zu wenden. Hätten wir Alle diese Gabe, so würde ein festeres Band der Liebe uns umschlingen. Da Keiner ist, dem nicht etwas mangelt, so muß Einer des Andern Last tragen. Ich habe in vielen Dingen gelernt, oft zu meinem Schaden, Alle zu ertragen. Möchte von Andern, wenn ich etwas verfehle, dann auch nicht alles auf das Schärfste genommen werden." In Bern verhinderte Haller, daß der Brief Leos nicht für Rath kam, sondern nur in die Hände vertrauter Personen[2]). Damit beruhigte er sich, die Einigkeit betrieben zu haben; ja er that noch mehr. Als die Züricher eine Zusammenkunft in Zofingen wünschten, um alle Mißstimmung zu heben, so veranstaltete er dieselbe. Und sollte ihn, der weder so weit gehen noch reiten konnte, das schlechteste Fuhrwerk dahin führen, so wollte er nicht ausbleiben, wenn Bullinger komme. Der Tag war angesetzt. Er ging. Wie viel

---

1) 31. Jan. 1535.

2) Eb. an Eb. 10. May.

hatte er nicht seinem Freunde zu sagen, mehr als irgend einem Sterblichen! Was ihn drückte, die Angelegenheiten der Kirche und des Staates, wollte er in seinen Schooß ausschütten und sein Herz erleichtern. Es ahnete ihm, wenn nicht jetzt, so werde er seinen Freund nimmer sehen. Bullinger kam nicht, auch Leo nicht. Ein Bösewicht, der ausgestreut, die Züricher wollen die Länder überfallen, hatte dort und in Zürich solchen Schrecken verbreitet, daß niemand wagte, wegzugehen[1]). Getäuscht in seinen Hoffnungen, kehrte er nach Hause zurück, und daß Bullinger auf die wichtigsten Briefe ihn, wie er wähnte, keiner Antwort würdigte, stimmte ihn noch trauriger[2]). Erst dann lebte er wieder auf, als der Freund, den Fieber und Arbeit fast zu Boden gedrückt hatten, wieder freundschaftlich seiner gedachte. Da erkannte er in ihm aufs Neue das Werkzeug, dessen sich der Herr bediente, nicht nur die Züricher, sondern Deutsche, Franzosen, Engländer und alle Freunde der Wahrheit zur Erkenntniß ihres Heils zu führen. Wie gern hätte er Bullinger nach Bern gezogen, wo man ihn noch zu gewinnen vergeblich hoffte[3]).

Je ernster die Vereinigung mit Luther angebahnt wurde, desto mehr suchte Haller alles abzuwenden, was dieselbe stören oder neuen Unfrieden erzeugen konnte. Die Züricher, welche an einer Apologie gegen die Lutheraner arbeiteten, ermahnte er zur Bescheidenheit. Er glaubt, die Welt sey schon lange überzeugt, wie es mit der Lehre vom Abendmahl sich verhalte, und man habe nichts zu erwarten, als Lästerung der Widersächer, Aergerniß der Schwachen und endlicher Ueberdruß der Frommen. Das

---

1) Bullinger an Myconius 5. Apr. 1535.

2) Haller an Bullinger Anfangs May.

3) Eb. an Eb. 10. May 1535.

Vorhaben der Züricher, als ihm Bullinger ihre Gedanken entwickelte, gefiel ihm nicht übel. Es lag in seinen Wünschen, daß die schweizerischen Kirchen eine Darstellung ihrer Gebräuche und Lehren, wo nicht herausgeben, doch in Bereitschaft halten möchten, um dieselbe einem künftigen Concil, den Fürsten Deutschlands, oder bey andern sich anbietenden Gelegenheiten vorzulegen. Er selbst hatte früher eine Apologie ihrer Gebräuche und Lehren zu schreiben versucht, die er gern Bullinger vorgelegt hätte, wenn er nach Bern gekommen wäre. Wie ihm, so lag diese Sache dem Bernerischen Rath sehr am Herzen, der, nach dem Antrage Hallers, ungehalten über die steten feindseligen Angriffe Schnepfs und seiner Anhänger gegen die Lehren der Schweizer, auf Mittel sann, wie, in Verbindung mit den Zürichern, denselben begegnet werden könnte. Sobald die Strasburger die Geneigtheit Luthers zu einer Vereinigung berichteten, fing Haller wieder an zu warnen, daß man doch auf keine Formeln schwören und niemanden unterschreiben möchte, der nicht ganz offen über das Abendmahl sich erkläre. „Mahnet uns, schrieb er an Bullinger, berathet euch mit uns, handelt nicht ohne uns. Ein Glaube verbinde uns, und die Freyheit, unsern Glauben zu lehren. Ich wünsche eine Vereinigung, aber eine solche, die nicht den Stoff größerer Uneinigkeit in sich trägt, oder die Wahrheit durch zweydeutige Reden gefährdet. Unsere Strasburgischen Brüder geben sich zwar viel Mühe; aber wir müssen uns hüten, daß weder sie noch wir verstrickt werden." Bey der Zusammenkunft in Aarau fanden sich die Berner nicht ein, weil sie die Einladung zu spät erhalten hatten, und ihr Bericht, daß sie kommen wollen, die Versammelten dort nicht mehr antraf. Sie drangen auf eine neue Zusammenkunft, zu welcher die Abgeordneten aller schweizerischen Kirchen eingeladen werden

sollten, und vornehmlich der Bürgermeister von Watt, von St. Gallen, der damals an seinen Aphorismen über die Eucharistie arbeitete. Haller wünschte, daß ohne ihn in dieser wichtigen Sache nichts geschehe. Nach reifer Ueberlegung bestand er, wie früher, auf einer offenen Erklärung. Die entworfenen Artikel genügten ihm nicht. Er fand, man habe bey dem großen Reichthum der Sprache doch keine Worte gefunden, sich deutlich genug auszudrücken. Mit vertrauten Brüdern, die aus Liebe, ohne den Glauben zu gefährden, einander nachgeben, hätte er über die entworfenen Formeln sich noch wohl verstehen können, aber er glaubte nicht, daß dieselben als Bekenntniß ihrer Kirchen in dieser Gestalt ausgehen dürfen. Als ihn Bullinger um seine Meinung über den Rathschlag in Aarau fragte, den Grynäus abgefaßt hatte, antwortete er ihm: Er zweifle nicht, daß die Gelehrten ihrer Zeit nicht sehr gelehrt über diese Sache schreiben können, aber nach seiner geringen Einsicht sollte alles so klar, einfach, offen behandelt werden, daß Jedermann ihre Gesinnung und Lehre, was sie im Herzen glauben und mit dem Munde bekennen, fassen könne. „Ich fürchte, daß wir uns verwirren und allzusehr rednerischer Figuren uns bedienen, um den Genuß der Liebe Christi und der Sacramente zu bezeichnen. Ich fürchte, daß wir durch die verschiedene Bedeutung einiger Worte die Sache so verdunkeln, daß zuletzt niemand weiß, was wir wollen." In dem dritten Artikel der Vereinigung mit Luther heißt es: „Daß Brod und Wein warhaftiglich und tätlich überreicht werde, doch himmlischer und göttlicher Wys." Wenn dadurch verstanden wird, auf eine übernatürliche und unaussprechliche Art, wo bleibt dann der Beweis aus der Schrift? Wenn man aber darunter versteht, durch den Glauben, warum werden nicht die deutlichern Worte, statt der undeutlichen gesetzt?

Ueberhaupt, wie können solche dunkle und zweydeutigen Redensarten in einer so klaren Sache von Freunden der Wahrheit empfohlen werden? Das ist eine verwünschte Liebe, welche die Wahrheit und den Glauben schmälert." Nach seiner Bescheidenheit unterwarf Haller seine Meinung dem Urtheil der Schrift und der Schriftforscher; aber er bat seinen Freund, die ihm von Gott verliehene Gabe, klar und deutlich zu reden, auch in dieser Sache zum Wohl der Kirche anzuwenden[1]).

Hallers Sorgen vermehrten die in Solothurn ausgebrochenen Unruhen. Durch seinen Aufenthalt daselbst kannte er genau die Verhältnisse. Auf dem Land hatten die meisten Gemeinden reformirt. In der Stadt hing der größere Theil an dem Herkommen, und der kleinere hielt sich für beeinträchtigt, da die Tractaten an demselben nie gehalten wurden. Das, und geheime Warnungen, in drey Tagen werde der Lutherische Handel in Solothurn ein Ende haben[2]), verursachten den unbedachtsamen Auflauf. Nicht nur die Nachbarschaft, sondern die wichtigsten Gründe erforderten die Dazwischenkunft und die Wachsamkeit der Berner. Niemand wußte, wie weit die Sachen reichen können. Solothurn hatte einige treffliche evangelische Männer, die an dem Handel unschuldig waren, aber sie wurden nicht unterstützt. Die fünf Orte benutzten durch entscheidende Sprache den Schrecken des letzten Krieges und die Uneinigkeit der Städte. Die Berner erklärten, daß sie mit niemand Krieg anfangen und niemand über ihre Grenzen ziehen lassen wollen. Deß war ihr Volk wohl zufrieden. Ihre Boten hatten Befehl, keine dem

---

1) Haller an Bullinger, 26. Juli. 17. 28. August. 30. Nov. 14. 25. Dec. 1535.

2) Haller an Bullinger, 7. Nov.

Glauben nachtheilige Richtung anzunehmen, und lieber mit der Erklärung zu scheiden: sie haben als Vermittler das Beste zu thun versucht[1]). Haller war über den Hergang, wie über den Ausgang, sehr erschrocken. Für den Krieg war er nicht, aber er glaubte, daß mehr hätte gethan werden können. Ihn dünkt: „Von Gottes Wort wegen zu kriegen sey nie wohl erschossen. Für Gottes Wort zu kriegen trifft den Teufel an, der wird bestritten durch geistige Waffen, durch ein unschuldiges Leben, durch einen reinen Glauben und durch freye Verkündigung desselben"[2]). Einige Berner ließen sich merken, doch fast still: Was es sey, wenn man schon eine Messe in der Stadt halte. Man könne ja doch das Evangelium daneben predigen. Haller sah die Folgen der Veränderung in Solothurn ein, die für Bern und für das gemeinsame Vaterland daraus entstehen würden, die Umgarnung der Berner mit Unevangelischen, und die protestantische Stimme, die auf den Tagen verloren ging. „Wir haben Freunde zu Feinden gemacht, schreibt er, und versehen uns nichts anders, als daß wir die nächsten sind, die das Bad müssen austragen. Man wird uns allenthalben angreifen und den Kampf anbieten. Ueberall von Päpstlern umringt, werden sie uns mit Gewalt von dem christlichen Glauben dringen wollen"[3]). Solche und noch traurigere Ahnungen gingen nicht alle in Erfüllung, aber Haller war in diesem Augenblick so düster, daß er seine Freunde in Strasburg bat, sie möchten ihm doch, wenn er vertrieben werden sollte, ein Plätzchen aufbehalten. Wie er vom Krieg abmahnen,

---

1) Eb. an Eb. 12. Nov.

2) An Bullinger, 22. Nov.

3) Haller an Bullinger, 12. und 22. Nov. Eb. an Capito und Bucer, 22. Nov.

oder das Volk trösten solle, wenn Krieg entstehe, darüber theilte ihm, nach seinem Wunsche, Bullinger seine Gedanken mit. Die Berner wurden nun von den Päpstlern falsch beschuldigt, die Sache angesponnen, von den andern, sie verlassen zu haben. „Das ist der Lohn unserer Weltklugheit, bemerkte Haller. Uns ist das Kreuz Christi verheißen, die Verfolgung, und daß die Gottlosen über uns siegen werden. Uns, die wir fromm und christlich leben wollen, trifft immerwährende Anfeindung. Die ganze Welt soll uns drücken, aber der ewige Sieg wird uns zu Theil. Wenn die Erzählung von den zehntausend Märtyrern wahr ist, wenn wahr ist, was Eusebius in seiner Kirchengeschichte meldet, so wartet kein anderer Sieg auf uns, als das Kreuz. Zehn Verfolgungen litt die erste Kirche. Sind diese ein Vorbild unserer Kirche, so leben wir in der Zeit der ersten Verfolgung, damit auch unser Glaube bewährt und die Gedanken Vieler offenbar werden." So bereitete Haller sich auf alles vor, was da kommen möchte, fest entschlossen, der Gefahr nicht zu entfliehen. In den Colloquien mit seinen Amtsbrüdern unterhielt er sich über diese bedenkliche Zeit und die wichtige Frage, ob man zu dem Krieg ermuntern oder davon abmahnen solle, da Viele aus allen Ständen ihn mit solchen Fragen bestürmten. Muthvoller war Megander. „Wir rüsten uns täglich gegen unsere Feinde, und niemand weiß, wie viel ihrer seyn werden; aber ich hoffe, wir werden alles mit festem und unüberwindlichem Muth angreifen, oder lieber, wir werden durch die Gnade und Hülfe unsers Herrn überwinden. Ich sehe, wenn ich nicht irre, Räthe und Bürger mit dem Landvolk völlig bereit für die Ehre Christi und die Vertheidigung des Landes." Fünf und zwanzig Landgeistliche im Kanton Solothurn wurden vertrieben und aus dem Elsaß und Breisgau er=

setzt. Viele Bürger wanderten aus. Als aber die unter dem Schutz von Bern stehenden Gemeinden wegen der Religion sollten beunruhigt werden, setzten sich die Berner entgegen, und ihr Ernst erhielt denselben die Freyheit des Gewissens. Noch lange wurden die Solothurner beunruhigt durch einen Theil der Ausgewanderten, welche besonders gegen die fremden Meßpriester einen kleinen Krieg führten. Haller sahe die Gefahren, welche daraus entstehen konnten, und wandte sich an Bullinger, daß er mit den Zürichern suchen möchte, die Parteyen zu vergleichen[1]).

Die Fürsorge für die Kirche, für die Schule und für seine eigene Ausbildung lag Haller besonders am Herzen. Er wollte die gesunkene Würde des geistlichen Amts wieder herstellen; aber nicht Alle begriffen, was dazu gehöre, und Manche klagten ihn an, daß er geistliche Herrschaft suche[2]). Alter Sauerteig war genug übrig, der ausgetilgt werden mußte. Anstatt das Evangelium zu predigen, schwatzten noch Viele albernes Zeug, oder sie bedienten sich der Satyre und der Stichelworte, daß sie mehr Schaden stifteten, als Erbauung[3]). Diesem Unwesen steuerte Haller durch homiletische Anweisungen. Bey den Visitationen fragte er nicht nur, was gelehrt werde, sondern wie die Erwachsenen und die Jugend gelehrt werden.

---

1) Haller an Bullinger, 28. Oct. 1535.

2) novum me Papismum statuere. Die Rohen und Eiteln klagten: qui vestitu aut penitus subrustico aut vani variique coloris incederet. An Bullinger, 15. Sept. 1533.

3) Ut ex omnibus unum habeas. Interpretatus est orationis Dominicae particulam: panem nostrum quotidianum da nobis hodie, nos pro magistratu hic orare. Is sit noster panis quotidianus, proinde magistratus esse, ut non tam ferocia animalia, veluti leones et ursos pro insigniis suis haberet, sunder solte ein Prätzelen in dem Panner führen. Eb. an Eb. 26. Jul. 1535.

Nach dem Beschluß des Rathes wurde jährlich eine Synode gehalten. Die Prediger in der Stadt befragten ihre Brüder vom Lande über ihre Lehrart, und diese hinwieder jene; auch wurde die Synode etwa von schweizerischen Geistlichen besucht, so wie die Berner in den Versammlungen der Basler sich einfanden. Hallers dringender Wunsch war, daß Bullinger einmal der Synode beywohnen möchte. Als Vorsteher suchte er Alles auszuweichen, was weder belehrte, noch erbaute. Subtile Fragen liebte er eben so wenig, als harte Lehren. Vor dem „rauhen Predigen" über die Prädestination bebte er zurück. Zweifelhafte Dinge beurtheilte er am gelindesten und überließ sie lieber der Güte Gottes. Er wollte nicht mehr wissen, als die heilige Schrift, und nicht strenger seyn, als sie. Mit Herzlichkeit und Liebe zur Besserung und Erbauung sollten die Vorträge geschehen. Als Megander einmal in der Synode Sätze über die Erschaffung Adams aufstellte, die zu manchen Reden und Gegenreden veranlaßten, urtheilte er: „Also gehen wir mit Narrenwerk um, wollen allein gelehrt seyn, und achten wenig, was erbaue und die Kirche verbessere"[1]). Die Geistlichen vom Lande wurden auch bey außerordentlichen Gelegenheiten einberufen, entweder alle oder nur ein Theil von ihnen. Dies geschah, als Bucer die schweizerischen Kirchen bereiste. Hundert und zwanzig Prediger kamen zusammen, und unterhielten sich miteinander über die Aufhebung des Gesetzes über das Abendmahl, den Kirchengesang und andere Dinge, wozu die Ordnung der letzten Synode Anlaß gab. Mit Bucer traten Alle vor den Rath, und ermahnten denselben zur christlichen Standhaftigkeit und Hülfleistung den um des Evangeliums willen Bedrängten[2]). Eben dies thaten auch

1) An Bullinger, 3. May 1534.

2) Bischofzell und Dießenhofen. Stettler.

Farel und die anwesenden welschen Brüder, eines Sinnes mit ihnen die Religion aus allen Kräften zu befördern und den Werth der ihnen anvertrauten Seelen zu betrachten. Bucer arbeitete in Bern nicht nur an der Vereinigung der Kirchendiener, sondern auch an der Wiederannäherung der christlichen Städte. Er war dort um die Zeit anwesend, als Boten des Raths auf das Land ausgingen, und den Bericht zurückbrachten, das Volk wolle in der angenommenen Religion leben und sterben, und die Waffen für dieselbe und ihre schweizerischen Religionsgenossen ergreifen, wenn die Noth es erfordere. Den neuen Schultheiß [1]) fand er fromm und beherzt; einen großen Theil des Volks religiös. Wie Capito, so wirkte Bucer wohlthätig auf die Versammelten und den Rath ein, am wohlthätigsten, wie Haller selbst eingestanden, auf die Einigkeit der Prediger in der Stadt; denn „wenn wir drey in der Stadt eins sind, so werden die Brüder auf dem Lande auch eins seyn. Sind wir getrennt, so werden gleich Anhänge und Parteyen gemacht" [2]). Für den Unterricht der Landgeistlichen wurde nach Capito's und der Stadtprediger Vorschlag an jedem Markttag in der Woche, an dem sie nach damaliger Weise zum Verkauf oder Einkauf in die Stadt kamen, ein Colloquium zur Beförderung der Schriftkenntniß gehalten, das nicht geringen Nutzen brachte. Als Haller sahe, daß Wenige sich anstrengten, tiefer zu forschen, so bat er Bullinger, seine so lichtvollen Erklärungen über die heiligen Schriften herauszugeben, da Zwingli's Commentarien Vielen zu schwer seyen, Bucers und Capito's zu weitläufig und Luthers Schriften nur in wenigen Händen [3]). Auch

1) von Wattenwyl. Bucer an Bullinger, 12. May 1535.

2) Haller an Bullinger, 2. May 1533.

3) Eb. an Eb. 8. Jun.

Megander gab Erklärungen über verschiedene Paulinische Briefe heraus, und ermahnte die Prediger, an den Commentarien sich nicht genügen zu lassen, sondern dieselben nur als Anleitungen zu betrachten, wie sie aus der heiligen Quelle selbst schöpfen sollen. Eben so belehrte Rhellican die studierenden Jünglinge und die im Amte stehenden Prediger, und warnte sie vor der Gefahr, die Zeit nur mit den oft mehr wort- als gehaltreichen Commentarien zuzubringen, weil auf diese Weise, wie ehemals, Parteymenschen und keine Bibelchristen erzogen werden[1]). Manche Prediger benutzten auch diese weisen Rathschläge. Eine neue Art der Belehrung für sie waren die Gespräche, die in der Synode oder sonst in ihrer Gegenwart vor dem ganzen Rath oder von Verordneten desselben geführt wurden. So verlangte ein Antitrinitarier, Claudius aus Frankreich, mit Haller zu disputiren, und wegen der Wichtigkeit der Sache mußte er gegen ihn auftreten, wenn man gleich dafür hielt, dieser Mensch sey seelenkrank[2]). Um die gleiche Zeit führte Haller ein Gespräch vor Rath mit einem Luzerner über die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Fleisches[3]). Nie waren die Prediger sicher, angefochten zu werden, daher die Sorge für ihre Bildung. Auch weise Magistrate, wie der Schultheiß von Wattenwyl, machten sich mit den Schriften bekannt, welche die Widerlegung der verschiedenen Gegner enthielten, um die Sachen recht beurtheilen zu können und nicht müßige Zuhörer zu seyn[4]).

Das Glaubensbekenntniß, das die Basler herausgaben,

---

1) Ep. monitoria 18. Apr. Megand. Com. in Ep. ad Ephes.

2) Haller an Bullinger, 3. May 1533.

3) Eb. an Bucer und Capito. Auf Pfingsten 1533.

4) Eb. an Bucer, 10. Jun. 1534.

erregte in Bern den Wunsch, das Gleiche zu thun. Sichtbar war der Vortheil, der in Basel daraus erwuchs. Die Wiedertäufer nahmen ab und die Verdächtigen traten öffentlich dem Glauben der Kirche durch einen feyerlichen Eid bey. In Bern lag der Grund der Erneuerung in dem Mandat über die gemeine Reformation, und der Rath beschloß, dasselbe von Allen beschwören zu lassen. Nachdem Haller über zwey Stunden vor dem Rath gesprochen, schwur derselbe, die Reformation und die reformirte Kirche zu erhalten[1]). Hierauf schwur die Bürgerschaft und hernach das ganze Land. Darüber erschracken diejenigen, die sich der Reformation immer noch widersetzt hatten, aus Furcht, für meineidig gehalten zu werden, wenn sie dies ferner thun würden. Wer nicht schwören wollte, der sollte frey mit Hab und Gut abziehen, doch stand ihm die Rückkehr, wie den Fremden, offen. Für diejenigen, die weder zu schwören noch auszuziehen gesonnen waren, wurde noch keine Strafe bestimmt[2]). Solche Maßregeln drang die bedenkliche Zeit ab. Bey den drohenden Gefahren mußte man wissen, wer Freund oder Feind sey. Das Allergefährlichste — Lossprechung vom geheimen Rückhalt — hofften die Berner nach Samsons in höchste Verachtung gekommenen Ablaßbriefen nicht mehr zu erleben.

In Bern wurde das Fundament zu den gründlichen Studien durch die Berufung Sebastian Hofmeisters, Meganders und Rhellicans gelegt. Unter diesen war Hofmeister der Gelehrteste. Auch in Zofingen arbeitete er nicht nur als Prediger, sondern als gelehrter Schriftforscher, und hinterließ einen Commentar über den Jesaias. Aehn=

---

1) d. 8. Nov. 1534. Megand. an Matth. Erb. 9. Nov.

2) Haller an Bullinger, 16. Nov. 1534. Ep. Reform. ed. Fuessli.

liche Anstalten, sowohl für die Belehrung der Prediger als der Jugend, stiftete der Rath in Thun, Zofingen und Königsfelden aus den Klostergütern, um sie wieder zu ihrer ursprünglichen Bestimmung anzuwenden. Der Schule in Thun standen Albert Bürer und Johann Hospinian von Stein vor. In Zofingen lehrten Sebastian Lepusculus und Hieronymus Emporus und in Königsfelden Johannes Wirz von Luzern. Dort war auch Theodor Bibliander eine Zeit lang angestellt. Die Prophezey nach damaliger Benennung, oder die Anstalt zur Beförderung der Schriftforschung, leitete in Bern Haller, in Thun Ursus Volmli, in Zofingen Georg Stähelin und in Königsfelden der Schaffhauser Heinrich Lincki[1]). Das alte Testament wurde der Reihe nach gelesen, zuerst (wahrscheinlich von Haller) nach der lateinischen Uebersetzung, dann die griechische Version von Rhellican, hierauf der hebräische Text von Megander, endlich folgte die deutsche Uebersetzung und nach Erforschung des Sinns die praktische Anwendung des vorgelesenen Abschnitts. Ueber das neue Testament las Rhellican; ebenderselbe erklärte die klassischen Schriftsteller, auch trug er Rhetorik und Dialektik nach den Schriften des Erasmus und Melanchthons vor. Drey Lehrer unterrichteten die Knaben in den Sprachen. Ludimagister war Johann Endsberg (Telorus)[2]). Neben Rhellican wurde Simon Sulcer von Interlacken angestellt. Derselbe war zuerst ein Schüler Glareans, und nach dem Tode seines Vaters aus Armuth gezwungen, die Studien aufzugeben. Haller sah dieses Genie ungern in der Barbierstube zu Grunde gehen und empfahl den Jüngling dem Rath[3]).

1) Megand. Comment. in Ep. ad Ephes. p. 131.

2) Rhellic. Ep. vid. Megand. Com. in Ep. ad Gal.

3) Haller an Bullinger, 23. Dec. 1533.

Auf öffentliche Unkosten studirte er nun in Strasburg und Basel und kam mit den vortrefflichsten Zeugnissen zurück. Eines der ersten Geschäfte, das ihm der Rath übertrug, war die Bereisung des ganzen Cantons, um für die Errichtung der Schulen zu sorgen, wo noch keine waren[1]). Die christliche Unterweisung der Jugend beförderte Megander durch seine „Kurze Auslegung der Gebote Gottes des wahren Glaubens und des Vater Unsers." Er wurde oft für solche Unterweisung gebeten, „weil die Kinderzucht nicht eines der geringsten Stücke eines treuen Pfarrherrn sey, und köstlich, daß die Jugend von der Wiege auf in Gottes Gesetz, Zucht und heilsamer Lehre unterrichtet werde." Die Beförderung christlicher Studien und Schulen befestigte die Reformation, milderte die Sitten und gewann die so lange an Krieg gewöhnte Jugend nach und nach für die Wissenschaften. Jünglinge aus den besten Familien gingen nach Burges, um den Unterricht Melchior Volmars zu genießen[2]). Aus den Klosterbibliotheken wurde in Bern eine Büchersammlung gegründet, um die sich Anton Noll Verdienste erwarb[3]). Rhellican besang die Rückkehr der verwiesenen Sprachen und des Lichts, bey welchem nur der sich selbst Verblendende fortan in Finsterniß bleiben könne[4]).

Wie die Bildung der Kirche und Schule Haller am Herzen lag, so war er auch besorgt für seine eigene Ausbildung. Nie mangelte ihm die Lust an den Studien, nur der Führer der ihn dazu angewiesen hätte. In der Scho=

---

1) Myconius an Vadian, 24. März 1534.

2) Hieronymus Manuel, Anton May, Hans Steiger. Stettler.

3) In Bibliothecam Bern. elegia.

4) Sic ut nemo queat seducier insuper, ipse ni velit in tenebris sponte manere suis. Megand. Com. in Ep. ad Gal. p. 46.

lastik unterwiesen, mußte er sich zuerst von derselben losreißen. Lateinisch hatte er zwar gelernt, aber in keiner klassischen Schule. Die Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache fehlte ihm, und es war zu spät dieselbe zu erwerben. Er fühlte diesen großen Mangel und bey seiner Neigung den einfachsten Sinn zu suchen, wurde er leicht verwirrt, wenn die Gelehrten mit ihren Tropen, Figuren, Hebraismen kamen, so daß er dann ausrief: Die Gelehrten, die Verkehrten [1])! In Bern hatte er keine Gelegenheit, durch mündlichen Unterricht sich zu vervollkommnen, denn niemand war gelehrter als er, und als die Züricher kamen, so schreckten ihn Meganders Anmaßungen zurück. „Ich bin, sagte er, ein selbstgewachsener Theolog, und habe seit langen Zeiten weder Lehrer, noch Anleitung zum Studiren gehabt [2]). — Niemand unterrichtete mich in der evangelischen Lehre. Was herauskam in homiletischem Fach, oder mir sonst nützlich schien, das habe ich gelesen, und vor unserem Gespräch nie eine evangelische Predigt gehört." Die Bücher waren seine Lehrer. Er las dieselben mit Bedacht, aber ohne Ordnung, und machte mit großem Fleiß viele Auszüge. Zu einem festen Studienplan ließ ihn die Unruhe der Zeit nicht kommen. An Zwingli wandte er sich oft, um Erklärung schwieriger Stellen der heiligen Schrift, oder um Rath in wichtigen Fällen; aber um ihn über alles zu fragen hatte er zu viel Scheu vor seiner Gelehrsamkeit und vor seinen Geschäften. Als Bullinger ihm die ratio studiorum zusandte, die er für Wernher Steiner niedergeschrieben hatte, ging ihm ein helles Licht auf. Er hielt sich nur an ihm nach dem Tode Zwinglis, mit einem Zu

---

1) Haller an Bullinger. 16. Apr. 1533.

2) Eb. an Eb. 17. März u. 25. Aug. 1533.

trauen, das täglich wuchs, weil er täglich von ihm lernte. Der Fleiß dieses damals kaum dreyßigjährigen Mannes war außerordentlich. Schon vieles hatte er über die Erklärung der heiligen Schrift gesammelt. Alles theilte er Hallern mit. Besondere Boten reuten diesen nicht, um so theure Schätze in Zürich abholen zu lassen. Sie führten ihn weiter in der Schriftkenntniß. „Durch deine Gelehrsamkeit, schreibt er ihm, erquickst du mich täglich. Du machst mich gelehrter und geschickter zu meinem heiligen Amt. Ich danke Gott, daß du sein Werkzeug geworden, mir einen hellern Verstand seines Wortes zu geben [1]). — Deine Schriften ziehen mich und meine Amtsbrüder ungemein an, weil sie rein, heiter, wahr, und so verständlich und einfach sind, daß der Nebel unserer Unwissenheit vor unsern Augen verschwindet [2]). — Ich verdanke Gott alles, vieles Zwingli, Oecolampad und Luther, dir aber mehr als ihnen, denn in den sechszehn Jahren, in denen ich hier als Prediger angestellt bin, habe ich nach dem unglücklichen Krieg und seit du mein Lehrer geworden bist größere Fortschritte gemacht, als in vielen frühern Jahren. Mir fehlt nur eins, daß ich dich nicht hören kann" [3]). Auf die dringenden Bitten Hallers, Bullinger möchte alle seine Scholien über das neue Testament herausgeben, erschien der Commentar über den Brief an die Römer, welchen der Verfasser ihm weihete. Ueber den Nutzen, den dieses Buch stiften werde, hatte der Geehrte größere Freude, als über die freundschaftliche Zuneigung. Was sonst zur Erklärung der Schrift herauskam, oder der Lehren, die damals am meisten besprochen oder bestritten wurden,

1) Im Sept. 1533.

2) Im Merz 1533.

3) Eb. an Eb. 17. März. 8. Jun. 1533. 10. May. 1535.

darauf war Haller sehr begierig. Er ermunterte auch Leo Judä, den Nachlaß Zwinglis nicht allein zu genießen, sondern der Welt mitzutheilen. So eifrig war er in seinen Studien bey der erdrückenden Menge der Geschäfte, die auf ihm lagen, und doch nicht zufrieden: „Ich möchte gern viel an die Hand nehmen, schreibt er an Bullinger, aber ich habe die Zeit nicht. Will ich die **Patres**, deine und anderer Commentarien lesen, so jagen mich die Geschäfte davon und ich werde vor mir selbst zu Schanden" [1]). Nur die stillen Stunden der Nacht konnte er zu dem Studiren anwenden. Dreymal in der Woche mußte er predigen, dreymal das Chorgericht besuchen, und allen Antwort geben die vor demselben erschienen, dann das Colloquium führen, den Lectionen, Predigten und Kapiteln beywohnen, die Kirchen visitiren, eine Menge Fremde empfangen, viele Briefe schreiben, die neu anzustellenden Prediger prüfen, und so manches besorgen, das der Rath ihm auftrug. In wichtigen Sachen trat er auch vor den Rath, um denselben zu ermuntern, oder zur Hülfe bedrängter Glaubensgenossen aufzufordern. Dazu kam noch seine schwere Leibesgestalt, öftere Kränklichkeit und geringe Hülfleistung von Seite anderer. Er hatte zwey Diaconen, die, obwohl sie Stadtkinder waren, nicht gern gehört wurden. Mehr als er sollte strengte er sich an. „Gott weiß wohl, sagte er einst, meine Müh und Arbeit, so ich über meines Leibes Vermögen getragen habe." Er wollte sich nicht schonen, so lang die Kirche seiner bedurfte; auch konnte er nicht, man ließ ihm keine Ruhe. Dieß Alles drückte ihn nicht so, wie die Angst, er möchte seinem Amte nicht genug thun. In einem Briefe, in dem er Bullinger von seinen Studien und Geschäften Nachricht gibt, heißt es:

1) Eb. an Eb. s. d. im Sept. 1533.

„So steht meine Sache, mein frommer Heinrich! so drückt mich mein Gewissen erst am allermeisten, daß ich Ungeschickter, an solchem Ort, dem Handel Gottes soll vorstehen. — Ich fürchte Gott übel, ich verhöhne etwas in seinem Handel.“ Und ein andermal: „Ich weiß genug dessen, das Gott gern hätte, und fürchte, es erwinde (fehle) an mir. Hätte ich die Furcht vor zehn Jahren gehabt. Sero sapiunt Phryges [1]). Oder: Hätte ich vor zehn Jahren schon so eifrig studirt, wie reicher an Kenntnissen, und der Kirche nützlicher hätte ich werden können! O, meine jungen Tage (rufte er aus, wenn er sich mit Bullinger verglich), wie habe ich sie so übel, ja gar nicht angelegt. So ich jetzt gern wollte, so mag ich vor Größe, Alter und Geschäften nicht mehr. Nichts desto weniger stehe ich im Karren. Wer wird mich erlösen von dieser Last, der ich nicht gewachsen bin?“ [2]) Die gleiche, zarte Gewissenshaftigkeit erhellt aus einem andern Briefe an Bucer: „Ich weiß, daß die Frömmigkeit allein nicht hinreicht zur Führung eines so wichtigen Amtes. Es wird Klugheit, Treue, Gelehrsamkeit erfordert, um die Geheimnisse Gottes auszuspenden. Du kennest mich; befiehl, dringe, zeige mir an, daß ich dasjenige verbessere, was nicht mir, sondern der Kirche Gottes schadet.“ Wie er einst Zwingli gebeten hatte, ihm alle seine Fehler aufzudecken, so bat er, ja er beschwor bald seine Straßburgischen Freunde, bald Bullinger, ihm seine und seiner Kirche Mängel zu offenbaren, um nach seinem Vermögen dieselben zu ersetzen.

Besonders schüttet Haller in den Briefen an Bullinger sein ganzes Herz aus. Er schenkte diesem ein vor=

---

1) Eb. an Bucer. 23. Jul. 1533.

2) Eb. an Bullinger. 8. März 1535.

zügliches Vertrauen, weil er ihn für einen eben so guten Berner als Züricher hielt [1]). Rührend ist es, wie er zu ihm bald wie ein Vater spricht, und ihn vor den Fallstricken des Stolzes warnet, bey dem großen Lob, das er von jedermann und selbst von den Gegnern einerndte [2]); bald wie ein Schüler zu seinen Füßen sitzt, oder ihn den viel jüngern Bruder, Vater nennt. Er nimmt von ihm jede Zurechtweisung an, ja er fordert sie; dann aber sagt er ihm auch, wo der Freund Unrecht habe und was die Züricher verfehlen. Diese gegenseitige Offenheit und Wahrheitsliebe ist ein besonderer Zug in dem Charakter der Reformatoren. Nichts wünschte Haller sehnlicher als Bullinger bey sich zu sehen. Die Hoffnung stieg und fiel. Scherzend schrieb er ihm einst: „Ich mag nicht aus dem Nest, und du kannst nicht entrinnen." Ein andermal: „Gott laß mich den Tag erleben, daß ich dich, dich selbst sehe, dich höre, mit dir rede. Mache dir Weile, nicht einen Tag bey mir zu bleiben, sondern vier, fünf oder acht Tage." Auf ächt schweizerische Weise mahnte er ihn, „bey unsern alten Bünden" daß er einmal ihm zu Gefallen nach Bern komme. Und endlich, nach so manchen vergeblichen Hoffnungen: „Lieber! wann kommt Bullinger nach Bern spazieren? ad calendas graecas. Ich habe seiner keine Sorge mehr. Bin wohl sicher vor ihm." Als Bullinger diesen immer wiederholten Wunsch eine Anfechtung des Fleisches nannte, so schrieb er ihm zurück: „Dein Angesicht habe ich gesehen zur Zeit der Disputation als du mir freundschaftlich deine Bemerkungen über die Schlußreden anbotest und wenn du jetzt zu mir kämest, würde ich dich nicht kennen. Dein Geist aber, den ich aus deinen Brie-

---

1) non minus Bernatem quam Tigurinum. 2. Apr. 1535.

2) Eb. an Eb. 20. Apr. 1532.

fen und Schriften einhauche, zieht mein ganzes Herz so an, weil ich in dir alles, was ich wünschen kann, und seit Jahren gewüscht, gefunden habe. Nun habe ich abermal mein Herz gelert. Ich bitte dich, mein allerliebster Heinrich! Du wollest mein arbeitseliges Schreiben nicht übel aufnehmen. Wo ich dir nicht so gar vertraute, wollte ich dich wohl unbekümmert lassen" [1]). Gewöhnlich schrieb Haller, nach damaliger Sitte der Gelehrten, lateinisch; aber deutsch, wenn er recht herzlich schreiben wollte. Bey Eröffnung wichtiger Sachen unterzeichnete er seinen Namen gar nicht oder verblümt, tuum minimum numisma.

In den Schooß seines lieben Heinrichs schüttete er alle seine Sorgen, Leiden und Freuden aus; auch sprach er offen, wenn er glaubte gefehlt zu haben. Nichts war seinem milden Gemüthe unangenehmer als Härte, nichts zurückstoßender, wie der Unfriede. Er erschrak über die Nachricht, Hofmeister und Megander harmoniren nicht mit einander und freute sich sehr, als er sahe, wie einig sie lebten. Bis auf die Zeit des unglücklichen Krieges fiel nichts widerwärtiges zwischen ihm und Megander vor; aber jetzt trennten sie sich, besonders da dieser Viele zu gleichem, ungestümen Eifer verleitete. Es schien auch als ob, seit dem Tode Zwinglis, Megander sich beflisse, eigene Meinungen hervorzubringen und dieselben hartnäckig zu behaupten, oder durch ihre Aufstellung seine scharfen Predigten zu vertheidigen. Nun fiel Haller schwer aufs Herz, was ihm Bucer bey der Disputation wünschte, daß er immer Collegen haben möchte, die weder Neid noch Stolz von ihm trenne. Megander hatte unstreitig Verdienste um Bern und wohl die unerkannten, daß er so lange dort blieb, da er stets nach Zürich zurück sich sehnte. Haller erkannte

3) Im Sept. 1533.

auch nach seiner Bescheidenheit: Er selbst könne leicht ersetzt werden, aber die Gelehrten nicht; da man zu den Fremden kein Vertrauen habe und die Einheimischen theuer seyen [1]). Megander und er waren ungleich im Gemüthe. Haller verabscheute jeden Streit; überdieß war er einfach und offen und wünschte, daß man eben so mit ihm umgehe. „Zum Unfrieden, sagte er, bin ich nicht geboren und würde lieber Stadt und Amt meiden als im Unfrieden leben, oder lieber weinen als unsern Unfrieden beschreiben. Groll habe ich keinen, aber ich werde hintergangen und verleumdet" [2]). Megander bekannte: „Er sey roh und von Natur also complexionirt" [3]). Auch Rhellican bezeugte den oft unklugen und ungestümen Eifer des ihm sonst lieben Freundes [4]). Härte und Rechthaberey entfernten Haller von seinem Kollegen, und nicht nur ihn, sondern auch den alten Kolb. Sie bedauerten den Mangel an Harmonie weniger um ihrer als um der Kirche willen. Der allenthalben Versöhnung stiftende Bucer vereinigte die Entzweyten. Wie leid that es Haller, einmal unfriedlich und allzu empfindlich gewesen zu seyn. Von der Zeit an berührt er etwa nur noch den Wunsch eines Tausches. Gern hätte er Leo Judä bey sich gehabt, als die Ulmer ihn begehrten. Oder er schrieb scherzend an Bullinger: „Man sagt mir, du seyest zu gütig, so man sonst so viel Noth hat nach Räße", um ihm zu zeigen, woher er diese ersetzen könne. Jeden Unwillen, der sich erhob, suchte er zu tilgen. Als er vermuthete, Bucer

---

1) „Kein Usländischer wird nüt sollen, so sind die Heimischen thür." Tempora mutantur.

2) Haller an Bullinger. 31. März 1533.

3) Stettler.

4) An Zwingli. 13. Dec. 1529.

möchte ungehalten seyn, über die ihm in Bern vorangegangenen Gerüchte, so bat er ihn um Verzeihung: „Du bist der gleiche Bucer bey uns, der du seit vielen Jahren gewesen bist. Dein Ruf und Ansehen haben nicht abgenommen. Möchtest du bey uns, wie ehemals in einer Predigt, die Wahrheit bezeugen, damit jedermann hören könnte, du habest dich nicht verändert" [1]). Wie herzlich dankte er ihm für seinen Besuch und für alle Belehrungen und Tröstungen, die er und seine Freunde von ihm empfangen. Sonst, außer allgemeinen Klagen von Anfechtung, bezeichnet Haller in seinen Briefen keinen Feind. Wohl hatte er manchen Gegner zu bekämpfen und manche zu ertragen, auch solche, die zu den Freunden des Evangeliums gehörten. Mit ächter Menschenkenntniß schildert er die Charaktere von Männern, die bedeutend einwirkten. Obwohl er schrieb: „Man muß den Bären krätzeln bis daß er zahm und gütig wird und sein Grimmen abläßt", [2]) so ist keine Spur von Schmeicheley bey ihm zu finden, eben so wenig als Bitterkeit oder Schadenfreude, wenn die sanken, die der evangelischen Wahrheit im Wege standen. Freylich hielt er den Wahltag für einen der schönsten, der Jacob von Wattenwyl in der Blüthe der Jugend zum Schultheiß erhob [3]). Gleich seinem nachmaligen Collegen, Franz Nägeli, hatte er als Jüngling schon wie ein Mann gehandelt [4]). An eben demselben Tage kamen die Päpstler und Metzger aus dem Rath. Letztere

---

1) 31. Jan. 1533.

2) An Bullinger. 31. März 1532.

3) Id honoris expectabat Consul a Diesbach. Haller an Bullinger. 16. Apr. 1533.

4) Eb. an Eb. Nov. 1532. Pius est et autoritatem habet apud nos, quantumvis juvenis, constans tamen est et virum agit.

erhoben im folgenden Jahr, gegen alle Erwartung, einen nicht ungelehrten Freund der Reformation, Georg Schöni, zum Venner, worüber Haller sich wieder freute, nicht ahnend, daß er bald seinen zu frühen Hinscheid werde beweinen [1]). Besonderes Vertrauen wurde ihm von den Geheimen gezeiget, die ihm von Zeit zu Zeit wichtige Aufträge an Bullinger gaben; doch waren sie auch in manchen Dingen gegen ihn geheim. Sie scheuten nicht die Prediger, aber die Kanzel [2]). Auch Bullinger theilte ihm die wichtigsten Plane mit. Aus solchen vertraulichen Eröffnungen erhellen die Besorgnisse der Berner, und Ahnungen politischer Ereignisse, deren Erfüllung in die Tage später Enkel fiel [3]). Peter im Hag, der so lange lebte [4]), daß er dreymal den Rath erneuert und das Werk befestigt sahe, zu dem er, einer der ersten, den Grund legte, gehörte zu den frühern Freunden Hallers; den Rathsherrn, Crispin Fischer, nannte er selbst seinen vertrauten Herzensfreund [5]). Diese, die Wattenwyl, Noll, Jacob Wagner, seinen Gevatter Sulpitius Haller, den Bauherrn Augspurger, Tremp, den Stadtschreiber Ciro hielt Haller für die Säulen der Reformation, auf die man sicher bauen könne. An Klugheit und Geschicklichkeit die Geschäfte zu führen, war keiner mit Bernhard Tillmann zu vergleichen; aber die Eigenliebe, daß ohne ihn nichts geschehen könne, schwächte seine Verdienste [6]). Haller

---

1) Periit in regio campo studiorum et studiosorum patronus plebis nostrae tribunus Georgius Schoeni. Eb. an Eb. 26. Jul. 1535.

2) Sciunt enim dum pro concione, quae tentant, tractantur, facile inverti posse. An Bullinger. 9. Aug. 1533.

3) Haller an Bullinger. 2. Oct. 1532.

4) † 1564. Diarium Ioh. Halleri.

5) Haller an Bullinger. 28. Oct. 1535.

6) Eb. an Eb. 23. März 1532. 31. Jan. 1534.

suchte jeden nach seiner Weise zu behandeln und gab auch andern Winke, wie seine Berner behandelt werden müssen. Sie waren ihm lieb. Er erkannte in ihnen gute Herren, und versprach auch den durch ihn Berufenen, sie werden gute Herren finden, wenn sie ihre Pflicht treu erfüllen. Wie oftmals sagte er von seiner Gemeinde: Das Volk ist gut und aufrichtig, hängt fest an Gottes Wort und will, daß das Böse bestraft werde. — Mit meiner Gemeinde ist gut reden und handeln, wenn man nur klug ist, nicht hitzig, nicht mit Unverstand eifert, ohne Nebenabsicht und mit Wahrheitsliebe. Selbst der herbe Ton gegen die Laster und was gottlos heißt, wird nicht übel genommen; „doch habe ich unter dem Beystand des Herrn durch Gelindigkeit mehr ausgericht als durch Härte. — Ich lasse andere toben, lärmen, sich ereifern, und will suchen, was ich mit Sanftmuth ausrichten könne, ohne jedoch den Ernst zu vergessen." Wie er sich selbst, so beschreiben ihn auch andere: „Bertold ist ein frommer Mann, er bestraft fleißig die Laster, aber nach seiner Art greift er mit zu weniger Schärfe den eingewurzelten Schaden an" [1]). Was Unheil brachte, ließ er nicht ungeahndet. Als der französische Gesandte Lamet, sonst von ihm geachtet, mit den Kronen wieder kam und begierige Hände genug fand, oder die Habsucht der Reichsten bey den Bestechungen des Grafen von Gryers und des Herrn von Torrens sich offenbarte, da fing er wieder an gegen die Pensionen und das Reislaufen zu predigen und den Schaden zu zeigen, der daraus schon entstanden sey. Das rühmliche Beyspiel der Treue gegen die Gesetze, das der Schultheiß von Erlach [2]) und andere gaben, unterstützte zwar

---

1) Rhellican an Zwingli. 13. Dec. 1529.

2) pro sua integritate et fide. Haller an Bullinger. 31. Jan. 1534.

seine Vorträge; aber er sahe auch wie Päpstler, Müßiggänger, Verschwender, Geizige feil waren, und die Jugend auf einen Volksaufbruch wartete. „Wer wird sie, ruft er aus, verhindern? Wer wird den ungehorsamen Haufen nach den geschwornen Gesetzen bestrafen? Die ungezähmte Jugend wird laufen. Wer wird es wehren? Wer wird sie alle köpfen? So werden nicht nur die Päpstler, so werden auch wir blutdürstig und ich weiß nicht was Alles" [1]). Das kränkte den christlichen Vaterlandsfreund, oder er war niedergeschlagen, wenn er sahe, wie lau oft die wichtigsten Verhandlungen über Religionsangelegenheiten betrieben wurden. „So sind unsere Zeiten, schrieb er an Bullinger [2]), so sind wir Menschen, die wir uns des Evangeliums rühmen, aber durch Wahrheitseifer, durch Unschuld des Lebens, durch freyes Bekenntniß vor den Menschen uns wenig oder nicht auszeichnen. Du kannst nicht glauben, wie sehr mich unser Kleinmuth und der Trotz unserer Gegner schmerzt." Die Versuchungen des Grafen von Gryers und Kränkung über Zurücksetzung bewogen um diese Zeit einen Berner seine Vaterstadt zu verlassen, der dem Evangelium ungünstig, und wie kaum einer ehrgeizig war, sonst in hohem Glanz durch frühere Verdienste, Stand und Familie. Haller hatte eine besondere geistige Gewalt über ihn [3]). Es geschah, was seit Menschengedenken nicht, daß kein Diesbach im Rathe saß. Der Bruder des ausgewanderten Schultheiß „ehrbar verständig" wurde übergangen in der Wahl, im Verdacht der Reformation mißgünstig zu seyn [4]). Sehr ergeben war

1) Haller an Bucer. 23. Jul. 1533.

2) 2. May 1533.

3) cuius cor in manu mea occlusum habere videbar. An Vadian. 13. Febr. 1532.

4) Haller an Bullinger. 18. Apr. 1534.

ihr Ludwig von Diesbach; noch mehr seine Gattin ausgezeichnet durch Frömmigkeit [1]).

Noch aus einigen andern treuen Zeichnungen seiner selbst, erhellt Hallers sanftere Gemüthsart. Er liebte eben so wenig dogmatische als andere Streitigkeiten. Nicht alle Kapitel des Berner Synodus wollten den Zürichern gefallen. Sie gefielen Hallern selbst nicht; aber da sie weder gegen den Glauben noch gegen die Liebe stritten, so erhielt er lieber durch seine Zustimmung den Frieden. So sehr er Gleichheit in den Ceremonien, Festtagen u. s. w. gewünscht hätte, weil man damals die Uebereinstimmung im Glauben daraus erklärte, so erkannte er auch wieder in der Verschiedenheit die christliche Freyheit und sagte: Möchten alle diese Freyheit bedenken und dieselbe in der Liebe üben. In diesem Sinne und daß die Ungleichheit in Ceremonien keine Ungleichheit im Glauben sey, wollte er seine Gemeinde öffentlich belehren. Als er einmal die verkehrte Predigtart mehrerer seiner Amtsbrüder beschrieb, so hielt er plötzlich inne und brach mit den Worten ab: „Es ist nicht möglich, daß ich der Kirche und der Pfarrer, mein und anderer Mängel schreibe." Am Herzen lag ihm die Würde des christlichen Lehramtes. Verordnungen, welche dieselbe gefährdeten, billigte er nicht, oder so, daß seine Mißbilligung leicht sichtbar ist [2]). Von Ehrgeiz war er ganz frey: „Ich habe, äußerte er, gegen keinen Menschen weder Groll noch Neid, und wenn einige von Ehrgeiz getrieben ihren Ruhm auch mit Verkleinerung des meinigen suchen, so bekümmert mich dieß nicht. Mir ist leid, daß mein Name einmal gedruckt wurde [3]). Ich verachte

1) eine Mötteli piissimam. Haller an Bullinger. 6. Jun. 1535.

2) Haller an Bullinger. Fuſsli Ep. Reform. p. 157.

3) Eb. an Eb. 17. März.

niemand, ja ich achte die Arbeiten und das Genie anderer hoch und freue mich, wenn ich auf solche stoße, die mit mir übereinstimmen." Seine Rapsodien wollte er Bullinger nicht senden, da sie ungelehrt seyen, und er dieselben wenig und nie gern mittheile. Dem Freund hätte er wohl seinen Wunsch erfüllt; aber was er geschrieben, hielt er unwerth von einem solchen Gelehrten gelesen zu werden. Auf der Kanzel soll er durch seinen einnehmenden und beredten Vortrag gefallen haben; allein er behauptet, daß er keine Beredsamkeit und am allerwenigsten die Ueberredungsgabe besitze, wenn er auf den Rath oder auf Einzelne einwirken sollte [1]. In den letzten Jahren seines Lebens mögen seine körperlichen Umstände ihm das Predigen beschwerlicher gemacht haben, aber immer wurde er am liebsten gehört. Er suchte hauptsächlich in seinen Predigten die Schriftkenntniß zu befördern und erklärte gern ganze Bücher des neuen Testaments. Was ihm noch nicht hell genug war, überging er lieber. Erst als er durch Bullingers Commentar den Brief an die Hebräer verstehen lernte, legte er denselben der Gemeinde aus. Auch dem Chorgericht weihete er große Aufmerksamkeit. Er erkundigte sich genau nach den Einrichtungen, welche in den schweizerischen und Reichsstädten statt fanden, und legte verwickelte Fälle oder Fragen seinen Freunden zur Prüfung vor. Mit Zwingli, Bullinger, Blaarer, Capito, Bucer wechselte er darüber Briefe. Manche seiner Fragen entstanden aus den damaligen Begriffen vom alten Testament und wurden zum Theil nach denselben beantwortet.

Ohne seiner politischen und gelehrten Freunde, erwähnt Haller sonst weniger Personen in seinen Briefen. In der engsten Verbindung lebte er mit seinem Caplan Michael

---

1) An Bullinger. 11. März 1532.

(Schaller?), der nachher sein Diacon wurde und an der Pest zu seinem großen Bedauern starb. Dieser begleitete ihn nach Baden und war überhaupt sein treuester Gefährte und Gehülfe, oder seine Hand, sein Auge und sein Fuß, wie er ihn nannte[1]). Als Vater verehrte ihn Simon Sulzer. An dem Pfarrer von Gerzensee, Christian Dammatter, fand er einen frommen Mann und großen Verehrer Bullingers, der mit ihm gleiche Studien trieb. Sulpitius Haller blieb abwesend sein Vertrauter. Unter seine Freunde gehörte auch Herrmann Haberer, Schaffner des Hauses Hallwyl, nachher Landschreiber zu Lenzburg. In stetem Briefwechsel stand er mit seinem ehemaligen Collegen, Sebastian Meyer, dessen Würde und Frömmigkeit seine Zeitgenossen schildern. Auch hatte Haller angenehme Jugenderinnerungen. Der aus Frankreich nach Deutschland zurückkehrende Melchior Volmar besuchte ihn. Wie einen Bruder empfiehlt er seinen Freunden den gelehrten Mann, mit dem er als Knabe und Jüngling zehn Jahre zu Rotweil und Bern innig verbunden lebte. Die eifrig betriebene Vereinigung mit Luther rufte ihm Melanchthon ins Andenken zurück. „Du hast recht gethan, schrieb er an Bullinger, daß Du Dich an Melanchthon gewandt hast. Von Jugend an gab er Proben einer eben so großen Aufrichtigkeit als Einfachheit, und ich zweifle nicht daran, daß er nicht jetzt noch gegen alle Freunde christlicher Pietät sich eben so erweisen werde. In Pforzheim unter Simler waren wir nicht nur zwey Jahre lang Schulgenossen, sondern durch die vertrauteste Freundschaft vereinigt, die er auch in fünf an mich geschriebenen Briefen (vier von Tübingen und einen aus Sachsen) erneuerte."
An seinem Vaterlande, obwohl seit vielen Jahren aus

---

1) Im Sept. 1533.

demselben entfernt, und an der Ehre seines Volkes hielt Haller fest. Ueber die Unruhen, welche die neuen aus Solothurn Gewanderten erregten, schrieb er an Bedert nach Straßburg: „Alle sind geborne Solothurner, damit niemand ausstreue, die Schwaben und Fremden seyen Aufrührer.“

In Angelegenheiten der Kirche oder seiner Freunde geschah nicht leicht etwas, woran Haller nicht Theil nahm. Ulrich Chelius, der Agent des französischen Gesandten in der Schweiz, de Cange, welcher Ausgleichungsmittel suchte, um sie dem zu erwartenden Concil vorzuschlagen, besuchte auch Haller. Zuerst legte er ihm die Gedanken Melanchthons und der Strasburger Bucer und Hedio vor, und da ihm diese nicht gefielen, so zeigte er ihm die Vorschläge Bullingers, welche mit der heiligen Schrift mehr übereinstimmten. Mißtrauisch gegen den Mann und die Sache, unterschrieb auch Haller, was sein Freund vorgeschlagen. Sein Mißtrauen wurde gerechtfertigt durch die in Solothurn verbreiteten Gerüchte, alle Städte seyen dem Luther zugefallen, nur die Bernerischen Dummköpfe[1]) und Krebsgänger bleiben hartnäckig auf ihrer Meinung, die sie doch nicht behaupten können[2]). Als bald darauf der König von Frankreich Melanchthon und Bucer begehrte, um mit ihrer Hülfe den Zwiespalt in der Kirche beyzulegen, so warnte Haller den Bucer vor dieser Reise: „Was hast Du mit den Franzosen zu thun? Sie geben gute Worte, Geld, sonst nichts[3]). Unser Schultheiß von Wattenwyl, und so Viele, die der Franzosen Art und List kennen, mißrathen Dir die Reise sehr, und sehen keinen Nutzen davon

1) Asini.

2) Haller an Bullinger, 31. Jan. und 9. Febr. 1535.

3) Eb. an Bucer et utinam non addant toxicum, 22. Jun. 1535.

ein, wenn ihr auch beyde euer Leben daran setzen würdet. Es heißt zwar, der König sey milder geworden, aber bey uns glaubt niemand, was er auch versprechen mag. Was in Genf dem Farell und Viret begegnet (die Gott aber wunderbar beschützt), das könnte auch leicht gegen den Willen des Königs ihnen widerfahren, wie auch ihr Volk besorge"[1]). So sorgfältig er für den Freund war, so sehr mißfiel ihm desselben und Melanchthons Rathschlag für den König von Frankreich. Er urtheilte darüber: Wenn es so beliebt, von der Wahrheit abzuweichen, und die Gelehrten dies thun dürfen, so wird man die ganze Schrift nach solcher Willkühr behandeln, und es wird uns nichts übrig bleiben, was wir den Päpstlern entgegen setzen können[2]).

Schwerer auf dem Herzen lag ihm, was die Wohlfahrt seiner Kirche betraf. Die Klöster waren aufgehoben, und die durch sie unnütz aufgehäuften oder so oft vergeudeten Güter schienen für die Kirche und die Bedürfnisse des Vaterlands gerettet zu seyn; aber es drohete ihnen neue Gefahr, der die Reformatoren, welche über ihre Verwendung die uneigennützigsten Grundsätze aufstellten, begegnen zu müssen glaubten. Da sie für sich nichts begehrten, durften sie um so viel freyer reden. Haller sagte zum Voraus: „Ich glaube, wir müssen mehr Arbeit haben mit den Kirchengütern, dann mit den Pensionen"[3]). Dieser Kampf war um so viel größer, da man dabey befürchten mußte, Freunde in Gegner umzuwandeln. Seine größte Klage

---

1) will man Bucern allerdings laßen usbutzen, so schik man ihn nach Frankreich. Eb.

2) Haller an Bullinger, 5. Jul. 1535.

3) Eb. an Eb. 18. März 1535.

war, daß die Schätze der Kirche mehr den Verwaltern[1]) als dem Vaterland zufließen, und man weit weniger Sorge dafür trage, als für die Einnahme von Zöllen u. s. w. Als Chorherr für die Rettung des Stifts besorgt, stritt er mit eben den Gründen für dasselbe, um welcher willen die Züricher ihr altes Stift erhielten. Die Venner gingen in seine Wünsche ein; und sollte der kleine Rath nicht einwilligen, so hatte er fest im Sinn, die bessere Verwaltung des Stifts und aller Klöster vor den großen Rath zu bringen. Ob ihm der Gedanke schon, oder die Ausführung übel genommen wurde, das sagt er nicht, aber er klagte um diese Zeit sehr über unverdienten Unwillen, der ihn treffe, und wie geringschätzig die Geistlichen von denen behandelt werden, die sonst ihre beßten Freunde oder die größten Beförderer der Reformation waren. Es gab Leute, welche sich durch Nichtachtung des in der Veredelung steigenden christlichen Lehrstandes für die übertriebene Ehre entschädigen wollten, die sie vorher dem Nimbus der Priesterweihe erzeigen mußten. Auch Haller schien dies zu erfahren. Mit doppeltem Bedauern, wenn er von sich selbst reden sollte, hört man ihn klagen, wie Einige nur die Person ansehen, und der Schwabe, sey er auch ein noch so unbescholtener und treuer christlicher Lehrer, gleich dem gemeinsten Hirten von ihnen behandelt werde[2]). Nicht wegen solcher Nichtachtung, mehr aus Sorge, weiter nichts wirken zu können, dachte er ernstlich daran, Bern zu verlassen. Der Schultheiß von Wattenwyl[3]) hielt ihn zurück, und er blieb, um sich vollends für

---

1) non in fiscum publicum sed potius quorundam male feriatorum oeconomorum, deren perpetuus debitor der Staat sey. Eb.

2) Eb. an Eb. 5. Jun. 1535.

3) Eb. an Eb. 28. März u. 5. May 1535.

seine Gemeinde und das Evangelium aufzuopfern. Da ihm solche Wunde von denen geschlagen wurde, die ihm am liebsten waren, so schmerzte sie ihn auch am meisten. Nur über Einen Freund klagte er namentlich[1]), welcher, so wie er die Wiedertäufer zu begünstigen anfing, den Predigern ungünstig wurde. Aufgeblasen, rühmte sich derselbe die heiligen Schriften besser zu erklären, als sie. Da Haller vergebens ihn wieder zu gewinnen suchte, ertrug er ihn, in Hoffnung der Rückkehr, mit großer Geduld. Sein edler Wunsch war: daß Gott denen neuen Hunger nach dem göttlichen Worte senden möge, die nun davon so gesättiget seyen. Den größern Einfluß solcher Männer verhinderte der Schultheiß von Wattenwyl. Diese Geringschätzung der Prediger ging aber nur von Einzelnen aus. Als Bullinger meinte, sie sey allgemein, so schrieb ihm Haller: „Uebrigens werden die Prediger bey uns nicht so sehr verachtet, außer diejenigen, welche sich selbst bey allen Rechtschaffenen und Frommen verächtlich machen, durch lockeres Leben, Weinsucht, Händel mit den Bauern, durch einen hierarchischen Geist, unter dem Vorwand der Religion, oder durch unerhörte Paradoxien, die ihnen bald Verleumdung, bald Spott von dem rohen Volk zuziehen"[2]).

Erschreckt durch den Krieg und was darauf folgte, war Haller sehr bedacht, daß der Friede nicht gestört werde. Als eine Bernerische Gesandtschaft aus Frankreich zurückkam, die im Verdacht stand, mehr unterhandelt zu haben als man vorgab, versicherte er: „Wir suchen keine Hülfe bey dem Könige von Assyrien, aber den vor vielen Jahren

---

1) Eb. an Eb. Scepianus proh dolor alius factus est. 16. März. 5. Jun. 26. Jul. 5. Sept. 3. Oct.

2) Eb. an Eb. 26. Jul. 1535.

geschlossenen Frieden wollen wir halten." Und ein andermal: „Wir suchen bey niemand Hülfe, der unsern Glauben nicht bekennt, aber Friede begehren wir, daß er an uns gehalten werde." Je unfriedlicher die Aussichten wurden, desto mehr drang er in seinen Predigten darauf: daß Alles mit Sorgfalt und Umsicht geschehe, nichts unbedacht und hitzig, daß man ohne Abbruch der Ehre Gottes den Frieden gegen Jedermann halte und keinen Krieg unternehme; daß, wenn Unrecht mit Gewalt soll abgetrieben werden, die Wohlthat des Friedens und die Uebel des Kriegs in Betrachtung kommen, die Gefahren der Zeit, und wie die Angehörigen sobald den Willen gegen die Obrigkeit verlieren, wenn die größte Noth kommt"[1]). Durch die Streifzüge der neun Solothurner war der innere Friede bedroht. Die Berner standen in Verdacht, ihre Helfer zu seyn, ungeachtet sie nichts Unfriedliches gegen Solothurn im Sinn hatten. Haller bezeugte: „Es wehren Alle, daß kein Krieg entstehe. Die Unsrigen sind nicht so kriegerisch, als man meint. Anhetzer machen viel Geschrey; auch sind uns die neun Männer nicht so hoch angelegen. Die Leidenschaften, Anschläge, Unklugheit und Verwegenheit Einzelner bringen viel Verwirrung"[2]). Bedenklicher wurden die Verhältnisse mit Savoyen, wegen Genf. Haller kannte die Weise, wie der Bund mit dieser Stadt entstanden. Diejenigen, welche ihn schlossen, ahneten nichts weniger, als daß sie dadurch den Grund zur evangelischen Freyheit ihrer neuen Bundesgenossin legen. Das Burgrecht (so erzählt Haller[3])) ist unter dem Papstthum mit Päpstlern durch geldsüchtige, eigennützige Prak-

1) Haller an Vadian, 26. Febr. 1534.
2) Eb. an Bullinger, 3. Oct. 1535.
3) Eb. an Eb. 29. Nov. 1535.

tiken der rechten Praktikanten in den Städten Nüchtlands gemacht, mit Widerwillen des ganzen Rathes. Worauf er bemerkt: „So auch dem Seckel der Boden aus, hat er dennoch seine Partey hinter ihm gelassen, eben so der Fürst der Allobrogen.“ Das war es, was dieser Vaterlandsfreund fürchtete und noch viel mehr. Die Freunde Savoyens saßen im Rath, das Landvolk war seit dem letzten Kriege noch nicht bezahlt und darum unwillig, ringsum lauerten Feinde, deren Einfall man bey jedem Aufbruche in die Ferne besorgen mußte. Auf Freunde konnte man sich nicht verlassen (das höchste Vertrauen der Berner besaßen die Basler, die eher rathen als helfen konnten)[1]; dazu kam Mangel an Geld und die Ungewißheit bey so vielen unzuverläßigen Angaben, sowohl von Seite der Genfer als des Herzogs. Noch mehr erschreckte Haller, was im Innern vorging. Der unruhige Venner Bischof[2]), eingezogen wegen heimlicher Umtriebe, entging zwar auf die Bitten Vieler gegen die Erwartung des Volks diesmal seinem Schicksal, aber er war um so viel gefährlicher, da verborgene Hände ihn zu leiten schienen[3]). Bey solcher Lage der Dinge war Haller mit bangen Ahnungen erfüllt. Er fürchtete zwey Uebel, entweder mit Genf in einem verderblichen Kriege zu Grund zu gehen, oder dasselbe auf eine treulose Weise verlassen zu müssen[4]). Die traurigen Schicksale von Bremgarten und den freyen Aem-

---

1) Eb. an Eb. 29. Nov. 28. Dec.

2) qui tantae seditionis incusatur, ut si voti compos factus esset, miram omnium rerum vidisses mutationem. Eb. an Eb. 30. Nov.

3) Veri Catilinae sua sponte ab urbe exulant, quorum oligarchia tantum potuit, ut non mox deprehenderentur praesentes, qui jam amplius prendi non possunt sed nocere maxime. Eb. an Eb. 25. Nov.

4) Haller an Vadian, 22. Dec. 1534.

tern schwebten ihm vor den Augen. Er predigte den Frieden und glaubte auch lange an denselben, obwohl alle Welt schrie, die Berner wollen auf die Fleischbank gehen. „Meine Herren, so schrieb Haller, ergeben sich in keinen Krieg. Sie leiden eher Unkosten mit Rößlen und Tagen." Aber er sahe auch die Hindernisse, welche dem Frieden in den Weg gelegt wurden, und die steigende Gefahr, die ihn veranlaßte zu klagen: „Wenn man uns nicht scheidet, so wird es übel gehen, und wirs (schlimmer) dann noch nie. Wir sind, fürchte ich, besessen mit Parteyen und parteyischem Kyb; da mangelt dann Weisheit, Tapferkeit, Einigkeit"[1]). Als die Genfer, höher als bey den Bünden, bey der christlichen Liebe, die Berner ermahnten, sie nicht zu verlassen, und diese die Verträge dem savoyschen Gesandten herausgeben wollten, da sagte Haller, in die ungewisse Zukunft blickend: „Was daraus werden will, empfehl ich Gott." Bey den Boten der Berner, welche zuletzt mit dem Herzoge unterhandelten, konnte er mit Freude christliche Festigkeit wahrnehmen. Sie hatten Befehl, vor Eröffnung ihrer Instruktion von dem Herzog die Freyheit des Glaubens für Genf zu fordern. Als dieser ihre Forderung abschlug, und nebst dem bey ihm sich befindenden kaiserlichen Gesandten von den Bernern verlangte, daß sie ihnen ihren Glauben in Schrift eingeben sollen, antworteten diese: „Unser Glaube ist verfasset in göttlicher biblischer Schrift des alten und neuen Testamentes. Wir achten wohl, es seyen Bibeln genug in Savoyen und Piemont"[2]).

Eine Noth verdrängte die andere. Kolb, der seit geraumer Zeit nur dem Predigen sich widmete und bey steigendem Alter immer mehr den innern Menschen bearbeitete,

1) Eb. an Bullinger, 9. Febr. 29. Nov. 14. Dec. 1535.

2) Eb. an Eb. 28. Dec. 1535.

konnte auch diesem Beruf nicht mehr vorstehen. Das machte Hallern neue Sorgen. Er wünschte einen Collegen, der beym Rath und Volk gleiche Autorität habe, und da er nicht leicht einen solchen Mann finden konnte, so übernahmen Megander und er einstweilen die Geschäfte ihres kranken Mitbruders. Haller arbeitete daneben noch so eifrig, daß er Bullingers Commentarien, über die Evangelisten, die er ihm in Handschrift zusandte, theils auszog, theils abschrieb, so sehr erfreute ihn „dieser Schatz und Schrein himmlischer Weisheit." Diese Thätigkeit war über die Kräfte seines Körpers; der Umfang desselben hatte sich so verstärkt, daß der Eingang auf die Kanzel erweitert werden mußte. Plötzlich vermehrten sich seine Beschwerden, und er stand dem Tode näher als Kolb. Im Geheim zeigte Einer diese Gefahr im Rathe an. Da erwachte die Liebe für den treuen Seelsorger. Erschrocken wurde beschlossen, ihm einen Theil seiner Geschäfte abzunehmen. Auf Verlangen des Rathes schlugen Haller und Megander, um Kolb in seinen Arbeiten zu ersetzen, Rhellican vor, der fromm und gelehrt genug war; den wohl beredten Peter Conz, Reformator des Nieder-Siebenthals, und den Pfarrer zu Schinznach, Meister Heinrich Möriker, denen Megander noch für sich den Pfarrer in Sur, Magister Johannes Buchser, beyfügte. Unter vielen Thränen schrieb Haller an Bullinger: „Ich sorge, ich möge nirgends mehr hin, weder reiten noch gehen. Also werde ich meinen Bullinger nicht mehr sehen; darum laß Dich nicht dauern, mich zu trösten." Auf zwey Predigten wurden nun seine öffentlichen Arbeiten beschränkt. Er selbst nahm sich vor, wie auch seine Uebel sich vermehren, die Kanzel nicht zu verlassen; aber oft mußte er der Krankheit, oft den Freunden nachgeben [1]).

1) Eb. an Eb. 24. Jun. u. 5. Jul. 1535.

Nach der ersten überstandenen Todesgefahr verließen Haller die Ahnungen eines frühen Hinschieds nicht mehr, die noch durch den Tod seines lieben Collegen Franz Kolb vermehrt wurden. „Sein Andenken, schrieb er, wird nicht so leicht erlöschen. Dieses christliche Herz hat mich oft getröstet. So wie sein Uebel ihn immer an den Tod erinnerte, daß er oft von demselben sprach, so erinnert auch mich meine fast unerträgliche Bürde täglich an mein Ende"[1]). Aus der Stadt konnte er nicht mehr gehen, und, ohne auszuruhen, kaum in die nahe Kirche oder auf das Rathhaus sich begeben. Sein sonst volles Angesicht nahm ab. Fast in allen seinen Briefen berührt er sein nahes Ende. „Wenn Du mich noch sehen willst, der ich nicht mehr lange leben werde, so komm nach Bern. Ich hoffe Dich noch zu umarmen, wenn ich nicht bald sterbe." So schrieb er an Bullinger[2]) und dann an ihn und den Bürgermeister von Watt wiederholt: „Daß ich lebe, lebe ich nur durch die wunderbare Güte Gottes. Gewiß sind meine Lebenstage kurz, wenn mich Gott nicht durch ein Wunder erhält. Mein Zustand läßt mich nichts weniger als ein langes Leben hoffen. Ich erwarte nichts Gewisseres, als den Tod." Seine Bitte war: „Gott schenke mir für meine übrigen wenigen Lebenstage Geduld, und daß ich nicht ein unnützer Knecht werde. Ich will lieber sterben, als auf dem Krankenbette langsam dahin serben." Dabey faßte er den edeln Entschluß: „So lang ich leben werde und mir Gott Kräfte giebt, so will ich meinem Amte treu obliegen. Uebrigens habe ich mich dem Herrn ergeben. Möchte ich ihm allein leben und sterben." Bey seinen großen Beschwerden dankte er Gott für jede Erleich-

---

1) Eb. an Eb. 13. Nov. 1535.

2) 9. Febr. 1535.

terung und für die Angewöhnung, die ihm auferlegte Bürde als einen Gefährten anzusehen, den er nicht entbehren könne. Das fühlte er wohl, daß er aus falscher Scham sein Uebel allzu lange verborgen habe. Zuerst war Zwingli der Vertraute seiner Leiden, der ihm die geschicktesten Wundärzte zusandte; nachher der Bürgermeister von Watt[1]). Diesen zog er auch jetzt zu Rathe, wiewohl ohne Hoffnung, mehr aus Pflicht, weil seine Gemeinde und einige fromme Freunde seine Wiederherstellung sehnlich wünschten und Gott für dieselbe baten. Seine Wirksamkeit und Wißbegierde vermehrte sich, je näher ihr das Ziel gesteckt war. Auf dem Krankenlager berieth er sich mit Megander über die Angelegenheiten der Kirche. Von demselben stand er auf, um die Gemeinde zu erbauen. Den Freunden schrieb er öfterer als sonst seine Hoffnungen und Besorgnisse in Ansehung der Kirche und des Vaterlandes. Wie ermahnete er nicht Bullinger, bald, sich zu schonen und für die Kirche sich zu erhalten, bald, fortzufahren durch Lehren und Schriften, das Wort und die Ehre Gottes zu befördern. Und als in dem Hause seines Freundes die Pest einkehrte, so vergaß Haller seine eigene Gefahr über der Gefahr, in welcher der Vater so vieler Kirchen schwebte. Sein frommes Gemüth offenbarte sich auch in dieser Anfechtung. „Was sollen wir sagen, schrieb er seinem bedrohten Freund[2]), wir sind lebendig und todt in des Herren Hand. Wenn Dich der Herr abrufen sollte (was er nach seiner Güte verhüte, damit Du noch lange zum Beßten der Kirche wirken könnest), so wird er in Dir einen Knecht finden, der in seinem Tagewerk und in dem Dir vertrauten Dienst über Alles treu war, und das ihm

---

1) 28. Dec. 1535.

2) 5. Sept.

verliehene Talent mit reichlichem Wucher zurück erstattet. Das ist eine nicht geringe Gnade von Gott, die Du empfangen hast, wenn Einer seinem Berufe treu und fleißig obliegt. Für Deine Erhaltung bitten die Brüder und die Kirchen, welche die Dir von Gott gegebenen Gaben erkennen und mit großem Nutzen genießen." Mit dem Zustand seiner Kirche war er zufrieden. Er wünschte nur, daß derselbe so fest wie gut seyn möchte und daß Alle so treu handeln, als sie sich stellen. Lieb hatte er seinen neuen Collegen Conz, aber es ahnete ihm richtig, daß derselbe mit Megander sich nicht vertragen werde. Für sein Amt, wie für seine Studien, war er so besorgt, daß er Alles anschaffte und las, was ihm nützen konnte. Er hatte angefangen über das erste Buch Moses zu predigen. Um den Inhalt besser zu verstehen, hielt er es für einen großen Gewinn, Biblianders Vorlesungen über dasselbe in Handschrift zu erhalten. Ein Prediger hatte sie nachgeschrieben und hinterlassen. Den Ankauf besorgte Bullinger, aber er bat ihn, von dem Preis der Wittwe nichts abzuhandeln, wenn sie arm sey, obwohl er selbst arm war[1]). Seine Krankheit zehrte auf, was er einnahm, und der tägliche Gebrauch. Die Wohnungen der Reformatoren waren die Zufluchtsstätte aller wegen des Evangeliums Verfolgten. Das drückte ihn nicht; aber daß er den Umgang so vieler Freunde missen mußte, denen er gern sich mitgetheilt hätte. Ihre Theilnahme tröstete und erhob ihn.

Die öftern Bitten Hallers an Bullinger, um Herausgabe seiner Anmerkungen über das neue Testament, gingen zu seiner Freude nach und nach in Erfüllung. Was er durch vertrauliche Mittheilung benutzt hatte, das erschien nun im Druck zum allgemeinen Gebrauch. Der neueste

---

1) Haller an Bullinger, 13. Nov. 1535.

Commentar seines Freundes, um den Haller auf seinem letzten Lager noch bat[1]), war über die Briefe an die Thessalonicher, Timotheus, Titus und Philemon. Der Verfasser weihete denselben den Brüdern von Wattenwyl, Jacob, Niclaus und Reinhart, um sie zu gleicher Standhaftigkeit an dem Evangelium zu ermuntern, welche Paulus an den Thessalonichern lobt. „Ihr habt, so redet er zu ihnen, in diesen stürmischen Zeiten nicht ohne Gefahr Eures Lebens und Vermögens mit einigen frommen und muthigen Männern die christliche Bahn betreten, und durch Euere Festigkeit und Frömmigkeit auch Andere ermuthiget, daß zuletzt ganz Bern zu dem Panier Christi schwur. Wenn Ihr nun, was Ihr mit dem größten Ruhm begonnen, glücklich vollendet, d. h. wenn Ihr bis ans Ende in der erkannten Wahrheit beharret, und Euch bemühet, das Reich des Herrn so weit als möglich auszubreiten, so setzet Ihr Euerem Werke die Krone auf. Dazu habt Ihr nicht gemeine Antriebe, vornehmlich das Beyspiel des ehrwürdigen Greisen, Eueres und des ganzen Vaterlandes Vaters, des seligen Schultheißen Jacobs von Wattenwyl. Dieser stand mit der größten Treue und Klugheit dem Staate vor, und beförderte das wiederauflebende Christenthum, so viel die Umstände damals erlaubten. Ihr könnet daher wohl erwägen, was und wie viel Ihr Christus und der Wahrheit schuldig seyd. Ihr habt gläubige, beredte, gelehrte und standhafte Lehrer, welche nach ihren beßten Einsichten und nach der Richtschnur der heiligen Schrift Alle zur wahren Tugend und Glückseligkeit leiten können. Ja Euere ganze Kirche liebt die Wahrheit von Herzen, und wünscht nichts mehr, als ihre Ausbreitung. Was bleibt also anders übrig, als daß Ihr durch Stand-

---

1) Eb. an Eb. 14. Jan. 1536.

haftigkeit und unermüdeten Eifer, wohlzuthun, an das herrlich angefangene Werk die letzte Hand leget? Nichts habe ich übertrieben oder aus Schmeicheley gesagt, sondern nur das, was alle Frommen wissen. Fahrt auf diesem Wege fort, und wohin der Apostel Euch führen will, dahin folget ihm nach"[1]).

Noch einmal war Haller Zeuge, wie der Muth der Berner erwachte. Genf war zu bedrängt, um nicht Hülfe zu erhalten. Wenige waren für den Krieg, aber die Beherzteren[2]). Hochbegeistert geschah der Aufbruch[3]). Den Herzog, nicht in voller Bereitschaft, und sicher gemacht durch seine Freunde in Bern[4]), überraschte der kühne Entschluß. Immer noch ängstigte Haller die Sorge, die Berner möchten nicht gerüstet genug seyn, Krieg zu führen[5]). Drey Tage vor dem Aufbruch der Truppen, Mittwoch den neunzehnten Jenner, ermahnte er zur Standhaftigkeit und Tapferkeit, daß Obrigkeit und Volk beym göttlichen Wort bleiben, recht und wohl handeln, besonders bey ihrem Fürnehmen die armen verlassenen christlichen Mitbrüder zu Genf zu entschütten[6]). Sein Kriegsgebet, daß alle Kirchen verrichten sollen, war: „daß Gott selbst Führer sey und Allen treue Herzen verleihe." So lauteten die letzten Ermahnungen und Wünsche, welche die Berner aus dem Munde ihres ihnen so ergebenen Reformators hörten. Krank bestieg er die Kanzel, und sah,

---

1) Im Jenner 1536.

2) Haller an Bullinger, Sept. 1534.

3) veluti numine quodam instinctus. S. Sulcer an Bullinger, 11. Febr. 1536.

4) quos hic habet egregie αλλοβρογιζοντας. Eb.

5) Haller an Bullinger, 14. Jan. 1536.

6) Wernher Steiner Schweizerlieder.

wenn die Krankheit so schnell steige, als heftig sie ihn angefallen, den Tod vor Augen. „Entweder, schrieb er in seinem letzten Briefe fünf Tage vor seiner Heerpredigt, werde ich vor Ostern sterben, oder bis dann todtkrank das Bett hüten müssen." Myconius rief ihm noch Heil und Glück zu, wenn die Berner im Namen Gottes kriegen. Bald wurde es mit Haller so schlimm, daß er nicht mehr selbst schreiben konnte. Die starke Kälte vermehrte das Uebel. Anshelm bot vergebens seine Kunst auf; vergebens wurde noch einmal Vadians Rath eingeholt[1]). Die Sorge für die allgemeine Wohlfahrt, und daß er nun unthätig seyn müsse in dieser gefahrvollen Zeit, drückte den Kranken. Bald blickte er nach Basel hin, wo die christlichen Städte wegen der Vereinigung mit Luther beysammen waren; bald hörte er zu seiner Erheiterung, wie christlich das Heer und wie muthig die Führer seyen, so daß der glückliche Ausgang nicht fehlen werde. Trost und Ermunterung sollte ihm Bullinger geben[2]). Fast kindliche Pflege aus Dankbarkeit leistete ihm Simon Sulcer, der klagte, einen Vater zu verlieren. Das Beßte erwartete er von Gott. Ihm und der Fürbitte seiner Freunde empfahl er sich voll Ergebung, auf jeden Ausgang bereit. Seine Krankheit nahm die schlimmste Wendung. Kaum zu ertragende Schmerzen quälten ihn. Vierzehn Tage mußte er kämpfen, bis er vollendet hatte[3]). „Am fünf und zwanzigsten Hornung, in der Nacht um die eilfte Stunde, entschlief der gute treue Hirte, der wohlgelehrte Herr Bertold Haller, den am folgenden Tag, nach dem Klein und Große Räthe aufstanden, sie mit der ganzen Gemeinde,

1) Haller an Vadian, durch S. Sulcer, 28. Jan. 1538.

2) Sulcer an Bullinger, 28. Jan. 1536.

3) Eb. an Eb. 11. Febr. 1536.

Weib und Mann, ehrlich zu den Predigern bestatteten."
So meldet ein Zeitgenosse von Haller, Wernher Steiner
von Zug[1]), der ihn kannte und ehrte, und, wie er, aus
der Finsterniß der Zeit sich losriß. Haller starb kinderlos,
vier und vierzig Jahr alt. Acht und dreyßig Jahr über-
lebte ihn seine Gattin[2]); Jahrhunderte sein Ruhm. In
ihm werden die Berner immer das auserwählte Werkzeug
erkennen, dessen sich der Herr zur Verherrlichung seiner
Kirche unter ihnen bediente. Einer der schönsten Rückblicke
Hallers in den letzten Jahren seines Lebens war: „Gott,
dem ich es, wie auch meine Gemeinde bezeuget, allein ver-
danke, hat mir die Gnade verliehen, vier Jahre lang, ohne
Gehülfe, unter steter Gefahr des Todes oder der Verban-
nung, das Wort des Herrn zu verkündigen. Dem Herrn
sey Lob und Ruhm in Ewigkeit"[3]).

---

1) Schweizerlieder.

2) Joh. Hallers Diar. † 21. Dec. 1574.

3) Haller an Bullinger, 17. März 1533.

Nachwort.

Bey der Bemühung den Geist der Reformation aus den angegebenen Quellen und andern gleichzeitigen Schriften zu schildern muß der Verfasser einen Verdacht ablehmen, als habe er bey so manchen eingeschaltenen Briefen oder Stellen, aus Briefen der Reformatoren mit Fleiß einen ausgelassen, der in den neuesten Zeiten als Beweis unevangelischer Politik heraus gehoben, und Zwingli, der ihn geschrieben haben soll, zum Vorwurf gemacht wurde. Dieser Brief, angeblich an Franz Kolb, lautet also:

Heil und Segen von Gott unserm Herren.

Lieber Franz, gang allgmach in Handel und wirf dem Bären nur zuerst ein sure unter etlich süßen Biren für, darnach zwo, dann drey, und wenn er anfacht in sich fressen, so wirf ihm mehr und mehr für, sur und süß untereinander, zuletzt so schütt den Sack gar uß, mild, härt, süß, sur und ruch, so frist er alle uff und vermeint sich nit mehr darab jagen und vertriben zu lassen.

Zürich, Montag vor Georgi 1525.

Uewer Diener in Christo Huldrych Zwinglin.

Der Aechtheit dieses Briefes stehen einige innere und äußere Merkmale entgegen. Zwingli konnte in genanntem Jahre unmöglich an Kolb nach Bern schreiben, weil dieser damals Prediger in Wertheim war. Diesem wichtigen Umstand suchte man freylich durch die kleine Veränderung abzuhelfen, daß 1527 anstatt 1525 gesetzt wurde, weil damals Kolb wieder in Bern sich befand. Der Brief stehet aber bey Tschudi und Salat unter der Jahrzahl 1525 und eingereihet in die Ereignisse dieses Jahres. Tschudi läßt die Klage über diesen Brief auf dem Tage in Baden, Montag nach Georgi, vortragen, Salat auf Judica, ein Dritter will das Datum des Briefes auf Montag nach Georgi verändern. Eben so abweichend ist die Erzählung wie man zu diesem Brief gekommen sey. Es heißt: Man habe denselben aufgefangen und jedem Gesandten der siebenortischen Tagsatzung in Luzern eine Copie zugestellt, ohne den Tag und Abschied dieser Tagsatzung anzugeben, oder, da man Zwingli nichts ungeahndet hingehen ließ, was weiteres erfolgt sey. Hier ist also wieder eine ueue Variante gegen die Zeugnisse von Tschudi und Salat. Dieser erzählt, zwischen den Ereignissen der Tage Judica und Georgi und nach Bekrittelung des bernerischen Mandats, Freytag vor Palmarum 1525: „Dann uff ein zit ein guter Ehrenman von den fünf Orten zu Bern was, by vilen Eerenlüten die im Gsellschaft thatend. Die dann ein Brief, daran sy nit vil Gfallens hattend unter einander lesen ließend der von Zwingli ihrem Predicanten zugeschrieben war." Hierauf folgt der Brief selbst, der so endigt: „Und vermeint sich nit mehr darab zu jagen lan." Schon diese verschiedenen Angaben und das Ungewisse „uff ein Zit" da doch dieser Brief wenige Tage nach dem Empfang desselbigen zur offenen Kunde müßte gekommen seyn, zeigen, wie es um die Aechtheit desselben stehe. Ue-

berdieß schrieb Zwingli an seine gelehrten Freunde nicht deutsch, sondern lateinisch; nicht als Diener, sondern als Bruder; und sein gewöhnlicher Gruß war: Gratiam et pacem a Domino. Das Bild von dem Bären hergenommen, gebraucht er freylich in seinen Briefen an Haller, aber auf eine feinere Weise. Dieses Bild war gewöhnlich. Haller, Manuel und andere bedienten sich desselben in Scherz und Ernst, wenn sie von den Bernern sprachen.

Zusäße.

Zu S. 91. Z. 24. Oecolampad weihete seinen gelieb-ten Brüdern Haller und Kolb seine Unterrichtung von dem Wiedertauf, von der Obrigkeit und von dem Eid, und die Antwort auf Balthasar Hubmeiers Büchlein wider der Predicanten Gespräch zu Basel von dem Kindertauf, „nicht damit sie nicht wissen solchen irrigen Geistern zu wider-stehen," sondern um sie zu berichten, was bey ihnen ge-schehen sey. Er schließt sein Schreiben mit der Ermah-nung und dem Wunsche: „Ihr, als getreue Diener des Wortes, laßt nicht ab, die Ehre Gottes des himmlischen Vaters durch Christum, mit der heilsamen und unver-fälschten Lehre des Evangeliums inbrünstig und unver-drüßlich zu verkünden. Gott behüte Euch und Euere Ge-meinde vor allem, was ihm zuwider ist." (18. Aug. 1527.)

Zu S. 124. Die Note gehört zu dem folgenden Ab-schnitt „Vor ihrer Rückkehr u. s. w. Hottinger führt diese Geschichte zwar an, aber er scheint sie zu bezweifeln, da er die erste Quelle nicht nachschlug; auch Lüthard sagt: Er habe nichts Gewisses darüber gefunden; allein der vor-treffliche Capito ist Gewährsmann genug. Seinen Com-mentar über den Hoseas dedicirte er der Königin Marga-retha von Navarra, d. 22. März 1528. Dem Fremden mußte, was geschah, mehr als dem Einheimischen auffal-len, und wenn Bucer, der um die gleiche Zeit den berne-rischen Räthen und Kirchendienern seinen Commentar über das Evangelium des Johannes widmete, nichts davon er-wähnt, so mochte er auch deswegen schweigen, weil sein Freund schon diese Geschichte erzählt hatte.

Zu S. 153. Nach Z. 25. Die Disputation setzte aber nicht nur die Feinde der Reformation in Bewegung sondern auch ihre Freunde waren nicht unthätig. Fast mit den Acten des Gespräches erschien ein treuer Bericht Bucers über dasselbe, den er seinem Commentar über das Evangelium des Johannes vorsetzte, damit auch enfernten Brüdern bekannt werde, was in Bern geschehen; obwohl er dafür hielt, daß solche Ereignisse mit paulinischem Geist sollten beschrieben werden. Nähere Veranlassung dazu gab ihm vielleicht der anonyme Brief eines Augenzeugen, der bald nach dem Gespräche herauskam. In demselben wird der Sieg der Reformatoren der Unwissenheit der Gegner zugeschrieben, von denen doch die meisten in Baden zugegen waren, wo sie den größten Verfechter ihrer Sache hörten. Die Disputation, sagt Bucer, sey von den Bernern angeordnet worden nicht um erst zu lernen, welche Bahn sie betreten müssen, sondern um der Welt zu zeigen, wie fest und sicher die bereits betretene Bahn sey, damit die Trabanten des Satans bestürzt und die Schwachen gestärkt werden. Das erhabene Beyspiel der Berner stellt er größern Städten und Staaten zur Nachahmung auf, und ermuntert den Rath und die Prediger in der Verherrlichung des göttlichen Reichs fortzufahren.

Verbesserungen.

Seite	1	Z.	2	st.	sechszehnten l. fünfzehnten
„	2	Note	2	„	Versenmeiers l. Veesenmeier.
„	4	Z.	21	„	der Ablasser l. des Ablasses
„	5	„	8	„	eine l. neue
„	10	„	2	„	Brief l. Briefe
„	11	„	22	„	ihm l. ihnen
„	—	„	28	„	erwarteten l. erwartete
„	12	„	7	„	fordert l. forderte
„	16	„	6	„	Adrian IV. l. Adrian VI.
„	—	„	20	„	stehet l. sehet
„	33	„	1	„	Christi l. Christo
„	47	„	13	„	Verächter l. Durächter
„	48	„	24	„	Hafen l. Hofen
„	50	„	18	„	muthig l. anmuthig
„	54	„	15	„	den Eidgenossen l. mit den Eidgenossen
„	60	„	25	„	von den l. vor dem
„	—	„	26	„	Welt und ihre l. Welt ihre
„	61	„	24	„	gleich l. glich
„	62	„	25	„	ausstellte l. ausstelle
„	67	„	5	„	Vom Göttlichen l. Vom göttlichen Worte
„	68	„	12	„	Kirchengebete l. Kirchengebote
„	—	„	19	„	Hegel l. Hezel
„	73	„	4	„	wollte l. wolle
„	77	„	9	„	von l. vor den
„	80	„	15	„	Maurer l. Murner
„	101	„	5	„	da l. daß
„	107	Note	2	„	A. Schf. l. Luzern, Glarus, Freyburg an Schaffh.
„	115	Z.	15	„	discutiren l. disputiren
„	119	„	4	„	bösen l. bösten
„	124	Note	1	zu	S. 125. Z. 10.
„	145	Note	4	st.	Jacob Menass l. Jacob Monast
„	147	Z.	12	„	Althamar l. Althammer
„	151	„	30	„	Priester l. Presten
„	152	„	13	„	nun l. nur

Seite	152	Z.	22	st.	Beleidigung der l. Beleidigung und
„	—	„	24	„	ihnen l. ihm
„	—	„	23	„	Freundschaft l. Feindschaft
„	157	„	16	„	achte l. achtete
„	158	„	5	„	dem fremden Bündniß l. den fremden Bündnissen
„	170	„	3	„	vor der l. von der
„	173	„	28	„	Predigen l. Prediger
„	174	„	8	„	seiner l. seine
„	185	„	13	„	Foretius l. Fontius
„	192	„	25	„	glaubt l. glaubte
„	196	„	6	„	dünkt l. dünkte
„	205	„	30	„	nur an ihm l. nun an ihn
„	206	„	27	„	Zuneigung l. Zueignung
„	219	„	2	„	neuen l. neun
„	—	„	3	„	Bedert l. Bedrot.



